

UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 00305682 7











T

18

DR. NATHAN BIRNBAUM

UM DIE EWIGKEIT

JÜDISCHE ESSAYS

1 9 2 0

5 6 8 0

---

WELT - VERLAG / BERLIN

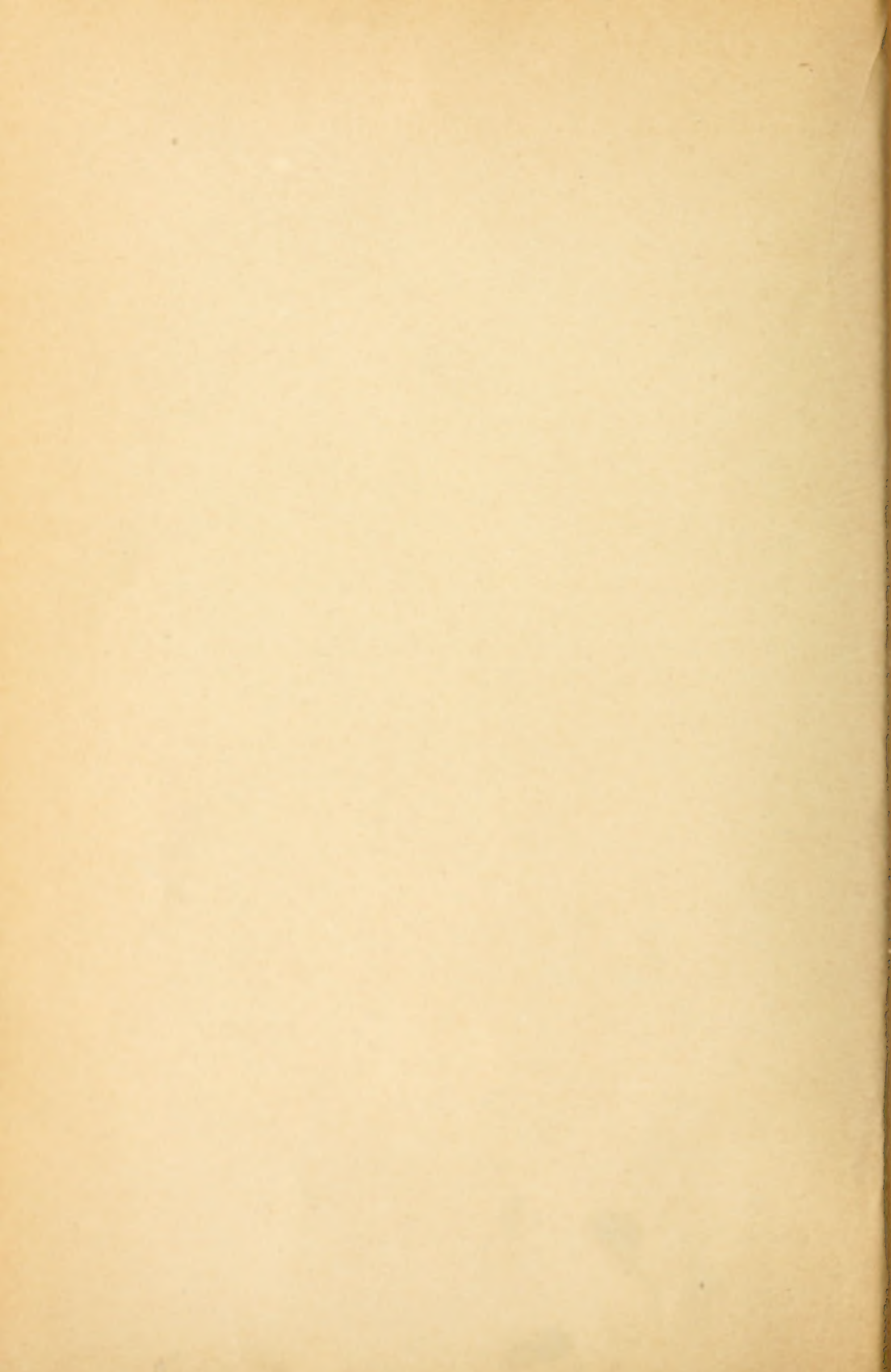
mit der Religion befassen, lassen diese doch als Gedanken- und Gefühlshintergrund, als Ausgangs- und Zielgebiet der Betrachtung erkennen. Auch sie legen Zeugnis ab von meinem Ringen um die Ewigkeit.

Zürich, im Ellul 5679 (September 1919)

DR. NATHAN BIRNBAUM



W I R H A B E N G E S Ü N D I G T



## Wir haben gesündigt . . .

**J**a, wir haben gesündigt, wir sündigen noch und wir werden sündigen.

Denn wir sind „das Volk des harten Nackens“, der leidenschaftlichen Beharrlichkeit, der trotzig-geraden Linie. Die Biegung von innen heraus, die warme, die schmiegsame, kennen wir nicht. Nur den jähen Bruch, den halsbrecherischen Sprung ins Leere, ins Fremde. Dort aber machen wir's wieder so, wie daheim: Wandeln wieder die gerade Linie, und wieder nicht still und geruhsam und sanft, sondern wieder mit hartnäckiger Leidenschaftlichkeit, mit betontem Trotz, mit einer Unbedingtheit, als handle es sich wirklich noch um etwas, zu dessen Schutz wir das sündige Temperament und das heilige Pathos unserer Rasse in Anspruch nehmen müssen.

Ich erinnere mich der Zeit, da ich auch diese gerade Linie in das Fremde und Leere zog, da ich mit dem ganzen Eifer und dem Überlegenheitsgefühl der Unbedingtheit dem Judentum als Religion gegenüberstand: Da ich es nicht begriff, wie ein so männliches, charakteristisches Volk wie das jüdische vor einem eingebildeten Schrecken so zusammenknicken konnte; da ich halb schmunzelnd, halb unwillig auf die christlichen und mohammedanischen Völker blickte, die sich vom jüdischen diese ganze Religionssuppe haben einbrocken lassen. Aber es kam die Zeit, wo ich mich dieser leidenschaftlichen Plattheit zu schämen begann, wo der Sinn für eine Weltauffassung in die Tiefe zugleich mit der Erkenntnis der höchsten Bestimmung meines Volkes in mir

wach wurde. Und nun sehe ich alles anders. Nun sehe ich, daß der „eingebildete Schreck“ die ewige Frage und die ewige Auszeichnung des Menschengeschlechtes, die tiefste Bejahung des Lebens ist. Nun weiß ich, daß es nichts Stolzeres, Männlicheres, nichts gibt, was dem Starken mehr ziemt, als in Demut vor dem sich beugen, das hoch über aller Stärke und Schwäche ist. Nun verstehe ich Religion als das große synthetische Element in der Geschichte der Menschheit, als den Ursprung, den Wegweiser und die Seele aller Kultur. Nun weiß ich, daß die Religionen Organisationen der Völker zum Genusse, zur Erhaltung und Ausbildung ihrer Weltanschauungen, symbolische Ausdeutungen des Ewigkeitsgeschehens mitten im zeitlichen Leben sind. Nun sehe ich das jüdische Volk als dasjenige, dem die Gnade zuteil wurde, daß es die Ewigkeiten nicht sehen, sondern schauen und nicht nur schauen, sondern auch ins zeitliche Menschentum projizieren will. Ich sehe das jüdische Volk als das auserwählte, dem die Gottheit nicht in plastischer Erstarrung, sondern in dramatischer Bewegung erschien, als der ewige Beseeler und Begeisterer, dem er nachzufolgen hat von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und nicht uns selber nachzufolgen, sondern auch andere nachzuziehen, mitzureißen. Denn auch das weiß ich nun, daß in einem ewigen Strom direkter und indirekter Religiosität eine beispiellose Befruchtung in Idee und Ideentat von uns aus- und auf die anderen Völker übergeht. Mögen die Materialisten, die ja zum Teile selbst, ohne es zu ahnen, nichts anderes als jüdische Vollbringer jüdischen Heiligungsglaubens sind, sagen, was sie wollen, mögen andererseits unsere undankbaren und ungebärdigen Schüler auf uns herabsehen, soviel es ihnen beliebt — es ist doch eine jüdische Welt, die sich unter den immer wieder einsetzenden Impulsen Israels immer weiter

aus- und immer weiter aufbaut. Und unsere jüdische Religion sehe ich nicht etwa überholt von alledem, was aus ihren Geisteswurzeln zur Selbstständigkeit hervorsproß, sondern im Gegenteil, all diese selbständigen Gebilde sehe ich hinter ihr zurückgeblieben, nach der einen oder nach der anderen Richtung, als unzureichende Erfüllungen ihres Wesens und ihres Willens — unzureichend hauptsächlich deshalb, weil sie unfreundlichen und unzulänglichen Volksmilieus sich anpassen mußten —, als schwache Abschlagszahlungen auf die großen Zukunftswirkungen der jüdischen Kraftquelle, auf die endlichen wahren Durchdringungen der Menschheit mit jüdischem Unendlichkeitsmenschentum. Und ich fühle, daß es für unseren nationalen Stolz nie und nimmer einen höheren und herrlicheren Inhalt geben kann, als das auserwählte Korps in dem Ringen der Menschheit um ihre Adelung, um ihre Heiligung, um ihre Gottannäherung zu sein, und keine größere Sorge, als dieses Korps stark zu erhalten und immer stärker zu gestalten.

Wenn mir aber jemand entgegenhalten sollte: Ei, da wärest du ja glücklich wieder bei der Mission Israels angelangt, die du einst auszogst zu bekämpfen, so werde ich antworten: Ja und tausendmal ja. Doch bin ich nicht allein dahin gekommen. Nicht nur in mir, der ja ohnehin die stete Straße vom Intellektuellennationalismus zur Bejahung des Volkstums gezogen ist und daher diese Schlußerkennntnis gar nicht mehr verfehlen konnte, ist sie durchgedrungen, sondern auch in vielen andern, wo sie nur allerdings oft ganz unvermittelt aus einer fremden Gedanken- und Ideenwelt herauschaut. Ja und tausendmal ja! Wir sind jetzt eines Besseren belehrt. Und groß ist unsere Scham ob der Dummejungenfrechheit, mit der wir einst, auf allerlei billige Weisheit gestützt, die Mission Israels abtaten, als wäre sie nicht der

Glaube und die Geschichtserfahrung der größten und edelsten jüdischen Geister gewesen. Ich begreife es heute nicht mehr, woher wir nur den Mut nahmen, mit unserem großen Jesaja zu parodieren und uns gleichzeitig über die Mission, über seine Mission des Judentums als über eine Lächerlichkeit lustig zu machen, mit der „ernste“, „moderne“ Menschen doch nichts zu tun haben können. Oder vielleicht begreife ich es doch aus der gründlichen und im Hinblick auf die „religiöse“ Atmosphäre sogar selbstbewußten Unkenntnis der jüdischen Vergangenheit heraus, mit der wir an unsere „nationalen“ Aufgaben schritten. Wir sahen ja gar nicht den Jesajas und die anderen großen Ahner im jüdischen Volke, borgten uns höchstens ihre Namen aus, um unsere Feiern — diese schalen Surrogate echten jüdischen Lebens, wahrer jüdischer Volksfeste — damit zu zieren. Die Mission Israels aber kannten wir nur von den Assimilationsrabbinern her. Und sie genügte uns so, wie sie uns von jenen präsentiert wurde — waren wir ja ebenso selbstgefällige, vernünftelnde Plätscherer wie jene, nur in entgegengesetzter Richtung. Unser war die Schuld. Warum vertieften wir nicht, was jene verflachten? Warum gaben wir nicht wieder Kraft und Würze dem, was sie verwässerten? Wer wäre berufener gewesen als wir — wenn anders es wahr war, daß wir die Einsamkeiten Israels vor geschwätzigem Allerweltsgetue, seinen Wein vor dem Wasser der Fremde beschützen wollten?

Dabei ist das, was von den „Liberalen“ über jüdische Religion und die Mission des Judentums gesagt wird, nicht immer so leer und trostlos wie in der Mehrzahl der Fälle. Zuweilen, und dies namentlich in der jüngsten Zeit, tritt da ein erstaunlicher Ernst, eine wohltuende Wärme des Gefühls zutage. Ich kann gewiß nicht in den Verdacht kommen,

ein Lobredner des zeitgenössischen deutschen Judentums zu sein, dessen Aktivwert für die jüdische Sache ich bekanntlich nicht so hoch einschätze, wie das in der letzten Zeit bei diesem und jenem Mode geworden ist. Und am allerwenigsten möchte ich diesen Verdacht in bezug auf jene Religionspartei auf mich ziehen, die über ihr Bekenntnis zur Assimilation keinen Zweifel läßt. Aber trotzdem sehe ich nicht ein, warum ich verschweigen soll, daß mir das aufrichtige Ringen einiger Vertreter dieser Gruppe (in Deutschland und im übrigen Westen), um einen wirklichen positiven religiösen Gehalt, um ein Herauskommen aus der Misere einer kalt herumexperimentierenden Reform imponiert. Gewiß, sie hauen sich selber in den Nacken und drehen sich im Kreise. Sie leiden an eigenem Widerspruch und am untauglichen Objekt. Sie sehen sich ihre Judenschaft nicht an, die, entvolkt, entoriginalisiert, entschöpft, wie sie ist und noch mehr werden soll, gar nicht die tragende und bürgende Masse einer religiösen Erneuerung sein kann. Sie sind ja überhaupt nicht am Volke, an den großen religiösen Ausstrahlungen und Bedürfnissen der Volksseele orientiert, sondern an den religiösen Reminiszenzen und Bangigkeiten intellektualisierter und atomisierter jüdischer Abenddämmerungsmenschen. Doch haben wir das Recht, über sie zu Gericht zu sitzen? Wir, die im Vollen schwelgen und aus dem Vollen streuen konnten, aber hungern ließen und selber hungerten, über jene, die in der Wüste noch immer etwas zu essen und zu speisen fanden? Haben wir uns um die Geheimnisse des Volksherzens gekümmert, haben wir seinen Willen gedeutet? Haben wir unsere geistige Werkstatt im Volke aufgeschlagen? Sind wir nicht die ganze Zeit draußen geblieben mit allen unseren „nationalen“ Weisheiten und das Volk ist an den Fenstern gestanden und hat

uns aus seinen dunklen wehmütigen und spottischen Augen kopfschüttelnd angeglotzt? . . .

Doch ich soll wohl nicht zu lange in diesen trüben Erinnerungen wühlen: Nun, da es doch anders geworden, da die Reue über so viele von uns gekommen ist. Nun, da wir daran sind, unsern natürlichen Platz einzunehmen und den Feind zu verjagen, der mit seinen Halbheiten und Widersprüchen, mit seinen falschen Angriffspunkten dort nichts zu suchen hat. Wie aber wenn ich nur die Reue oder das neue Bekenntnis feststellen konnte, nicht aber, die Kraft, sie in Tat umzusetzen? Nur eine Wandlung der Stimmung, nicht eine Wandlung des Wesens? Wie, wenn ich Grund zur bangen Sorge hätte, daß die Schatten der scheinbar überwundenen Periode noch immer so dicht in die angebliche neue Ära herüberhängen, daß sie sie zur Finsternis und Kalte, zur Unfruchtbarkeit und Jammerlichkeit verurteilen? Wie, wenn ich behauptete, daß eigentlich noch nichts, noch gar nichts gewonnen ist? . . .

Das erste, was ich von den jungen nationalen Adepten der religiösen Idee des Judentums erwartete, war, daß sie die Schemata von sich abschütteln und die gewaltige zentrale Kraft des jüdischen Volkes zu ihrem Leitmotiv erheben, sie zum Mittelpunkt einer geschlossenen Anschauung machen werden. Aber nichts dergleichen geschah. Im Gegenteil, sie haben sich ihr zentrales Denken von früher durch sie dezentralisieren lassen. Früher hatten sie ihre Überzeugungen um ein ungeistliches nationales Ziel gruppiert. Hatten sie nun da irgendwohinein auch die Religiosität gefügt, ich hätte es verstanden. Oder wenn sie nun ihre Überzeugungen um das religiöse Prinzip herum gruppiert und dabei ihr ungeistliches nationales Ziel untergebracht hatten — ich hätte es noch besser begriffen. Aber daß sie ihre Überzeugung lustig



um zwei Mittelpunkte, die als solche einander ausschließen, kreisen lassen, — das begreife ich nicht. Oder besser, ich muß es wohl begreifen, weil es Tatsache ist, es verrät mir aber auch, wie armselig ihre „Wandlung“ ist, wie wenig Anlaß zum Jubeln sie bietet.

Wohl helfen sie sich damit, daß sie das ungeistliche nationale Ziel als Kulturziel auffassen, Religion von Kultur scheiden und ein Nacheinander aus ihnen machen. Aber damit gesellen sie ihrem famosen Duett der Mittelpunkte nur noch eine zweite Ungeheuerlichkeit bei, die wirklich religiös gerichteten Menschen nicht passieren kann. Denn nur der Irreligiöse darf das Ineinander von Kultur und Religion auseinanderpalten, weil nur er nicht sieht und ja am Ende auch nicht zu sehen braucht, daß er selbst nur ein Geschobener der großen Welt- und Volksströmungen, selbst nur ein Soldat in einem der Kulturregimenter Gottes; ohne es zu wissen, selbst religiös orientiert ist . . .

Alles das ist schlimm genug. Doch will ich gerne zugeben: Noch nicht das Schlimmste. Denn es sind am Ende nur theoretische Unzulänglichkeiten, die man, wenn man will, als Unstimmigkeiten des Überganges deuten kann. Mittelpunkt hin, Mittelpunkt her, Einheit hin, Einheit her, nicht auf das System der Theorie, sondern auf das des Lebens kommt es an. Im Leben, dem Leben gegenüber mußst du sie betrachten: Wie sie sich geben, wohin sie sich wenden, was sie darstellen. Nun, ich habe auch das getan, und mit Hoffnung bin ich an meine Prüfung gegangen. Ich sah sie schon vor das Volk hintreten, seine Führerschaft im Geiste wieder herstellen, ohne daß ihm die Kraft und die Freude des Lebens geraubt würde. Ich sah sie mit dem Volke sich vereinigen und mit ihm zusammen für den großen alten Bund der Stärke Zeugnis ablegen. Ich sah sie im Schutze

dieses starken Bundes nach einer neuen Tat in der Tatenkette seiner ewigen Ideen suchen. Aber ich sah zu früh. Was der Anfang eines großen neuen Aktes in dem gewaltigen Menschheits-, Gottheits- und Volksdrama Israel werden wollte, ist wenigstens vorläufig ein schöngeistig-philosophisches Intermezzo allerlei intelligenzlerischer und intellektualistischer Stimmungen und Stimmungchen geworden.

Oder glaubt ihr etwa wirklich, daß in diesen sentimentalischen Fragen und dunklen Antworten eurer Stimmungen etwas wie Verwandtschaft mit dem monumentalen Religionsinstincte des jüdischen Volkes liegt? Fast wäre es euch zuzumuten, daß ihr es glaubt, denn ihr habt ja keine Ahnung, daß zwischen den äußersten Enden eurer Stimmungsfäden und der Seele des Volkes eine Weltenweite liegt, die nicht zusammenschrumpfen kann, weil ihr keine Flügel habt, um sie abzukürzen, und keine Zeit, um sie durch Geduld zu besiegen, vielmehr es vorzieht, sie bloß in eurer Phantasie zu streichen.

Gewiß, die Zeit seit eurer „Wandlung“ ist zu kurz, als daß man billig von euch verlangen könnte, daß ihr sie schon solltet in Tat gesetzt haben. Man darf es euch nicht verargen, wenn ihr euch in eurem jungen, aber noch recht unverstandenen Glücke, damit begnügt, euch an der alten jüdischen Tatidee zu begeistern und noch nicht zur Ideentat übergegangen seid. Aber das darf man doch von euch fordern, daß ihr schon wisset, wo ihr ansetzen wollt, daß ein gewisses Zucken zur Tat euch durchziehe, und man sehe, wohin es weist. Nun, dieses Zucken sehe ich nicht. Ich sehe nur, daß ihr euch von so etwas wie messianischen Stimmungen leicht kitzeln lasset, daß ihr selbstgefällig und glücklich eure neuen Stimmungen in schönen, sanften, sozusagen liebkosenden Worten durchhechelt und austauscht. Ich sehe euch einen

Salon parfümierter jüdischer Erneuerung gründen und mit einer gewissen beneidenswerten Sicherheit darin walten. Aber ich sehe nicht die Spur einer dynamischen Intelligenz, die irgendwo hinausblickte, wo es Lasten zu wälzen, Massen in Schicksalsbewegung zu bringen, Zukunft zu bauen gibt . . .

Der jüdische Westen hat ja immer nur Intelligenzbewegungen erzeugt. Das ist sein Verhängnis und muß es sein. Aber dabei hat er sich bisher auch mit einigem Geschick aus der Affäre gezogen. Gewiß, es sind immer nur Stürme im Glase Wasser, die wir da erleben. Sie können nichts Großes, Umfassendes, Alljüdisches schaffen, weil keine Fühlung mit der jüdischen Volksseele da ist oder gar nicht mehr gesucht wird, weil das Volksmaterial, mit dem da gearbeitet werden muß, zu entwurzelt oder mindest zu isoliert vom großen Mutterboden Gesamtisraels ist. Aber über die engsten Kreise sind diese Bewegungen doch immerhin hinausgewachsen. Es ist ihnen doch gelungen, Wellen zu erzeugen, Tatsachen zu schaffen. Und wodurch anders, wenn nicht dadurch, daß sie von vornherein auf die Wirkung, auf die Befruchtung der Gesellschaft, auf die Mobilisierung von Volk bedacht waren. So hielt es die alte „Reform“, so hielt es die streitbare westliche „Orthodoxie“, so hält es das heutige „liberale Judentum“. Und nicht einmal so haltet ihr es, die junge Garde der religiösen Erneuerung, die aus dem nationalen Lager kommt. Vielleicht weil ihr schon fühlet und wisset, daß nicht in Prag und nicht in Jungbunzlau, nicht in Berlin und nicht in Possemuckel die großen Geistesschicksale Israels ihre Volkserfüllung finden werden? Ja, aber ihr wißt ja, wo ihr jüdisches Volk zu finden, von wem ihr zu nehmen und wem ihr dann vielleicht wieder zu geben habt! Worauf wartet ihr? Glaubt ihr denn,

daß die Millionen des jüdischen Volkes zu euch kommen werden, und wenn sie kommen würden, daß ihr pochendes, leidenschaftliches Leben von euren stillen tautologischen Philosophemen befruchtet werden könnte? Glaubt ihr wirklich, daß Religion in Retorten destilliert und nicht vielmehr in Ewigkeit und Leben in göttlicher Macht erwächst? Glaubt ihr wirklich, daß ihr nur ein winziges Fruchtteilchen vom Baume jüdischer Erkenntnis, und noch dazu aus zehnter Hand euch gereicht und bis zur Unkenntlichkeit für euren Amateurgeschmack appetitiert, — zu naschen braucht, um schon mit volksentsprossener, volksanziehender, volksaufbauender, volksdurchdringender Weisheit gefüllt zu sein? Fühlt ihr denn so gar nicht, daß es euch, so es euch um das ewige Heil und die ewige Größe Israels wirklich ernst ist, besser geziemt, zum Volke zu kommen, seine Jahrtausende zu durchforschen, seine Schauer mitzuerleben? Vielleicht daß ihr dann begnadet werdet, von den Letzten der Lehre die Ersten der Tat zu werden. Und vielleicht auch dann nicht . . .

Das ist überhaupt der Fehler der jüdischen Intelligenz-nationalisten, daß sie mit einem trockenen Bekenntnis, mit ein paar wohlgesetzten Programmformeln, mit „nationaler“ Schneid und in den besseren Fällen mit einem rührenden Aufwand von Energie und Hingebung an unrichtiger oder unwichtiger Stelle, ihre Pflicht gegen das jüdische Volk und gegen sich selbst erfüllt glauben. Und das ist es ja, was die Situation so trostlos macht und speziell mich zum Verzweifeln am jüdischen Westen und an der jetzt lebenden Generation der jüdischen Intelligenz überhaupt gebracht hat, — daß die Besten, die Tüchtigsten und Ehrlichsten der nationalen Adepten im Grunde für eine wahre Einlebung ins Volk nicht tauglicher sich erwiesen haben, als ihre schlechteren, schlapperen und weniger ehrlichen Genossen. Man fühlt, daß hier

ein organischer Fehler vorliegt, ein lachelndes naives Nichtbegreifenkönnen, was sie so Großes denn noch nachzutragen hätten und nicht schon zum größten Teile nachgetragen haben, ein ehrlicher Glaube, bescheiden und anschniegssam, gefügig in den Willen und die Art des Volkes zu sein, während man es in Wahrheit, ohne auch nur in Verbindung mit ihm zu treten, unter die eigenen, intelligenzlerisch-westlerischen Sehnsuchten, Stimmungen, Empfindungen, Lieblingsgedanken zwingen, ihm ein vorsehender Deus ex machina sein will. Mit der unglaublichsten „Voraussetzungslosigkeit“, die den Beteiligten selbst freilich entgeht, ist die sichere Überzeugung gepaart, den Universalschlüssel des jüdischen Problems, die Resultierende aus allen Komponenten des jüdischen Lebens in Hand und Hirn zu haben.

Ist nun dieser Gegensatz zwischen offenbarem, schreiendem Mangel an Berufung und verhaltenem, aber sehr energischem Sich-berufenglauben, ist nun diese ganze Methode spielerischer und selbsttäuschender Volksverbundenheit schon in zeitlichen und weltlichen Dingen unerfreulich genug, so wirken sie dort, wo das religiöse Problem, die ewige Aufgabe des Judentums in Rede steht, geradezu aufreizend und niederschmetternd zugleich. Da hat man sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß wenigstens dieses höchste, letzte und absoluteste Problem in seiner dräuenden Größe die Seele erleuchten, erschüttern und weiten, mit der Erkenntnis und Scham ihres Bettel- und Dilettanten-, ihres Flitter- und Flirtjudentums erfüllen und ins lebende Judentum sie hineinstoßen wird. Da hat man auf diesen großen Tag gehofft, an dem vielleicht doch der Anfang gemacht werden wird, die Kluft zwischen den Enterbten und Vollerben des Judentums, zwischen West und Ost auszufüllen . . . Da hat man sich darauf gefreut, daß der jüdische Nationalismus seine

älteste Schuld begleichen wird . . . Und wieder ist es nichts. . . Wieder hat sich die junge, aber so verhängnisvolle, nationalistische Tradition des Sich-leicht-Machens, der Fassadengenügsamkeit stärker erwiesen als aller guter Wille. Wieder das alte, naive Lächeln der Ahnungslosen . . .

Ja, wir haben gesündigt, wir sündigen noch und wir werden sündigen . . .

---

## Zur Frage: Religion oder Ethik

**L.** St-g veröffentlichte im „Nowyj Wošchod“ einen Artikel, in dem er, von meiner „Wandlung“ ausgehend, die Frage Religion oder Ethik behandelte. Ich halte es für nötig, zu diesem Artikel Stellung zu nehmen. Und zwar mögen mir zunächst einige mehr persönliche Berichtigungen gestattet sein.

L. St-g behauptet, daß ich mich, ähnlich wie Struwe und mit demselben Temperament und mit derselben Schnelligkeit wie dieser, aus einer Welt in die andere werfe. Ich sei in einem Augenblicke leidenschaftlich bei einer Sache, um im nächsten oder gar selben Augenblicke ebenso leidenschaftlich das zu bekämpfen, wovor ich mich noch soeben beugte. Und er führt als Beispiel an, daß ich noch vor Herzl und Nordau ein zionistisches Programm mit aller Kraft vertreten, noch auf den ersten zwei Kongressen, besonders aber als ständiger Sekretär des zionistischen Kongreßbureaus eine große Tätigkeit entfaltet habe, um dann nach dem zweiten Kongresse in plötzlicher Metamorphose aus einem heißen Vorkämpfer ein Gegner des Zionismus und ein Wortführer des materialistischen Nationalismus zu werden.

In diesem Beispiel stimmt schon das Tatsächliche nicht ganz. Es ist wohl wahr, daß ich schon vor Herzl und Nordau ein zionistisches Programm mit aller Kraft vertrat, aber es ist nicht richtig, daß ich noch auf den ersten zwei Kongressen, besonders aber als ständiger Sekretär des Kongreßbureaus eine große Tätigkeit entfaltetete. Auf dem ersten Kongresse hatte ich freilich noch ein Referat — Die kultu-

relle Begründung des Zionismus —, auf dem zweiten verhielt ich mich aber schon ganz passiv und griff in keiner Weise in den Gang der Dinge ein. Damals hatte ich nämlich schon mein Sekretariatsjahr hinter mir, ein Jahr, das mit großer Tätigkeit nicht ausgefüllt war und nicht ausgefüllt sein konnte, weil man mir nicht den geringsten eigenen Spielraum ließ, mich von jeder Ingerenz auf die Dinge ausschaltete, und ich gar nichts zu tun hatte, als für die Erledigung der ohne meine Mitwirkung zustande gekommenen Beschlüsse der Parteileitung Sorge zu tragen.

Natürlich aber berühren mich diese Ungenauigkeiten im Tatsächlichen weit weniger als die Behauptung, daß ich nach dem zweiten Kongresse in plötzlicher Metamorphose aus einem heißen Vorkämpfer ein Gegner des Zionismus und ein Wortführer des materialistischen Nationalismus geworden bin. Diese Behauptung wäre ja auch dann nicht richtig, wenn L. St-g an jenen Zeitpunkt gedacht hätte, wo jedem in einer Wandlung Begriffenen die Tatsache der vollzogenen Änderung plötzlich zu ganz klarem Bewußtsein kommt. Doch läge dann nur eine irriige Zeitbestimmung vor, und die Sache wäre auch weiter nicht schlimm. Offenbar schwebte ihm nun aber eine ganz andere Plötzlichkeit, ein wirklich plötzlicher Unfall, ein plötzliches, unvorbereitetes, jeder innern Vorgeschichte entbehrendes, seelisch unmotiviertes Herüber von einem Gesinnungskreise in den anderen vor. Und dagegen muß ich denn doch zur Abwehr folgendes bemerken:

Selbst in meiner zionistischen Zeit — viele Jahre vor dem „Judenstaat“- und Kongreßzionismus — war ich einer der ersten, wenn nicht der erste Vorkämpfer einer nationalen Politik in den Ländern des Gólos (praktisch in Galizien). Später, in den dem ersten und zweiten Kongreß vorangehen-



den Jahren, trat mein Wegstreben von der engzionistischen Auffassung immer deutlicher hervor. Und auch nach dem zweiten Kongreß bin ich nicht urplötzlich mit gegen den Zionismus gerichteten Bestrebungen aufgetreten, sondern im Gegenteil auf dem Wege immer bewußterer und stärkerer Ablehnung des zionozentrischen Irrtums allmählich vom Zionismus zum azionistischen Nationalismus gekommen. Es hat also eine stete Entwicklung stattgefunden, der, wie aller Entwicklung, das Ziel immanent war, d. h. die nichts anderes als den mühseligen und sozusagen stückweisen Durchbruch meiner ursprünglichen und latenten spiritualistischen Geistesart durch die in den Jahren der Unreife angesetzte Kruste der materialistischen Zeitmode darstellt.

Nun bezeichnet ja L. St-g meinen azionistischen Nationalismus mit offenkundiger Betonung als materialistisch. Aber in Wahrheit war dieser Nationalismus — zu dessen meisten Forderungen ich mich übrigens nach wie vor mit allem Nachdruck bekenne —, der mich zum lebendigen und wirklichen jüdischen Volke zurückführte und somit auch dem wirkenden Sinne seines Seins näherbrachte —, nicht mehr, sondern weniger materialistisch als die ihm vorausgegangene zionistische Phase. Er bedeutete eine Station weiter, einen wichtigen Ruhepunkt vor dem letzten Siege über das Jugendoktroi, vor dem völligen Durchbruch des niedergehaltenen Spiritualismus, vor der Umkehr ohne Rest, vor der neuen „Metamorphose“. Und natürlich ist dann auch diese selbst, die Wendung ins Religiöse, kein so urplötzliches Ding, als das es L. St-g erscheint.

Gewiß treten religiöse Einsichten mit blitzartiger Plötzlichkeit auf — siehe das Wort: Erleuchtungen. Aber diese stellen doch auch wieder nichts anderes als das endliche Bewußtwerden eines Lichtes dar, das von allem Anfang an auf

dem Grunde einer Seele gewohnt hat und mit stärkerer oder schwächerer Allmählichkeit immer höher gestiegen, der Schwelle des Bewußtseins immer näher gekommen, ja die Partien jenseits der Schwelle immer mehr vorausbeleuchtet hat. Und so war es auch in meinem Fall: Ein langjähriges, stilles, nur manchmal für mich selbst als solches erkennbares Kämpfen, ein anfangs schüchternes und dann immer sichereres Sichhervorwagen von Gefühlen und Erkenntnissen, die ich immer weniger mit meiner einstigen Festigkeit im Unglauben abweisen konnte.\*

Dabei will es mir, wenn ich meinen ganzen Entwicklungsweg rückschauend übersehe, scheinen, als ob die jüdische Intelligenz, soweit sie zu ihrem Volke zurückstrebt, denselben Weg wird wandeln müssen. Nur daß ich ihn in einem Menschenleben bewältigen mußte, während sie mehrere Generationen zur Verfügung hat, um in unbewußter Konsequenz von der notwendigen und zu einem Teil sicherlich auch wohltätigen Jugendsünde eines mechanischen, materialistischen und rationalistischen, volksfremden Nationalismus zu organischer Volkstümlichkeit und in deren tieferer Erfassung auch zur Idee des jüdischen Gottesvolkes zu gelangen.

Im übrigen muß ich entschieden ablehnen, inbezug auf meine „Bekehrung“ mit gewissen Stimmungen, die auch heute sporadisch in der jüdischen gebildeten Jugend auftreten, in besonderen Zusammenhang gebracht zu werden. Ich habe mit der farb- und gestaltlosen Gottsucherei sowohl als mit allen Versuchen, die jüdische Religion für die eingebildeten Bedürfnisse einer noch immer von der Fremde

\* Wer sich dafür interessiert, kann aus meinem Entwurf eines Zukunftsromanes „Nach tausend Jahren“ (Ausgewählte Schriften zur jüdischen Frage, Band II), den ich im Jahre 1907 schrieb, nachsehen, daß ich damals dem religiösen Problem schon viel nachdenklicher gegenüberstand, als etwa noch sechs Jahre vorher.

bedingten und benebelten Intelligenzkaste zuzustutzen, gar nichts zu tun. Was ich, wie überall, so auch auf diesem Gebiete suche, ist die ewige und eigene Linie meines Volkes.

Dies meine Berichtigungen dessen, was L. St-g über meine Vorgeschichte und bisherige Entwicklung vorbringt. Was er über meine zukünftige Entwicklung sagt — daß ich auf den „kalt mystischen Höhen der religiösen Mission“ nicht stehen bleiben, sondern mich bald den ethischen Idealen des jüdischen Volkes zuwenden werde — das kann ich natürlich nicht ebenso berichtigen. Vielleicht bringe ich ihn aber von gewissen Mißverständnissen ab, wenn ich auf das eingehe, was er im Zusammenhange mit seiner Prognose über Religion und Ethik ausführt, und was in seiner abschließenden Mahnung gipfelt: Das Volk nicht die Religion zu lehren, von der es ohnehin tief durchdrungen ist, vielmehr ihm die Erkenntnis beizubringen, daß der höhere nationale Ehrgeiz eines Juden in der Verwirklichung der ethischen Ideale des Judentums besteht.

Schon das ist mir interessant, daß er diese Mahnung an eine bestimmte Schicht richtet, die, wiewohl sie nicht ausdrücklich bezeichnet, doch unschwer als die der Intelligenten, Gebildeten, Intellektuellen erkennbar ist. Nicht, daß ich etwas gegen ihre deutliche Absonderung gegenüber dem Volke einzuwenden hätte: ganz im Gegenteil! Nur weil mir gerade hier eine genauere Gruppeneinteilung und eine genauere Abgrenzung der Kompetenzen in der Ökonomie der nationalen Geistesarbeit notwendig erscheint. Für mich gibt es keine unterschiedslose lehrende Schicht, sondern eine „kompakte Majorität“ der Intelligenten und der Intellektuellen, der geistigen Vermittler-, Sammler- und Handlungsnaturen einerseits und der wenigen ideen- und formenschöpferischen Geistesmenschen andererseits. Für mich ist

die Geistes- und Gesellschaftsgeschichte eines Volkes nicht die Summierung von mit Fleiß erteilten und genossenen Lektionen, sondern die Erfüllung und Enthüllung seines Gehaltes und Inhaltes in genialen Kundgebungen. Wiederkauende Lehre ist nicht schöpferische Initiative, sondern nur ihr Nachklang. Die ewigen Wortwiederholer und Wortverderber können wohl gelegentlich Augenblicksmassen in Bewegung setzen, aber die große Linie des Volkes können sie nicht ziehen, des Volkes tiefstes Wesen nicht wahr machen, das in ihm wirkende Gesetz nicht erfüllen. Das können nur diejenigen, die dort stehen, wo das Volk mit der Ewigkeit zusammenhängt — jene paar Werkzeuge Gottes, die das erste Wort sagen und die erste Tat setzen.

Aber wie ist es nur möglich, daß ich das alles L. St-g erst sagen muß — ihm, der doch nicht zu jenen gehört, denen Geschichte nur automatische Entwicklung ist, sondern der ausdrücklich ein wirkendes Gesetz, ein „Ideal“ anerkennt? Wie kann er sich sein „Ideal“ so mechanisch geborgen und behütet vorstellen? Wie kann er nicht einsehen, daß es einer stärkeren Hut als durch intelligenzlerische Schulmeister, daß es ewig erneuter Schöpfungskräfte, ewig neuer volkaufbauender Arbeit bedarf, wenn es nicht sterben und das Volk nicht in den Tod mitreißen soll? Und wie ist dieser Widerspruch zu erklären, wenn nicht dadurch, daß eben L. St-g das Opfer des Kampfes zwischen seinem ihm selber unbewußten religiösen Bedürfnis nach einer Teleologie der Entwicklungen und der angelesenen mechanistisch-realistischen Gebärden unserer Zeit geworden ist?

Darum kommt er ja auch zu einem souveränen ethischen Ideal, mit dem er sich wahrscheinlich ganz „aufgeklärt“ vor- kommt, und das doch nichts anderes ist als eine Verbogung, die er seinem eigenen religiösen Triebe macht. Denn ein

ethisches Gesetz kann doch nur als ein apriorisches, d. h. als ein wenn auch seinem Inhalt nach konkretes, doch logisch unbeweisbares gedacht sein. Und ein solches kann doch nur transzendentaler Herkunft sein, aus einer ersten, nicht mehr konkreten Quelle fließen, aus dem reinen, unanschaulichen Geiste stammen. Woraus sich doch aber wieder mit Notwendigkeit die folgenden zwei Konsequenzen, eine allgemeine und eine besondere, ergeben: 1. Der Ursprung der Ethik ist ein religiöser, und nur durch diesen Ursprung ist sie eine lebendige Tatsache in der Menschenwelt geworden. 2. Wenn es wirklich ein ethisches Ideal des jüdischen Volkes gibt — und das soll hier nicht angezweifelt werden —, so ist dieses nicht das letzte Gesetz der jüdischen Volksseele, sondern nur ein praktisch sichtbares Folgegesetz eines anderen letzten Gesetzes, das über und hinter ihm steht.

Freilich kann man einwenden, daß der religiöse Ursprung der Ethik diese noch nicht zur ewigen Abhängigkeit von der Religion verpflichtet, daß sich das Folgegesetz vom Ursprungsgesetz doch einmal zu emanzipieren habe. Und man kann dafür Gründe anführen, die denjenigen analog sind, die für die Vollberechtigung großjährig gewordener Menschen geltend gemacht werden. Man kann sagen: Wenn die Zeit erfüllt ist, darf sich die Sittlichkeit den Maßstab ihres Wesens und Wirkens nicht länger von der Mutter Religion vorschreiben lassen. Oder ins Menschlich-Persönliche übersetzt: Der über die sittliche Unmündigkeit hinausgewachsene Mensch muß seinen sittlichen Willen von fremdem Geheiß befreien. Aber der Einwand ist falsch. Denn das Wort Ursprung darf hier nicht im historisch-genetischen, sondern muß im philosophisch-genetischen Sinn genommen werden. Und demgemäß kann hier gar nicht von einem fremden Maßstab, der erst vorgeschrieben, einem

fremden Willen, der erst aufoktroiert werden müsse, die Rede sein. Außerdem kennt wohl die Sittlichkeit einen freien Willen, der zwischen dem Sittengesetz und dessen völliger oder teilweiser Negation, zwischen Gut und Böse, zu wählen hat. Das Sittengesetz, das Gute selbst aber steht ja für jeden, der es als gegeben anerkennt (nebenbei gesagt, aus anderen Gründen, auch für den Materialisten, der es als einen zufälligen Komplex von Vorstellungen wertet) über allem Willen. Es kann also die sittliche Freiheit nicht mehr beeinträchtigen, wenn es inhärierender Bestandteil und selbstverständliche Ausstrahlung irgendeines anderen, breiteren oder höheren Gesetzes, als wenn es souverän ist.

Im übrigen sind die Gründe, aus denen L. St-g die Ethik von der Religion abgetrennt haben und das ethische als das nationale Ideal des jüdischen Volkes betrachtet wissen will, gar nicht diejenigen, die ich hier zu widerlegen versuchte. Er macht sich die Sache viel leichter, nimmt die Trennung offenbar als in unseren Willen gestellt an und plädiert für sie mit einer Art Zweckmäßigungsargument: Die „religiöse Mission“ könne die Frage nach dem Inhalte unserer nationalen Idee nur verdunkeln, sie sei nicht imstande, unseren formalen Nationalismus über den toten Punkt zu bringen. Über die Religion, und insbesondere über die jüdische, könnten verschiedene Meinungen herrschen, und diese Verschiedenheit werde voraussichtlich sogar noch wachsen. Aber über unsere ethischen Ideale sei ein Streit unmöglich.

Ich kann nun gleich diese allerletzte Behauptung bestreiten. Und zwar solange, bis man mich nicht überzeugt, daß das Lewungswort „Jewis von Gut und Böse“ und die mannigfachen anderen bis weit hinein in die jüdischen Kreise reichenden Strömungen und Strebungen, von der

„jüdischen Moral“ freizukommen, nur Halluzinationen sind. Ich kann dann, wenn das Unmögliche gelingen sollte, erst zu fragen anfangen, ob die stärkere Anfechtungsmöglichkeit eines Ideals für dieses einen triftigen Ausschließungsgrund bildet. Ich kann mich auch ein bißchen umsehen, für welche „religiöse Mission“ ich da eigentlich haftbar gemacht werden soll, und dabei feststellen, daß zwischen Missionspredigten um der bequemeren Assimilation willen und einem Durchdrungensein von der göttlichen Auserwähltheit des Volkes Israel zum Priestervolk der Menschheit denn doch ein gewisser Unterschied besteht. Das alles kann ich — wenn ich will —, aber ich will nicht, ich lege keinen Wert darauf, L. St-g in einer Stellung anzugreifen, an deren Besitz mir im Grunde nichts liegt.

Da ist es für mich doch viel interessanter, mir die Frage vorzulegen: Wie ist es nur möglich, daß er dieses ganze Problem nur vom Zweckmäßigkeitstandpunkt behandelt? Wie kann er nur aus der von ihm gemachten Beobachtung, daß die Juden von der Religion tief durchdrungen seien, so ganz und gar keine Konsequenzen für sich ziehen? Wenn er selber weiß, daß es ein Etwas gibt, wovon das jüdische Volk tief durchdrungen ist, wie bringt er es dann fertig, daran vorübergehen zu wollen, ohne dazu Stellung zu nehmen? Wie kann er ohne ein bestimmtes freundliches oder feindliches Verhalten zu der Leidenschaft eines ganzen Volkes, seines Volkes auskommen? Wie kann er sich mit der Warnung begnügen, das Volk nicht in dem zu unterweisen, wovon es schon ohnehin so tief durchdrungen sei? Entweder ist diese Durchdrungenheit Krankheit — warum will er das Volk nicht von ihr heilen? Oder diese Durchdrungenheit ist die Normalität des Volkes — warum kommt ihm dann nicht der Schatten eines Gedankens, daß doch auch das sitt-

liche Ideal des Volkes und seine eigene Begeisterung für dieses Ideal irgendwie mit dieser Normalität in Zusammenhang stehen müssen? Warum fühlt er sich nicht gedrängt, zum Volke zu gehen, nicht etwa, um es Religion zu lehren — das hat es allerdings nicht nötig —, aber um sie mit ihm zu teilen, um ihre nie aussetzende Kraft auch auf sich wirken zu lassen?

Wie aber, wenn L. St-g gar nicht die Religion, die in philosophisch-genetischem Sinn Mutter der Ethik sein soll, sondern nur jene Religion meint, die man gemeiniglich so nennt — die Religion in positiver Gestaltung, namentlich in der Ausprägung bestimmter Formen? Wie, wenn er die Ethik nur aus dieser Vormundschaft, die ihm jedenfalls eine historisch gewordene ist, erlösen will?

Nun, dann kann ich nichts anderes tun als feststellen, daß er, wie tausend andere auch, im Banne des rationalistischen Schreckens vor der Form, speziell der religiösen — den Sinn für ihre Bedeutung überhaupt und das Urteil über ihre Rolle in der Seelen- und Sittlichkeitsgeschichte des jüdischen Volkes im besonderen verloren hat.

Es kann natürlich hier nicht meine Sache sein, auf die ganze Historie zu reflektieren und nachzuweisen, daß die Ethik nur von der religiösen Erregung der Völker gezeugt und überall nur in der strengen Zucht der religiösen Form selber existenzmögliche Lebensform angenommen hat. Vielmehr muß ich mich damit begnügen, auf jene Erscheinung hinzuweisen, die wohl der glanzendste Beweis sowohl für den religiösen Ursprung der Ethik als der für die ethische Produktivität der positiven Religion ist, und die da Judentum heißt:

Wir sehen die Vollgesogenheit des jüdischen Volkes mit ethischen Stimmungen, Überzeugungen und Strömungen.



Wir sehen einen bei keinem anderen Volke erhörten Überfluß an großen und kleinen Persönlichkeiten, die mit sittlichen Forderungen an sich und die Welt herantreten. Wir sehen die Juden eine große sittliche Losung nach der anderen in die Menschheit werfen. Aber wir sehen nirgends in der ganzen jüdischen Geschichte eine unabhängige sittliche Transzendenz, nirgends einen selbständigen ethischen Apparat, aus dem man diesen ungeheuren Reichtum herleiten könnte. Im Gegenteil, von überallher — aus der Gesetzgebung des unerreichbaren Moses sowohl als aus der merkwürdigen Flammenschrift der Propheten, aus der strengen und klugen, zuweilen auch tiefen und genialen Kleinarbeit der Rabbinen, wie aus den eigentümlich warmen Gedankengängen der jüdischen Philosophen — aus allen diesen Werkstätten des erhabensten ethischen Pathos tönt durch dieses hinauf und hindurch uns immer als Leit- und Grundmotiv eine an sich unbedingte und nur in sich begründete, ebenso leidenschaftliche als fromminnige Hingabe an den Geist entgegen, der aller Welt Voraussetzung und Erfüllung ist, und überall sehen wir die Hingabe an die Ewigkeit in großartiger monumentaler Architektur in Gebilde der Zeit umgesetzt. Überall fühlen wir aus den mächtigen Gesetzesquadern, die eine Feuerwelt umschließen, die befruchtende Wärme atmen, durch die Israel nicht nur seine außergewöhnliche Lebenskraft gewonnen hat, sondern auch zum prinzipalen Volke des Ethos geworden ist.

Gegenüber dieser weltgeschichtlichen Erscheinung einer religiös-ethischen Zucht größten Stils aus — Zweckmäßigkeitsgründen eine graue Folge ethischer Drillmeister zu empfehlen, erscheint mir wahrlich gewagt.

Und auch das Argument der erreichten Mündigkeit erscheint mir hier nicht angebrachter als oben. Man hört es

ja oft genug: Was dem Kinde fromme, fromme dem Erwachsenen nicht. Früher sei die stützende Hand der positiven Religion nötig gewesen, damit die junge Sittlichkeit nicht falle. Heute jedoch sei das sittliche Ideal schon großjährig, könne auf eigenen Füßen stehen. Und obendrein sei die Hand auch schwach geworden, könne sich selber nicht mehr rühren, geschweige andere stützen . . . Wie unwahr das alles ist! Nie war die positive Religion eine stützende Hand der Ethik, nie eine fremde Hilfe, die diese annahm, weil sie mit ihrer eigenen Kraft nicht ausreichte, sie hat nur als äußere Erscheinungsform der inneren Religion diese und mit ihr auch die Ethik sichtbar gemacht. Und sie hat das nicht nur getan, sondern sie tut es auch jetzt und wird weiter fortfahren es zu tun. Immer und immer wieder werden jene gewaltigen irdischen Seelenorganisationen, die man Religionen nennt, die Stätten sein, in denen die seelischen Ziegel für die Wirklichkeitsbauten der menschlichen Ideale geknetet werden. Daran wird die geschäftige Hetze nichts ändern, die heute von vernünftelnden Bildungsphilistern und quasi philosophierenden Mechanisten auf der einen, von salbadernden Stimmungsreligiösen auf der anderen Seite getrieben wird. So ausgetrocknet, so von dem Odem der in die Tagtäglichkeit hineinbauenden Ewigkeit verlassen, wie sie sind, können sie ja vor dem religiösen Symbol, dessen unmathematische Wahrheit sie nicht begreifen, nichts anderes als Scheu empfinden. Und daß sie auch über ihren Kreis hinaus einige Unordnung und Verwirrung, einigen Seichtheitshochmut verbreitet haben, wer will sich darüber wundern? Wer wird deshalb schon glauben müssen, daß sie die Grundmauern des menschlichen Ewigkeitsverlangens wirklich in die Luft gesprengt haben? Wer wird deshalb eine vorübergehende Ära des Rückfalls und der Anfechtung

gleich für einen endgiltigen Zustand ansehen wollen? Nein, gegenüber der Ewigkeit, die ihre Forderungen schließlich doch immer wieder unerbittlich präsentiert, machen die paar durch rationalistisch-mechanistische Anschauungsmoden vergifteten Intelligenzgenerationen nichts aus. Einsicht und Einsichtsfreude werden wieder kommen — allen Völkern, ganz besonders aber unserem jüdischen Volke, das ja nicht umsonst gewürdigt ist, in der schöpferischen Hingabe an Gott das wirkende Gesetz seines nationalen Lebens, sozusagen seinen immanenten Beruf und in der Monumentalisierung dieser Hingabe einen Garantiefonds seiner Kraft zu besitzen.

Auch ich kann — und darin war ich mir eigentlich immer in allen meinen Entwicklungsstadien gleich — das Leben nur dann als lebenswert ansehen, wenn ich an „das Ende der Tage“ eine sittliche Adellung des ganzen Menschengeschlechtes setzen und zu früheren Terminen gehörige Abschlagszahlungen erwarten darf. Auch mich empört das soziale Unrecht, die nationale Unterdrückung, die Tyrannei der Mächtigen, der Triumph der Klugen und der Dummen über die Weisen; auch mir graut vor den Untaten der Verbrecher, vor der Roheit des Pöbels, vor allen den Hetzjagden menschlicher Meute auf menschliches Wild, vor den millionenfältigen Niedrigkeiten einer einzigen Stunde menschlichen Zusammen- und Einzellebens. Auch ich glaube, daß kein echter Judenmensch diesem wuchernden Unheil mit nonchalanter Beobachterrube zusehen kann und darf. Aber ich habe Rationalismus und Mechanismus nicht deshalb überwunden, um mich mit einem mechanisch-rationalistischen Idealismus zu begnügen, und das Ideal, die Ethisierung der Menschheit, auf dem Wege fortgesetzter „vernünftiger“ Vorhalte zu suchen. Und nicht deshalb rang ich

mich zu der Erkenntnis durch, daß alle Größe, die wir erreichen und noch erreichen wollen, von dortenher kommt, wo wir mit dem großen, leitenden Geiste des Weltgeschehens zusammenhängen, — damit ich jetzt hingehle und den Blick der Menschheit bei ihrer schweren Arbeit für das höchste irdische Ziel von dessen ewiger Quelle abziehen helfe. Nicht deshalb habe ich in der Religion, diesem Grenzreich zwischen Zeit und Ewigkeit den fruchtbaren Boden erkannt, auf dem die Sehnsuchten der Menschheit keimen — um mir jetzt einreden zu lassen, daß eine dieser Sehnsuchten, vielleicht gerade die größte, das sittliche Ideal aus einer mehr geleugneten als anerkannten transzendenten Welt selbständig auf uns herunterhängt. Und von wem einreden zu lassen? Von ein paar gelehrten und wohlmeinenden Herren, die selber nichts anderes sind als aufgewirbelte und nachwirbelnde Stäubchen eines Sturmes Gottes über die Erde hin! Nein, da horch ich doch lieber weiter den Stürmen Gottes in Vergangenheit und Zukunft und dem mächtigen Flügelschwirren seines Sturmvogels Israel.

---

## Die Religiosität und die jüdische Frau

Wenn man über die Religiosität und die jüdische Frau sprechen will, so muß natürlich vor allem klar sein, was unter Religiosität verstanden sein soll. Und da möchte ich denn feststellen, daß ich auf dem Standpunkte unbedingter Verbindlichkeit des jüdischen Religionsgesetzes stehe und daß mir dieses und religiöse Gesinnung, religiöse Form und religiöser Inhalt, Religion als Gesamtheitstatsache und als individueller Vorgang nicht als Gegensatzpaare, sondern als je zwei notwendige Funktionen eines großen religiösen Einheitsgeschehens erscheinen. Wohl zweifle ich nicht, daß es sehr vereinzelte Einzelne geben kann, die imstande sind, sich vom Gesetz, von der Form, von der Gesamtheitstatsache loszusagen und sich doch eine Art religiöser Gesinnung, einen gewissen religiösen Inhalt, ein persönliches religiöses Gefühl zu bewahren. Aber ich bin ebenso sicher, daß diese Einzelne nur möglich geworden sind, weil sie, aus der mehrtausendjährigen, gotterrichteten Schule des jüdischen Glaubenslebens hervorgegangen, durch dieses für das religiöse Empfinden in geradezu mustergültiger Weise vorgezüchtet sind, und daß, wenn nun sie Schule machen sollten, in Zukunft auch solche Einzelne, wie sie, geschweige gar Massen mit formbefreiter Religiosität unmöglich werden müßten. Ich kann daher auch in ihrem Sichzurückziehen auf das Individuell-Religiöse keinen Vorrang, sondern nichts anderes sehen, als Selbstgefälligkeit, die mit dem Gotte für alle nicht vorlieb nimmt, als Zuchtsprengung aus Unzulänglichkeit des schauenden und denkenden Begreifens. Ich kann mich

auch nicht entschließen, zu glauben, daß Israel nicht dazu da ist, um in gottgewollter Gesetzesensamkeit dem Weltensabbat entgegenzuziehen, sondern nur, um die Stafflage für religiöse Ich-Eitelkeiten abzugeben. Und ich kann die Blicke nicht wenden von den schon eingetretenen traurigen Folgen der Sunde am heiligen „Werk“ (kostbares Lehnwort das!), von der tagtäglichen Erfahrung des letzten Jahrhunderts, die ich mir durch schöne und billige Redensarten nicht verfälschen lasse. Ich kann mich darüber nicht hinwegtauschen, was offen für jedermann sichtbar ist, daß, wer damit anfängt, diese oder jene religiöse Übung nicht mehr so ernst zu nehmen, entweder noch selbst oder in seinen Kindern oder Enkeln mit vollkommener Gottblindheit endet.

Für mich kann also die Frage nach der Bedeutung der jüdischen Frau für die Religiosität nur die Frage bedeuten, ob die jüdische Frau mehr dahin neigt, wo man bestrebt ist, den wunderbaren Dom des Judentums, in dem jedes Steinchen für das Ganze und für den Geist, der in diesem Ganzen thront, unersetzlich ist, zu erhalten und zu festigen, oder dahin, wo man Stein um Stein löst, Säule auf Säule stürzt und dem Ende zuarbeitet, da der Dom in Schutt liegt und aus diesem der Geist, die Erkenntnis und Anbetung Gottes fliehen; ob sie mit einem Worte mehr bauen oder niederreißen hilft.

Da scheint es mir nun vor allem, als ob sich die Religiosität der jüdischen Frau nicht zu allen Zeiten gleich bewährt hätte. Hinsichtlich des biblischen Altertums wird man überhaupt nicht so leicht ein Urteil wagen dürfen. Die heilige Schrift bietet wohl keinen Anhaltspunkt dafür. Nur die Propheten — deren Zornlava übrigens von unseren heutigen Wickelkindern religiösen „Erlöbens“ wie irgendwelche erstbeste „werk“feindliche Redeflut behandelt wird — eröffnen einigermaßen unerfreuliche Ausblicke. Jeden-

falls sind die Damen, die z. B. Jesajas beschreibt, sicherlich nicht jene züchtigen, tüchtigen und gottesfürchtigen Frauen gewesen, wie wir sie in späteren Zeiten auf dem Boden des jüdischen Gesetzes erwachsen sehen. Auch für das nachbiblische Altertum bleiben wir im unklaren. Daß die Frauen in der hellenistischen Bewegung eine Rolle gespielt haben, ist kaum zu bezweifeln. Aber selbst wenn man diese für noch so groß annimmt, als zureichende Grundlage einer Urteilsbildung kann sie nicht dienen. Man müßte erst Genaueres darüber wissen, wie sich die Volksmasse in ihrer weiblichen Hälfte zur hellenistischen Irreligiosität und zur jüdischen Religiosität verhalten hat. Und das weiß man eben nicht. Erst im rabbinischen Zeitalter und von da ab herunter bis knapp vor Beginn der neuesten Zeit wird mit wachsender Gleichmäßigkeit ein jüdischer Frauentypus sichtbar, über dessen religiöse Artung kein Zweifel sein kann. Namentlich in den letzten Jahrhunderten vor der Emanzipation tritt uns die jüdische Frau als eine der Hauptstützen der Religiosität entgegen. Indem sie in stiller Tapferkeit, in liebevoller Pflichterfüllung, mit jener Sorge für die Einzelheit, die das Kennzeichen von Gewissen, Charakter und Kultur ist, ihr Haus nach Gottes Gebot aufbaut, baut sie zugleich am Hause des Herrn mit, verleiht sie erst den Bet- und Lehrhäusern der Männer Bestand, sichert sie erst jene Atmosphäre übsamer Innigkeit, ohne die es kein Volk in Demut und Anbetung vor Gott gibt.

Nun zeigt sich aber in den neueren Zeitläuften dieses erfreuliche Bild völlig geändert. Ich denke dabei weniger an jene jüdischen Frauen, die sich anno dazumal in den literarischen Salons und heute in den literarischen Cafés, nach männlichem Vorbilde, zur Irreligiosität angeblich durchgedacht und durchentwickelt haben. Nicht auf diese vom

Volke Abgelösten kommt es an, sondern auf die große Menge jüdischer Frauen und Mädchen, die — fern aller eigenen oder adoptierten Geistestätigkeit, wenn auch zum Teil unter Verwendung und im Schatten der Aufklärungsphrase — sich allmählich die ursprünglich-religiöse Freude am religiösen Brauch, den volkhafte Sinn für die Wahrheit des Symbols und im besonderen noch den Gemütszusammenhang mit dem innersten Leben des jüdischen Volkes abgewöhnt haben und abgewöhnen. Während man für das Tuftelspiel jener mit Unglauben und Willkürglauben nur ein Achselzucken haben darf, ist die in diesen sich offenbarende Schwindsucht geliebter Religion eine Tatsache, die man nicht genug ernst nehmen kann.

Für den Westen läßt sich ja der Anteil dieser besonderen Tatsache an dem allgemeinen Niederbruch, den hier die jüdische Religiosität erlitt, aus unmittelbarer Anschauung nicht mehr feststellen. Das Zerstörungswerk ist hier so gut gelungen, daß wohl hier und da noch etwas zu zerstören, in der Hauptsache aber nur ein weites Leichenfeld der „Jüdischkeit“ übrig geblieben ist, das über Unterschiede in den Verantwortlichkeiten nichts mehr aussagt. Man ist auf mühselige Prüfung der noch vorhandenen kärglichen Lebensreste und sonst auf Erinnerungen und Überlieferungen angewiesen. Außerdem wird man wohl aus den entsprechenden Vorgängen in der jüdischen Gegenwart des Ostens, die man ja unmittelbar beobachten kann, Schlüsse ziehen dürfen. Denn so sehr ich mich immer und immer wieder dagegen sträube, aus dem Verfall des Westjudentums die Notwendigkeit und Bestimmtheit ostjüdischen Verfalls zu folgern, so wenig kann ich mich der Einsicht verschließen, daß wir aus der Art, wie sich heutzutage auch in der Ostjudenheit gewisse Verfallerscheinungen geltend machen, ziemlich genau



die Art kennen lernen, wie seinerzeit das Westjudentum abwärts glitt. Oder anders ausgedrückt: Ich leugne ja nur, daß die Ostjuden in Zukunft das gleiche Schicksal erwartet wie die Westjuden, nicht aber, daß sie in der Gegenwart manche Anläufe nehmen, die ihnen, wären alle übrigen Bedingungen gleich, dasselbe Schicksal bereiten müßten.

Auch der Osten hat seine jüdischen Irreligiösen aus Intellektualismus, und es kann für denjenigen, der die dortigen Verhältnisse genau kennt, keinem Zweifel unterliegen, daß der Prozentsatz der Frauen unter ihnen ein weit größerer ist als im Westen. Doch auch für den Osten, ja für diesen besonders, kommen die mannigfachen Verkünderinnen moderner Welt- und Lebensweisheiten gegenüber denjenigen Frauen nicht in Betracht, die sich in mehr oder weniger langsamen Schritten „frei“ machen, ohne von der Freigeisterei als Lehre etwas zu wissen, oder davon mehr als einen dunklen Stimmungsniederschlag zu kennen. Erst, was wir bei diesen sehen, gibt uns eine Vorstellung von der Größe des Anteils, den die Schwindsucht jüdischer Religiosität bei den Frauen innerhalb des jüdisch-religiösen Niederganges im Osten (und im allgemeinen) hat.

Man nehme eine beliebige ostjüdische Familie aus der Arbeiterklasse, dem Handwerkerstande, dem handeltreibenden Kleinbürgertum und Mittelstand und erst recht aus der Großbourgeoisie und beobachte sie auf die Lockerung hin, die religiöse Übung und damit unfehlbar auch religiöse Innerlichkeit bei ihr erfahren haben. Man wird zunächst finden, daß es fast keine gibt, bei der eine solche Lockerung nicht irgendwie und irgendwo schon eingetreten ist, und dann, daß sie regelmäßig von der Frau ausging. Der Krieg mit seinen ungeheuerlichen Schüttelungen, Erschütterungen und Verschüttungen hat ja diesen Tatbestand noch unter-

strichen, aber er trat auch schon vor dem Kriege deutlich hervor: Wo dem Manne die völlige Unversehrtheit des religiösen Lebens noch lange Selbstverständlichkeit und inniges Bedürfnis ist, da hat die Frau schon längst eine Bresche darin geschlagen. Wo der Mann noch einige sinnende Zurückhaltung zeigt, da ist die Frau über derlei Schwäche schon längst hinausgewachsen. Und wo's die Frau noch nicht ist, da ist's die Tochter oder Schwiegertochter; sie legen den Jünglingen das Gebot ihrer Seichtheit auf, bringen sie ihren Männern bei, unterweisen darin ihre Kinder. Und bringt eine Generation nicht den ganzen Mut auf, so ist jede weitere um so kühner. Und schmuggelt eine, so wird jede weitere um so offener und dreister. Die Breschen werden immer breiter, immer zahlreicher, der Wall des Glaubens wird immer siebartiger, immer brüchiger, immer bröcklicher.

Damit soll aber die jüdische Frau nur als vorzugsweise Verführerin in den Einzelfällen, als Durchführerin des Abfalls gekennzeichnet sein, nicht aber etwa die intellektuelle Urheberin im großen ihr zugeschrieben werden. Es fällt mir nicht ein, als besondere den Nichtjüdinnen nicht eignende Uninnerlichkeit zu werten, was weiter nichts ist als normale Steigerung oder besser Veralltäglichung, die, der weiblichen Art entsprechend, gewisse Sünden der Zeit, der Schichte, der Umgebung, des Mannes, des jüdischen Mannes in der jüdischen Frau erfährt. Mögen dies jene jüdischen Männer verruchen, die für ihre persönliche Orientierung nach der Seite der Nichtjüdin hin, also für ihre eigene Instinktverirrung, deren Opfer, die Jüdin, büßen lassen. Ich halte mich nach wie vor an die Worte, die ich in einer Bemerkung über die Auslassungen eines solchen Mannes vor mehreren Jahren in der „Freistatt“ niederschrieb: „Was wollt ihr von den jüdischen Mädchen? Was

kerbt ihr in der Hauptsache allgemeine Gebrechen und Degenerationserscheinungen der westlichen intelligentisierten Judenheit, des Bürgertums, der europäischen Zivilisation und des Weibes gerade diesen armen Geschöpfen an?“ Und ich erinnere daran, daß, als der jüdische Mann noch nach der Richtung des Glaubens wies, die jüdische Frau ihre steigende oder veralltägliche Weibeswirksamkeit ebenfalls nach der Richtung des Glaubens entwickelte. So wenig ich daraus für die damalige jüdische Frau ein besonderes Verdienst ableite, ebensowenig kann ich der heutigen eine besondere Schuld daran beimessen, wenn nun ihr weibliches Wesen dem Schaden dienen muß. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die Schuld auf das ganze Volk zurückgeht, das — seiner Größe und Würde, seiner Auserwähltheit vergessend — an die freie Phrase sich wegwirft, und daher, sofern der Mann als das Urheberement anerkannt wird, das die geistigen Wege sucht und einschlägt, sucht und ändert, auf den Mann selbst, auf den jüdischen Mann. Hätte er nicht versagt, hätte er nicht anfänglich selbst den Keim der Irreligiosität in das Gemüt der jüdischen Frau gepflanzt, sie wäre niemals dazu gekommen, ihn mit so viel Früchten aus diesem Keim von Sünde zu Sünde zu verleiten.

Von demselben Gesichtspunkt aus betrachte ich auch die Heilungsfrage, soweit man in solchen Dingen von Heilung sprechen kann. Gewiß darf — in Ansehung der besonderen Tragweite weiblicher Irreligiosität — kein Versuch unterlassen werden, von dem man sich unmittelbare Wirkungen auf die Frau dahin verspricht, daß sich ihr Herz wieder Gott und seiner Lehre, Israel und den göttlichen Geboten, die sein Volksleben regeln, erschließe. Aber — abgesehen davon, daß ja doch auch schon das Anstellen solcher Versuche den Willen der jüdischen Allgemeinheit, den Ent-

schluß des jüdischen Mannes voraussetzt — Hauptsache bleibt doch die Tat in Ansehung des Ganzen, eine Erfassung des Problems an der Wurzel, an dem Ausgangspunkte der Sünde.

Wenn man mir nun aber etwa sagt, daß dieser Ausgangspunkt durch die heutigen politischen, sozialen und ökonomischen Verhältnisse und durch den „heutigen Stand der Wissenschaft“ gegeben, daß also die Religiosität, die ich meine und die ich als einzige, echtste, kräftigste und innigste für jeden jüdischen Menschen empfinde, nicht mehr möglich sei, so bestreite ich dies ganz entschieden, so verlange ich einen mutigen, praktischen Vorstoß gegen diese Anschauung, so fordere ich die Sammlung und Mobilisierung der im jüdischen Volke, namentlich in der Ostjudenheit Gott sei Dank noch immer sehr sarken Geister des Widerstandes gegen die vermeintliche Über-, ja Allmacht der Welt. Und ich bin sicher: Wenn es nur zahlreiche jüdische Männer geben wird, die es verstehen werden, sich gegenüber den Dingen der Welt und dem Geiste der Zeiten nicht mehr auf unnütze Verneinung zu beschränken, sondern sie mit starker Hand dem Gebote des ewigen Gottes dienstbar zu machen, dann wird ohnehin auch die Irreligiosität so vieler, vieler jüdischer Frauen ihr Ende nehmen, dann werden sie mit ihrer ganzen mächtigen, fruchtbaren Zähigkeit wieder auf der Seite stehen, die sie nie hätten verlassen sollen.

---

## Aus „Gottes Volk“ \*

\* \* \* \* \*

Nun erkannte ich auch erst mein Volk, die Einzigartigkeit seines Wesens und Lebens. Gewiß, ich sah, es gab auch unter den anderen Völkern, noch ehe jüdische Einflüsse sie erreichten, Männer, die Gott erkannten oder seiner Erkenntnis nahckamen. Aber sie philosophierten nur über ihn in kalter Höhe, sie liebten ihn nicht, waren seine Boten nicht. Er sandte sie nicht, vor ihre Völker hinzutreten, um ihn ihnen zu verkünden, um sie mit ihm in die Welt einzuführen. Und die Völker gingen weiter ihrer Wege, suchten das Göttliche in der Welt, in der Buntheit der Erscheinungen, und konnten dann nicht anders als es in Bilder auflösen, als mit ihren Sinnen Gott zersplittern und zerlegen. Nur wir, wir allein, wir, das Stäubchen unter den Bergen, wir, seit unvordenklichen Zeiten, die Ersten und Einzigen unter Allen, Morgenländern sowohl als Abendländern, erkannten Gott, ohne ihn gesucht zu haben, uns war er mehr als eine philosophische Entdeckung. Wir waren mit ihm in die Welt und in die Geschichte eingetreten, um jene durch ihn zu schauen und diese nach seinem Willen zu zimmern. Wir allein haben unsere kleine Gemeinschaft für ihn und nicht für unsern beschränkten Machtnutzen eingerichtet. Einsam und unerkant sind wir unter den Heidenvölkern des Altertums geblieben, ein Sonderling, mit dem sie nichts anzufangen wußten. Und später, als die Jahrtausende des Zusammenstoßes kamen, blieben wir doch wieder in unserer glänzenden Vereinsamung. Denn wohl gaben wir den

\* Erschienen im Verlage R. Löwit, Wien 1918.

Völkern neue religiöse Grundlagen, wohl senkten wir unseren jüdischen Gottesgedanken als ewigen Garungstoff in ihre feindliche Welt — so daß insoferne von einer Art göstigen Kolonialjudentum gesprochen werden kann —, aber immer und immer wieder setzte ihr zähes inneres Heidentum mit seinen Rebellionen gegen unsere große einzige Revolution des Menschengöttes ein. Immer häufiger, immer dichter, immer offener wurden ihre Angriffe gegen die Gestaltungen, die der jüdische Gedanke bei ihnen angenommen hatte und die selbst von jener Auflehnung nicht frei waren. Sie mochten ihnen die jüdische Anregung und den jüdischen Wesens- teil nicht vergeben. Namentlich seit den Zeiten der Renaissance wuchs dieser Sturm gegen die jüdische Voran- stellung Gottes, gegen die göttliche Bandigung des Menschen immer mächtiger an, suchte sich der ursprüngliche Instinkt des Heidenmenschen immer sehnlicher den Weg ins Freie, zu seinem sogenannten freien Spiel der Kräfte, darin nicht gerade nur Kain den Abel, sondern auch ein Kain den anderen und, wenns darauf ankommt, sogar ein Abel den andern niederschlägt. Wir aber waren wie Menschen in einer windstillen Bucht, die den Sturm auf dem offenen Meere toben sehen. Mit verwunderten Augen sahen wir dem Kampfe da draußen zu, der Riesenschlacht um ein Zwergteilchen unseres Judentums und blieben — blieben allein mit den Schauern der Ewigkeit. Gott hatte uns, wir hatten ihn gewählt.

Und doch kamen Tage, da der Sturm auch in unsere Bucht eindrang. Den Keim des Heiden auch im Juden aufspürend, suchte er sich auch diesen Keim dienstbar zu machen — Judene-man- ipatim nennt man das artige Spiel —, vielleicht, um mit Hilfe des entjudachten Judentums das Judentum aus zweiter Hand, das nichtjüdische, leichtes zu Boden schleu-

dern zu können. Und nun ereignete sich, was so umfassend und gründlich nur noch im jüdischen Hellenismus sein würdiges Seitenstück hat: Juden fühlten Gottes Ewigkeit nicht mehr über ihren Hauptern, warfen ihren uralten Gottesadel von sich, um die verbissensten und tätigsten Sendboten der Heidenrebellion zu werden. Keine von deren Albernheiten oder Tollheiten war zu groß, als daß sie sie nicht in den ersten Reihen, oft sogar als Führer, als verführte, mitgerissene Führer, mitmachen sollten.

\* \* \* \* \*

Ja, auf der ganzen Linie haben sie sich preisgegeben, die jüdischen Jungheiden, haben mit ihrem Abfalle zur Heidenrebellion ihre vorsprungsweise Erkenntnis, die tätige Liebe ihres Lebens, die festgefügte Schönheit ihrer Erscheinung verschwendet, um die Leere, den Wahn, die Zeitlichkeit ihrer Vorbilder dafür einzutauschen. Ich sehe sie mit leeren Blicken aus viel beschäftigter, innerer Leere in eine leere, entgeisterte Welt starren, nervöse, glücklose Schemen, — ob sie nun Bildungs- oder Handelsverdiener oder ein Gemenge von beidem sind. Ich sehe sie in fortgesetztem Werben um irgendeine fremde Haut, in die sie kriechen könnten, und im ewigen Wettrennen um irgendwelches Gekannt- und Anerkanntwerden in der weiten Welt. Ich sehe journalistische Betriebsamkeit und unfruchtbare Literatenhaftigkeit in ihren Reihen wüten, daß sich Gott erbarme. Ich sehe sie als die anmaßendsten Zeitungsschmierer, berühmte und unberühmte, und als die vergnüglichsten Zeitungsleser; überhaupt überall, wo Hirnen Heidenblech aufgehämmert wird, als die schlimmsten Hammerer und die geduldigsten Gehämmerten. Ich sehe sie, einer billigen, zu nichts verpflichtenden Gutmütigkeit, eines smarten, kalten Wohltätigkeitsbetriebes beflissen, ihre Armen

in eine Verlassenheit jagen, wie sie im jüdischen Israel nicht möglich war. Ich sehe, wie trockene politische Leidenschaft, modischer Snobismus oder klebrige Café-chantant-Stimmung ihre Geselligkeit beherrschen. Ich sehe sie der Zweikinder- und anderer Heidengepflogenheit aus demselben Bereiche ergeben. Und wenn auch alle diese verschiedenen Entartungen nicht gleichmäßig und nicht in gleicher Stärke auf ihre verschiedenen Schichten und einzelnen verteilt sind, ja anderseits gewisse Tugenden mehr oder weniger verschämt in einer Überzahl von ihnen fortleben, andere unter dem Drucke neu übernommener Verantwortungen in hervorragenderen Persönlichkeiten eine eigentümliche, einseitige Entwicklung gewannen — so scheint es mir im großen und ganzen doch, als ob sich's im fremden Abgrund leichter und gemütlicher sinken ließe, denn im eigenen, als ob sie ihre Vorbilder übertroffen hätten. Jedenfalls kann ich es in Hinsicht auf ihre Art, in Erscheinung zu treten, auf die Figur, die sie machen, nicht bezweifeln: Während die Vorbilder noch mit etwas Form und Stil für ihr gewöhnliches und Gemeinschaftsleben versehen sind, noch ein hüfchen Besinnung und ursprüngliches Widerstehen sich bewahrten, stehen sie, da sie am Restkapital jener keinen Anteil haben und das eigene Gut an Haltung und Würde verschleuderten, ganz bettelarm und ganz hemmunglos da, ist ihr Rebellenhabitus durchaus schlampig, ihr Rebellenfanatismus ganz ungekämmt, ihre Rebellenegeste einfach widerlich. Daß sie sich so den Zorn der Nichtjuden, selbst ihrer Mitrebellen, geschweige derjenigen zugezogen haben, die nun einmal den Tropfen jüdischen Öls, mit dem die Völker des Westens seit zweitausend Jahren gesalbt sind, nicht mehr missen, ihren Glauben und die von ihm betrachtete und verbürgte Kultur gegen den heidnischen Rückschlag schützen wollen, — ist



eine witzige Draufgabe der Weltgeschichte. Und daß dann ehrliche Beschränktheit, Haß, der in den Mitteln nicht wählerisch ist oder gar selbstsüchtiges Interesse aus dem lehrmeisterlichen Zorn die verführte Unschuld des Antisemitismus macht -- ist ein Extraergebnis, das als Posten in der den Heidenjuden vorzulegenden Rechnung entschieden auch nicht zu verachten ist.

\* \* \* \* \*

Und doch vermag mich diese ganze, große, schwere Abfallstragödie nur für einen Augenblick zu verstimmen. Das Gefühl des Schauers der Ewigkeit, der über mein Volk hingleitet, kann sie mir nicht nehmen; die Sicherheit nicht rauben, daß die Fäden, die sich über seine Einsamkeit aus Ewigkeit in die Zeit, über seinen Weg von Gott zur Menschheit ziehen, kaum verwirrt und jedenfalls nicht gerissen sind, auch niemals reißen werden. Denn im Grunde -- was bedeutet diese ganze Heidenjudenheit -- Assimilanten, Nationalisten, Westjudenschaft und ostjüdische Abbröcklung -- gegenüber der Hoffnung, die Gott groß und sichtbar für mich und für jeden, der sehen will, hingestellt hat, -- gegenüber den großen, gläubigen jüdischen Massen des Ostens?

\* \* \* \* \*

Im übrigen wird nicht nur die Lebensmöglichkeit und Lebenstüchtigkeit, sondern auch die Würdigkeit der gläubigen jüdischen Massen angezweifelt. Zunächst schon von den Heidenjuden selbst. Der Hätschellärm, der sich in der letzten Zeit um die Ostjuden erhoben, bereits begonnen hat mich anzuwidern, und beinahe imstande wäre, mir sie verdächtig erscheinen zu lassen, beweist nicht das Gegenteil. Er ist im allgemeinen nichts als ein äußerlicher Modespektakel, dem lebendiges Verständnis und freudige Be-

jahung fehlen. Nicht zu reden davon, daß die große Mehrheit noch nicht einmal bis zu dieser Mode vorgedrungen ist und die alte Mißachtung und Abneigung des Westjuden dem Ostjuden gegenüber ganz hüllenlos zur Schau trägt. Natürlich lassen sich dann die Nichtjuden nicht spotten. Ohne zu ahnen, daß sie nur ihren Heidenjuden aufsitzen, haben sie sich gerade gegen das jüdische Glaubensvolk als „offenbar“ schlimmste Ausprägung des Jüdischen in besondere Wut hineinhetzen lassen. Sie verzeihen ihm — übrigens echt heidenrebellisch — schon das nicht, daß es zumeist seine charakteristische und überzeugungsgemäße Tracht nicht zugunsten des geschmackverlassenen und charakterlosen Allerweltkostüms der heutigen zivilisierten Menschheit ablegen will. Und können sich, gegen sich selbst sehr duldsam, über seine wirklichen und angeblichen Sünden nicht beruhigen.

Nun habe ich nicht das geringste Bedürfnis, nachzuweisen, daß die Schlechtigkeiten und Garstigkeiten, die man den Ostjuden nachsagt, nicht gar so arg und verbreitet sind, wie man glaubt, oder daß sie nur die Wirkungen von Ursachen sind, für welche die Ostjuden selbst nicht verantwortlich gemacht werden können. Am allerwenigsten fühle ich mich zu welchem Nachweis gegenüber den Heidenjuden veranlaßt, die wahrlich allen Grund hätten, ihre Mäuler fein geschlossen zu halten, statt sie zu künsten und versteckten Herabsetzungen der jüdischen Juden aufzurufen. Aber auch gegenüber den Nichtjuden lehne ich das Rettungswerk ab. Neudlos überlasse ich es den Berufsapologeten der ganzen und dort westlichen Mode-Bildsamkeit der Ostjudenheit.

\* \* \* \* \*

Ein ganz anderes Gesicht bekommt allerdings die Schuldfrage dann, wenn die Haftung Rechenschaft vor sich selbst,

eine Abrechnung mit sich selbst sein soll. Dann hilft es nicht, daß der Gesamtheitswert des gläubigen jüdischen Volkes noch immer über die Vorurteile seiner Schmäher erhaben, daß es das einzige ist, das sich nicht den Götzen des Tages hingeworfen hat; daß es vorbildliche Menschen sein nennt — von einer Gottesinnigkeit, Güte und gelebten Schönheit, wie sie in der ganzen potemkinisch aufgedonnerten, in Wahrheit gestalt- und weglosen jüdischen Westen-Wüstenei nicht zu finden sind; daß es Zeiten gab, wo man glauben durfte, knapp vor seinem sicheren Aufstieg zu einer bisher ungeahnten höheren menschlichen Heiligkeit zu stehen. Dann werden alle die Verfehlungen, bezüglich deren wir die angemäße Richterei der Nichtjuden oder gar der Heidenjuden zurückweisen, aber auch alle Zustände, die zusammen den Verfall des Volkes in bezug auf seine Wirtschaft und Weltgeltung bezeichnen, und die ganze traurige Geschichte nie versiegenden Abfalls zu Zeugnissen dafür, daß seine Gesamtpersönlichkeit in ihrem Gehalte und Range bedroht ist. Dann wird ein Zustand offenbar, der so ist, als ob Gott niemals gesagt hätte: „Ihr sollt mir ein Volk von Heiligen sein!“ oder als ob er diese Worte später widerrufen hätte. Dann zeigt es sich, daß sich keine von den großen Hoffnungen erfüllte, daß das Vorbild der großen Persönlichkeiten nicht entscheidend gewirkt hat, daß das Volk in seiner Bucht zwar geblieben, aber in ihr schon lange nicht zu reineren Höhen hinangestiegen ist, sich eher tiefer talwärts gleiten ließ. Dann kommt es zutage, daß weder die Heiligkeit des Gotterkennens, noch die des Erbarmens, noch die der gottentliehenen Pracht zur Herrschaft gekommen ist; daß der Alltag nicht inbrünstige Sabbatweihe empfing, daß das Erbarmen genügsam und viel Abglanz Gottes im Schatten blieb. Dann ist die Anklage

gegeben. Und die Schuld, die Schuld vor Gott und sich selber!

Ich aber sehe in dieser und in der Frage, wie sich von ihr befreien, das wahre jüdische Problem, durch das alle die Teilprobleme, die den verschiedenen Wortführenden gar so einzig wichtig scheinen, erst einen rechten Sinn bekommen und mitgelöst werden können. Mögen sich die einen, die mit heidenrebellischer, jüdisch versalzener Kost aufgefüttert sind, mit „Besserungen“ begnügen, bei denen um ein paar angeblich etwas günstigere Ziffern in irgendeiner statistischen Rubrik und um eine ausgiebige Gewaschenheit oder — der bessere Fall — um irgendeine nationale Form von Weltlichkeit die Zerstörung der geistlichen, sittlichen und ästhetischen Eigenwerte des Volkes mit in den Kauf genommen wird. Ich gönne ihnen ihre Genügsamkeit. Mögen sich die anderen, die nichts als Trouen, mit der jüdischen Glaubigkeit, wie sie heute ist, bescheiden. Ich kann sie verstehen und unter ihnen erst recht ein paar Gläubige des Westens, die — froh, dem allgemeinen Abfall entronnen zu sein — nicht nur für sich, sondern auch für die gläubigen jüdischen Massen bescheiden sind. Aber ich glaube, daß alle solche Genügsamkeit und Zufriedenheit der gottgewollten Bestimmung des jüdischen Volkes und der Kraft, die durch Gottes Gnade in ihm ruht, widersprechen. Ich meine: Nicht dazu haben wir unser Weltsonderdasein auf uns genommen, damit wir in ihm verwittern oder uns allmählich in die Weltwirbel hinausziehen lassen, wenn wir nicht verwittern wollen, sondern damit wir in ihm frisch und jung bleiben und immer höher und höher steigen. Nicht das ist der Wille Gottes, daß wir uns bloß mit der Einsamkeit, mit dem Leben nach dem Gesetze zufrieden geben, so sehr sie uns auszeichnen, so sehr sie auch die Voraussetzung, ja der

Anfang unseres Wirkens sind, sondern daß wir die Einsamkeit, das Gesetz ausnützen, um den letzten Absichten zu entsprechen, die Gott mit uns hat. Lange genug haben wir seinen Willen mißachtet. Nun brauchen wir einen Wandel, der aufs Ganze geht: Unsere jüdischen Menschen sollen so werden, daß sie den Gedanken an Verfehlungen niedriger Art gar nicht aufkommen lassen, — Menschen von reiner Größe, stiller Freude und feierlicher Schöne, voll in Gott gereifter Kraft, um sich von allem Heidentum frei, von den Heidenjuden unabhängig zu erhalten, um entwürdigende Not zu bannen und aus dem Tiefsten, Göttlichsten der Seele Sinn und Weite, Weihe und Gestaltung für ihre Siedlungen herauszuholen. Unser gläubiges Volk soll endlich seine Schuld und seine Stunde erkennen, soll endlich aufhören, ein unerfreuliches, stehendes Gewässer zu sein, das in Gefahr ist, allmählich im Heidentum zu versickern, soll zum brausenden Strom werden, der im Bette des Gesetzes in gesammelter, tatdurchgorener Selbstheit die Heiligkeiten der Erkenntnis, Güte und gottentliehenen Pracht zum letzten Siege trägt.

\* \* \* \* \*

Und darum: Wenn die gläubige Judenheit nur einen Messiasglauben kennt, dem Sinn, Größe und bewegende Kraft fehlen, weil er die Erlösung nicht auch als Gotteslohn für Treue und Heiligung hinstellt, wenn ihr der Messias eine gleichgültige Zutat geworden ist, so muß sie eben aufmerksam gemacht werden, daß sie irrt und sündigt, so muß sie zu heißer, fruchtbarer Messiassehnsucht, zu freudiger Gewißheit, sich den Messias selber verdienen zu können, geweckt werden.

Wenn es ferner wahr ist, daß die gläubige Judenheit durch das Fehlen persönlicher und zeitlicher Organe für die Glau-

bensförderung und Glaubenshütung um das Tiefste des Messiasglaubens kam, ihre herrlichsten Gedanken zu denken, ihre heiligsten Aufgaben zu erfüllen verlernte, die Lehre Gottes nicht zur vollen Auswirkung und Herrschaft bringen konnte, — dann muß die gegen Gottes Absichten sich versündigende Anarchie, wie sie heute in der Verwaltung und Hütung des jüdischen Glaubenslebens herrscht, beseitigt, dann darf der Weg zum Gipfel nicht mehr dem Ungefähr überlassen werden. Dann darf sich die gläubige Judenheit nicht weiter von ihrer Bequemlichkeit und von der Herrschaft Unberufener, meist ganz und halb Abgefallener, irreführen, am allerwenigsten sich von der Phrase der jedem bauenden, gestaltungsverbürgenden Zuchtgedanken abholden jüdischen und anderen Heideurebellen abschrecken lassen, sondern muß trachten, daß in ihrer Mitte eine unabhängige, festgefügte und geordnete Glaubenshüterschaft, die sie besitz, führt und verwirrt, entstehe, und muß sie anerkennen.

Und wenn es schließlich wahr ist, daß die gläubige Judenheit trotz ihrer Treue es verabsäumt, für die Gemeinschaft des Volkes Wehnormen einzuführen, die geeignet sind, die Widerstandskraft gegen die Versuchungen der Welt und der Zeit zu stärken, dann muß sie diese Wehren jetzt errichten, dann muß sie Gottes tiefsten Willen erfüllend, alles, was sie in ihrer Jüdischkeit und Heiligungsähigkeit schwächen kann, als religionsgesetzlich verboten, und alles, was sie darin zu stärken vermag, als religionsgesetzlich befohlen erklären. Dann muß sie alles Aufgeben jüdischer Lebensübung und alles Beharren in Zwangswesen, die dem Abfall und der Verhehlung Vorschub leisten, zur Sünde stempeln und alle Tat, die die Versuchung von Iersel fernhält, zur gebotenen Glaubensstat erheben. Sünde muß ihr die Großstadt

werden, diese ergiebigste Quelle der Vertheidigung, Glaubens-  
tat die Rückkehr zum Landbau als Burgschaft jüdischer  
Einsamkeit und Heiligung. Sünde oder Glaubens-  
tat alles Wesentliche in Siedlung und Beruf, in Tracht,  
Sprache und Erziehung.

Sind aber einmal alle diese Voraussetzungen gegeben:  
Wehnormen, die die Lebensbedingungen der Gemeinschaft  
betreffen; die neuen Tatsachen einer offiziellen Förderung  
des Glaubens durch Wirklichkeits-Maßnahmen und einer  
geordneten, autoritativen Glaubenshüterschaft; der Messias-  
glaube in seiner reinen Größe; — dann ist jene Wachheit  
verbürgt, in der allein die Rettung aus der Schuld des Still-  
standes geschehen kann, jene Atmosphäre geschaffen, in  
der auf dem Boden der vollkommenen Thoratreue die stetige  
Tat der Heiligung erst möglich ist. Und dann darf und muß  
das gläubige Israel — umhegt, gehütet und messiasernst ge-  
worden — diese Tat von seinen Kindern fordern: Durch  
das Studium der Lehre, durch das Gebet, durch gott-  
beschwingten Sang, durch gottgetragenen Bau und durch  
ein gottergebenes Abseits von den Wirrungen der  
Welt — mit einem Worte: durch Ewigkeitspathos — zu  
immer mehr Heiligkeit leidenschaftlicher und demutsvoller  
Erkenntnis Gottes. Durch Erweiterung der Liebes-  
pflichten zwischen Mensch und Mensch zu immer mehr  
Heiligkeit des Erbarmens; durch Streben nach Schönheit  
und Anmut, nach Ordnung und Reinheit zu immer  
mehr Heiligkeit gottentlicher Pracht.

\* \* \* \* \*

---

## Nachbemerkungen zu „Gottes Volk“

Im allgemeinen wurde meine Schrift „Gottes Volk“ von den strenggläubigen Lesern sehr freundlich aufgenommen. Aber ihr Beifall galt offenbar nur meiner scharfen Kritik des „Heidenjudentums“, sowie dem füglich nicht alltäglichen Ereignis, daß da einer, der das ganze Leben damit verbracht hatte, ein ungläubiges Judentum fundieren zu helfen, nunmehr mit der ganzen Wucht jungen Glaubens den alten Unglauben abschwor und bekämpfte, — während alles, was in der genannten Schrift über Kritik und Bekenntnis hinausgeht,\* von ihnen ganz übersehen oder in einem Tone erledigt wurde, der sagen sollte: Um der schönen Hauptsache willen sei dir verziehen . . .

Nun hatte ich aber Kritik und Bekenntnis gerade den „Heidenjuden“ zugedacht — freilich nicht zum Zwecke der Bekehrung, die ich gar nicht versuchen wollte, sondern lediglich als abrechnende Abschiedsworte. Den Strenggläubigen konnten sie wohl als Herzstärkung dienen — was ja auch nicht zu verachten ist. Aber wenn ich ihnen wirklich nichts anderes zu sagen gehabt hätte als: Lebet nach der Überlieferung! — so würde ich mir die Muke erspart haben, da sie doch wahrlich nicht auf Ermunterung aus meinem Munde angewiesen sind. Ihr Ohr wollte ich vielmehr gerade für das haben, was ihnen unter dem Gewichte der Sensation zur Nebensache zusammenschrankte.

\* So namentlich im Kapitel „Die Tat“ und im Anhang, welche letzterer die deutsche Übersetzung von *תורת משה* und *תורת משה* aus der Schrift *תורת משה* enthält.



Angesichts dieses Widerspruches zwischen der Wirkung meiner Schrift und den Absichten, die mich leiteten, als ich sie herausgab, halte ich es für meine Pflicht, wenigstens in aller Kürze nochmals hervorzuheben, für welche Punkte ich das Interesse der Strenggläubigen vorzugsweise wecken wollte, und, sofern diese Punkte doch Stellungnahmen hervorriefen, den geäußerten Einwänden und Bedenken mit manchen Aufklärungen und Hinzufügungen entgegenzutreten.\*

Nur möchte ich noch zuvor eine Feststellung allgemeiner Natur machen, die durch u. a. auch laut gewordene Andeutungen, als ob ich im Grunde nichts sage, was die Strenggläubigen nicht schon lange wüßten, ausgelöst ist: Daß nämlich diese Andeutungen insofern berechtigt sind, als es mir selbstverständlich niemals eingefallen ist, vom geschriebenen und überlieferten Gesetze auch nur um Haaresbreite abweichen zu wollen, aber insofern unberechtigt, als ich reale Verantwortungen der Gesamtheit verlange, wo bisher alle Verantwortung dem Individuum überlassen wurde, als ich vieles als Tat mahne, was man sonst nur als Lehre weiß, und als ich Wege zur Tat zeige, die bisher nicht gezeigt wurden.

\* \* \*

Zweifelsohne kennt jeder Strenggläubige seine Pflicht, alle jene unser Leben regelnden Gebote, mit denen uns Gott begnadet hat, zu erfüllen, und gibt sich auch alle Mühe, dieser Pflicht nachzukommen. Und es ist wohl auch keinem von ihnen verborgen geblieben, daß die Dinge um uns herum eine ganze Menge Gefahren in sich bergen, die der

\* Ich bedaure, hier nicht alle namentlich auf das Praktische bezüglichen Einzelheiten, die in meinen weiteren, bevorstehenden Veröffentlichungen enthalten sein werden, bringen zu können. Ich hatte es um so lieber getan, als diese Veröffentlichungen mit Rücksicht auf die Ostjudenheit, die ich in erster Linie im Auge habe, zunächst wohl nur solche in hebräischer und in jüdischer Sprache sein werden.

Pflichterfüllung auflauern und daß es auch tatsächlich immer und immer wieder Schwache gibt, die den Versuchungen nicht zu widerstehen vermögen. Aber bisher ist auch jeder mit seiner Versuchung so ziemlich allein gelassen worden. Die Gemeinschaft leistete niemandem bewußte Hilfe, half niemandem bei seinem Widerstand. Höchstens hat sie sich dort, wo es sich, wie im Falle der deutschen Juden, um kleine Gruppen und durchsichtige Verhältnisse handelt, angesichts schon weit fortgeschrittener Zerstörung mit dem notwendigen Flickwerk begnügt und begnügen müssen (ein Beispiel: die „שומרי שבת“-Aktion); dort aber, wo, wie bei der Ostjudenheit, komplizierte und Massenverhältnisse vorliegen und der drohenden Welt und Zeit noch ein ganzes Volk abzurufen ist, stillschweigend die Lösung der passiven Resistenz ausgegeben. Überall hat sie die Versuchungen einfach wild wachsen lassen. Nirgends hat sie sich aufgerafft, um Welt und Zeit zu Dienern des Gottesgebotes zu machen. Gerade das jedoch ist es, wozu ich sie jetzt aus ihrer Untätigkeit und Bequemlichkeit aufrufe. Zaune (סינים) für die Gesamtheit verlange ich, auf daß sie mit allen ihren Einzelnen nicht durch tausend vermeidbare Versuchungen schreiten müsse — Zaune durch Unterlassung und durch Tat. „Und wenn es schließlich wahr ist“ — sage ich in „Gottes Volk“, Seite 36 oben — „daß die gläubige Judenheit trotz ihrer Treue es verabsäumte, für die Gemeinschaft des Volkes Wehrnormen einzuführen, die geeignet sind, die Widerstandskraft gegen die Versuchungen der Welt und der Zeit zu stärken, dann muß sie diese Wehren jetzt errichten, dann muß sie, Gottes tiefsten Willen erfüllend, alles, was sie in ihrer Jüdischkeit und Heiligungsfähigkeit schwächen kann, als religionsgesetzlich verboten, und alles, was sie darin zu stärken vermag, als religionsgesetzlich befohlen erklären.

Dann muß sie alles Aufgeben jüdischer Lebensübung und alles Beharren in Zuständen, die dem Abfall und der Vertheidigung Vorschub leisten, zur Sünde stempeln und alle Tat, die die Versuchung von Israel fernhält, zur gebotenen Glaubenstat erheben. Sünde muß ihr die Großstadt werden, diese ergiebigste Quelle der Vertheidigung, Glaubenstat die Rückkehr zum Landbau als Bürgschaft jüdischer Einsamkeit und Heiligung. Sünde oder Glaubenstat alles Wesentliche in Siedlung und Beruf, in Tracht, Sprache und Erziehung.“ Und in Anhang 2, „Worte der Aufsteigenden“ IV. formuliere ich dieses Wesentliche zu bestimmten Forderungen von Gebot- und Verbotcharakter.\*

Wer sich nun aber über Forderungen wie z. B. diejenigen wundert, die sich auf Wahrung und Ehrung der jüdischen Tracht und der besonderen jüdischen Sprachen beziehen; wer nicht begreift, daß sie in einem System von Sicherungen jüdischen Lebens gegen Weltwucherung und Zeitübermut nicht fehlen dürfen, — dem sage ich einfach, daß er noch gewohnt ist, seine jüdischen Blicke und Wünsche auf die

\* „Zu wohnen und uns anzusiedeln nur in Orten, wo es besondere jüdische Wohnbezirke gibt.

Uns nicht in Städten mit großer Bevölkerung anzusiedeln, es sei denn zum Nutzen der Gesamtheit.

Uns Bauern zu erziehen und sie auf eigenen, privaten oder genossenschaftlichen Grundstücken anzusiedeln.

Genossenschaftliche Werkhäuser für unsere Arbeiter zu errichten.

Uns Kolonien im heiligen Lande zu gründen.

Dort, wo die Kinder Israels eine besondere jüdische Tracht haben, nicht auf sie zu verzichten, sondern sie zu bewahren und in Ehren zu halten.

Dort, wo die Kinder Israels eine besondere jüdische Sprache sprechen, nicht auf sie zu verzichten, sondern sie zu bewahren und in Ehren zu halten.

Das Lernen der Lehre, Bibel und Talmud, zur Grundlage der Erziehung unserer Söhne und Töchter zu machen, sie in der heiligen Sprache und in allen Dingen, die Juden wissen müssen, zu unterrichten und ihnen die Möglichkeit zu geben, dies alles und die Wissenschaften der Welt in jüdischer und gläubiger Umgebung und Weltanschauung zu lernen.

Unsere und unserer Knaben und Mädchen Leiber zu kräftigen und gesund zu erhalten (allerdings mit Vermeidung aller Frechheit und Unzüchtigkeit).

paar jüdischkeitsarmen jüdischen Posten im Westen statt auf das jüdischkeitsreiche jüdische Hauptheer im Osten einzustellen; daß er die erhaltenden und zugleich bauenden Kräfte, die sich in den über dem Gesetzesleben entstandenen Sonderlebensformen der Ostjuden bergen, noch nicht schätzen gelernt, daß er sich noch nicht von den abgeschmackten Vorurteilen des aufgeklärten Gassengeistes frei gemacht hat. Wer wieder meine auf das Wirtschaftsleben bezüglichen Forderungen ach so naiv findet, wer ihnen gegenüber die überlegene Miene des Beschlagenen aufsetzt, dem versichere ich, daß ich mich in der modernen sozialökonomischen Theorienküche mindestens ebenso ungetan habe, wie er, bloß daß ich ihren Anspruch auf anschließliche und unfehlbare Herstellung von Geschichte bestritte. Denn rate ich auch, meine Forderungen, denen übrigens die Detailpläne noch folgen werden, denn doch etwas genauer daraufhin zu prüfen, ob sie nicht Stichworte zu ineinandergreifenden Tätigkeiten sind, von denen man, bei gründlicher und umfassender Änderung des ganzen (ost)jüdischen Wirtschaftsbildes, eine Festigung und Sicherung der Jüdischkeit erwarten kann. Wer sich schließlich ein billiges Argument gegen mich damit leistet, daß er, die heutigen Verhältnisse zugrunde legend, auf irgendwelche meiner Forderungen, etwa auf das Verbot des Wohnens in Großstädten, als unerfüllbar hinweist, — den mache ich darauf aufmerksam, was aus dem Zusammenhange der einschlägigen Stellen ganz deutlich hervorgeht, daß ich selbst diese und manch andere meiner Forderungen nur dann für erfüllbar halte, wenn sie sich aus einem Milieu heraus verwirklichen, das von den fortschreitenden und ineinandergreifenden Verwirklichungen aller Forderungen schrittweise gebildet wird.

Sicherlich weiß jeder Strenggläubige, daß Gott sein Volk verpflichtet hat, ihm ein Volk von Heiligen zu sein — es steht ja schwarz auf weiß im Buche der Bibel geschrieben. Aber keiner macht sich Skrupel darüber, daß dieses Gebot wie kein anderes unerfüllt blieb bis auf den heutigen Tag, keiner betrübt sich darüber, keiner gibt dem Gedanken Raum, daß es doch anders sein müßte und auch sein könnte. Ich aber habe diesem Gedanken in mir Raum gegeben und kann ihn nicht mehr los werden. Ich kann mich nicht damit trösten, daß die Menschen der anderen Völker ja auch keine Heiligen werden wollen. Denn mir klingt immer der göttliche Auftrag an mein Volk ins Ohr, ich sehe, daß die Getreuesten seine dauernde Nichterfüllung wie eine unabänderliche Notwendigkeit gleichgiltig hinnehmen, und ich kann mir nicht denken, daß Gott einen Auftrag wie diesen sollte לבטלה gegeben haben. Ich kann es um so weniger, als ja dieser Auftrag neben dem Thorageschenk und neben der משיח-Verheißung die Erwählung unseres Volkes kennzeichnet. Ich kann mich dem Widersinn nicht fügen, der darin liegt, daß man nur die מצות מעשית achtet, das große Gebot der Heiligung aber, der מעשה המעשים, nicht beachten zu dürfen glaubt, daß man willig das Ehrenkleid des Gotteskämpfers trägt, aber die anbefohlenen Kampfhandlungen unterläßt, den heiligen Krieg gegen das Unheilige mit größter Gemütsruhe sabotiert. Ich kann nicht ruhig bleiben, wenn ich sehe, daß die Gesetzestreue sich nicht so auswirkt, wie sie soll, und dabei rückwirkender seelischer Kräfte verlustig geht, die auch ihr zufließen würden und die sie brauchen könnte. Und darum scheue ich mich nicht, ein Mahner zur Heiligkeit zu sein. Darum verlange ich den wirklichen Aufstieg in den drei Hauptreichen der Heiligkeit: Erkenntnis (דעת), Barmherzigkeit (רחמים) und Gottespracht (תפארת) und

für jedes dieser Reiche die Anwendung besonderer Methoden zur Erwirkung des Aufstiegs. (Vgl. „Gottes Volk“, Anhang 2, „Worte der Aufsteigenden“ II. und III.)\*

Wenn diese meine Forderung auf stärkste Skepsis auch im Lager der strenggläubigen Juden stößt, so ist hierfür, glaube ich, nicht zum geringsten Teil die  $\text{אֱלֹהִים עֲלֵינוּ}$ -Anschauung, die sich noch immer ausbreitet, verantwortlich zu machen. Wer sich den  $\text{אֱלֹהִים עֲלֵינוּ}$  nicht nur als das Unheilige, Weltliche, sondern obendrein, bewußt oder unbewußt, auch als das Fremde, aus dem nichtjüdischen Lebenskreise Kommende vorstellt, dem man notgedrungen eine gewisse Daseinsberechtigung neben der heiligen Lehre einräumen müsse, dem ist es schon dadurch verwehrt, an den Erfolg eines Strebens nach Heiligkeit zu glauben:

Wer sich, ohne es zu merken, von den „Heidenrebelln“ ins Schlepptau hat nehmen und einreden lassen, daß man sich nun einmal mehr oder weniger in diese ihre Welt der Lust, der Raffigier und des Größenwahns stellen müsse, der wird natürlich nimmermehr die Glut und Demut aufbringen, die zur wahren Erkenntnis Gottes notwendig sind; dem wird meine Forderung der Absage an die „Wirrungen der Welt“ als Utopie erscheinen, von dem ist nicht mehr zu erwarten, daß er die Konzeption einer Gott unterworfenen Weltlichkeit mit Freude ergreift, daß er ganz unbeirrt von materialistischem Fatalismus seinen Willen auf Heiligung einstellt.

\* Für den Aufstieg in der Erkenntnis Gottes („Es gibt keine Erkenntnis ohne Gut und ohne Demut“). Die Erweckung und Stärkung der  $\text{תורה}$  in uns „durch das Lernen seiner Lehre, durch das Gebet, durch Gott geweihtes Lied und Besinnung und dadurch, daß wir uns fernhalten von den Wirrungen der Welt“ (daran es drei gibt: „in den Vergänglichkeiten“, „im Erwerbe“ „und im Geistesleben“). Für den Aufstieg in der Besonnenheit: Die Erweiterung der Pflichten von Mensch zu Mensch. Für den Aufstieg in der Gottesnähe: Das „Streben nach Schönheit und Anmut, nach Reinlichkeit und Ordnung an uns und an allem, was in unserem Bereiche ist, doch nicht über die Schranken und Grenzen der Züchtigkeit, der Erkenntnis und des Erlebens hinaus“.

Wer mit dem **דָּרַךְ אֲרֵץ** alle die Furchterlichkeiten bejaht, in denen sich die Heidenrebelln gefallen, ob sie nun „links“ oder „rechts“ stehen, dem wird als gelehrigem Schüler seiner Vorbilder eine Forderung nach Erweiterung der Liebespflichten von Mensch zu Mensch höchstens als Flöskel erscheinen, über die viel zu sprechen nicht der Mühe lohnt, dem bleibt die Forderung eines Gesamtheitsstrebens nach Güte, das sich eines Fonds von eigenen Direktionen, Methoden und Maßnahmen bedient und auch aus den „Zäunen“ Nutzen zieht, ewig unverständlich; den stört es nicht, daß sein bißchen **נָתַתָּה**-Geben oder sein bißchen Wohlfahrts-treiben den äußeren Jammer der Menschheit nicht meistert und den innern nicht einmal wahrnimmt, die Tiefe des **רַחֲמִים** nicht ausschöpft; der weiß nicht, daß es außer der rechthaberisch-kalten Gleichheits-Mode-Doktrin, die allerdings nur neue Klüfte zu den alten aufreißt, noch einen heißen **רַחֲמִים**-Willen gibt, der schließlich berufen ist, die ewigen Brücken zu bauen; der hat vergessen, daß Israel durch Gott verpflichtet worden ist, in lebendiger, geduldiger und allmählicher Arbeit seine heiße Kraft an dieses Brückenwerk zu wenden.

Und wem der **דָּרַךְ אֲרֵץ** hauptsächlich als ästhetische Er-rungenschaft für Israel vorschwebt, dem fehlt einfach das Organ, jene heilige **תַּפְאֵרֶת** zu begreifen, die dem Schöpfer durch Widerspiegelung seiner Herrlichkeit in den Dingen der Menschenwelt dienen will; der fühlt nicht, was Israel an Heiligkeit dadurch verloren hat, daß es den Bau seines eigenen **דָּרַךְ אֲרֵץ**, seiner gottesvolklichen züchtigen Schönheitswelt unterbrach; der ahnt nicht, daß er nur deshalb wagen darf, auch dem gläubigen jüdischen Volke den falschen **דָּרַךְ אֲרֵץ** mit seiner ganzen Entpersönlichung, seinem Weißen-Kragen-Fanatismus, seiner geöffn'ten Lebenskünstelei, seinen

sklavisch den Kirchen und Moscheen nachgebauten Synagogen zu empfehlen, weil dieses Volk versäumt hat, aus seinem tiefsten Heiligkeitsdrange heraus Ordnung bei sich zu schaffen, das Leben in eigenster Anmut zu formen und eine Kunst zu entwickeln, die, in den Wegen Gottes, Gottes Anbetung mehrt, also תפארת ist und דעת fördert.

\* \* \*

Es gibt keinen Strenggläubigen, der nicht wüßte, daß wir משיח zu erwarten haben, daß wir jeden Tag auf ihn gefaßt sein dürfen, so lange er auch zögern mag. Aber ich glaube noch etwas außerdem zu wissen und will damit nicht hinter dem Berge halten: Ich glaube zu wissen, daß dieser wunderbare Glaube an משיח, der da kommen wird, um uns und die ganze Menschheit aus der Pein der Sünde zu erlösen, nur mehr ein Schattendasein in unseren Herzen führt, daß wir im besten Falle משיח nur von Gottes unerschöpflicher Gnade erwarten und gar nicht daran denken, ihn uns durch unsere Taten, durch Sicherung unserer Gesetzestreue und durch fortschreitende Heiligung zu verdienen, zu erarbeiten. Ich glaube zu wissen, daß er ein müdes, müde und milde belächeltes Wort für uns geworden ist, unter dem wir uns kaum mehr etwas vorstellen, geschweige, daß die Vorstellung von ihm uns Feuer durch die Adern jagte, uns antriebe, Bürgschaften für unsere Gesetzestreue zu schaffen und von Heiligkeit zu Heiligkeit aufzusteigen. Ich glaube, daß uns der Weg, der Aufstieg nicht locken kann, weil uns das Ziel, der Gipfel, משיח, nicht lockt; unsere Tage dunkel sein müssen, weil kein Strahl der Sonne vom „Ende der Tage“ auf sie herüberleuchtet. Und da vermag ich nicht zu schweigen. Ich vermag das große Siechtum nicht mit anzusehen, ohne zu warnen, ohne zu fordern: Lernet משיח erschennen! Lernt sich ihn erarbeiten: durch Gesetzestreue, die sich selber



sichert, durch Streben nach Heiligkeit! Und — lernet eure Gemeinschaft so ausbauen, daß eure Arbeit um so leichter und ergiebiger werde!

\*

\*

\*

כנסת ישראל! Das Wort hat einen Klang, der gewiß jedem strenggläubigen Juden vertraut und lieb ist. Aber leider ist, so muß ich feststellen, keinem von ihnen die leidvolle Einsicht zuteil geworden, daß es bisher eine כנסת ישראל gar nicht gibt, der also begriffe, was sie sein müßte, um den Namen zu verdienen: Ein souveränes Machtgefüge für den ganzen Bereich jüdischen Glaubens und Lebens, das, in straffer Zusammenfassung aller verfügbaren Kräfte, unter genauer Abgrenzung der Kompetenzen, eine Einheit der bewußten Tat darstellt. Keinem ist klar geworden, daß sich alle Unzulänglichkeit unseres geistlichen und selbst weltlichen Gemeinschaftslebens zum großen Teil aus diesem Mangel herschreibt: Daß wir den Versuchungen der Umwelt leichter erliegen, die Stufen der Heiligung schwerer hinanschreiten, die klare und leuchtende Gestalt משיח's uns im Nebel schwimmt, weil wir es bisher nicht verstanden, aus der Tatsache unseres Gottesvolksdaseins die כנסת ישראל herauszugestalten; daß wir auch weltlich nicht gedeihen können, weil wir bei dem geistlichen Grundprinzip unseres Wesens lebendige Kraft nur aus der Vergesellschaftung als Glaubensmenschen schöpfen können — diese Vergesellschaftung aber in der unglaublichsten Weise vernachlässigt haben. Keinen, keinen sehe ich, der dies alles wüßte! Ich sehe nur, daß selbst die Besten der Besten ihre besten Kräfte an einer „Glaubensgenossenschaft“ zermürben, der Gerüst und Herrschaftswesen abgehen, und nicht auf den Gedanken kommen, ihr diese zu verleihen, d. h. eben die einzige, große, allumfassende,

alleinstende **כנסת ישראל** aufzubauen. Und darum kann ich nicht anders, als hervortreten und mahnen: Baut! Baut die **כנסת ישראל**!

Mit der anarchischen und bruchstückweisen Art, wie sich heute die Judenheit, auch in ihren gläubigsten Teilen verwaltet, ist kein Auslangen mehr. Das souveräne Machtgefüge, wie ich es nannte, das sie werden muß, wenn sie sich mit Gesamtheits-„Zäunen“ umgeben und Heiligungsarbeit auf sich nehmen will, kann sie nur werden, wenn sie für die Fülle der Arbeit genügende and feste Kompetenzen schafft. Es geht da nicht mehr an, daß die Arbeit nur von Zufälligen und daß sie nur in unsinniger Vermengung und nur nach Gemeinden geleistet wird. Und andererseits dürfen die Rabbiner nicht das bleiben, wozu sie — nicht zum mindesten infolge früherer Versäumnisse — in den letzten hundert Jahren herabgesunken sind: Vereinsamte Gemeindediener, unwillig-willige Gefolgsleute böswilliger oder auch gutmütiger Gemeindetyrannen und zugleich unkontrollierte Rechthaber dort, wohin der Ehrgeiz ihrer Herren nicht reicht. Ich fordere vielmehr eine Reihe von sach- und instanzengemäß gegliederten Selbstverwaltungen (Zweckabteilungen) für die mannigfachen Aufgaben der Glaubenswehr und der Heiligung („Gottes Volk“, Anhang 2, „Worte der Aufsteigenden“ V. \*) und die Umgestaltung des Rabbinats in eine Körperschaft, die das Hirn- und Hebelorgan der **כנסת ישראל** darstellt, ihren geistlichen Führer-

\* Und zwar für die Angelegenheiten des Gottesdienstes, insbesondere die Leitung der Bet- und Lehrhäuser, sowie der sonstigen heiligen Ortschaften; für die Studium und die Leitung der Schulen- und Berufsvereine; für die Angelegenheiten der Kasernen im heiligen Lande; für die Kontrolle und Ordnung der Miltätizkeit in der Gesamtheit für die Pflege der Gottesprache im Volke, sowohl am Monachen, als an den Dögern, in der Kleidung, in den Sitten und vor allem im Gottesdienste; für die Studium und die Hütung der jüdischen Sprachen; für das ganze Erlösungs-wesen. In jeder der Zweckabteilungen soll in Gemeinde-, Bezirks-, Landes-, Reichs-**עיר** und einem **עיר** **עיר** geben.

kern, dem, unabhängig von Persönlichkeiten und Müssen, die Obhut des Glaubensgutes und die Beratung der jüdischen Menschen anvertraut und vorbehalten ist („Gottes Volk“, Anhang 2, „Worte der Aufsteigenden“ Vj).\*

Daß gegen die Zweckabteilungen bisher kein Einwand erhoben oder auch nur angedeutet wurde, rührt wohl daher, daß sie am wenigstens auffielen. In Wahrheit sind sie gar nicht so „harmlos“. Wohl rütteln sie nicht an der Gemeinde, als der ewigen Zelle des jüdischen Lebens, aber an der Unbekümmertheit, mit der man diese Zelle wuchern statt bloß leben ließ, mit der man vergaß, daß es ein Judentum und eine Judenheit über allen Gemeinden gibt, für die auch übergemeindliche Arbeit geleistet und übergemeindliche Arbeitsmöglichkeit geschaffen werden muß. Sie rütteln an dem Leichtsinne, mit dem man lebendige jüdische Kräfte in Unmassen vergeudete, weil man sie überhaupt nicht zur Tat betrieb oder nicht dorthin zur Tat stellte, wohin sie nach ihren Fähigkeiten und Interessen gehörten. Sie rütteln an der Verblendung, mit der man Judentums- und gesamtjüdisches Heil der privaten oder in letzter Zeit auch privatpolitischen Initiative überließ, während es doch am wirksamsten und natürlichsten durch die souveräne **בנות ישראל** erstrebt werden kann.

Die Forderung der Glaubenshüterschaft ist auf besonderen Widerspruch gestoßen. Hauptächlich wird gegen sie eingewendet, daß sie fremden Geistes sei. Ich leugne dies ganz

\* Aus den Hauptgrundsätzen für die Einleitung der Glaubenshüterschaft:

„Die Glaubenshüter sind in Synoden (בתי דין) geordnet: Es gibt Gemeindef-, Bezirks-, Landes-, Reichssynoden und eine Hauptsynode. Die Hauptsynode ist aus Reichssynoden übergeordnet, die Reichssynoden den Landesynoden.“ — „Die Ernennung und Entlassung jüdischer Glaubenshüter geschieht durch die Synode; die dinstufigen vorgewählt ist, daß es zusammenfallt, und es empfangt nach ihrem Gehalt von dieser vorgewählten Synode und dem Konsulten (בית דין) der vor Seite steht.“

entschieden. Wenn das von mir Geforderte in manchem Technisch-Äußerlichen wirklich an etwas erinnern sollte, was sich anderswo findet, so halte ich dies für eine unwillkürliche, dabei ungefährliche, unbedenkliche und als Argument lächerliche Analogie. Ungefährlich, weil ja dank unserer besonderen Voraussetzung in bezug auf Glaubensinhalt, Menschenmaterial usw. ein ganz anderes Gebilde entstehen muß; unbedenklich, weil ähnliche Analogien zu einer fremden Welt auch an den ältesten und anerkanntesten Formen unseres Glaubens nachzuweisen sind; als Argument lächerlich, weil es die alte Synhedrialverfassung übersieht. Von denjenigen überlieferungstreuen Juden aber, die sich dieser Analogie bedienen, glaube ich, daß sie damit nur unbewußt die wahre Ursache ihres Widerstandes verhüllen. Und diese sehe ich darin, daß leider auch sie der „heidenrebellischen“ Umwelt nicht ordentlich standhalten, daß auch sie der Hetze der „heidenrebellischen“ Buch- und Zeitungspressen gegen jede, insbesondere gegen die glaubensgemeindliche Volksdisziplinierung — die da Millionen mehr oder weniger unzulänglicher geistiger Einheiten zu einer zulänglichen, in ihrer geistlichen Führungs-Auslese gipfelnden geistigen Einheit verschmilzt — nicht gewachsen sind. Es ist ja auch kein Zufall, wenn ausgerechnet sie der Glaubenshüterschaft gelegentlich auch den Vorwurf machen, daß sie dem demokratischen Gepräge des Judentums widerstreite.

Dabei bin ich gegen die Gefahren und Gebrechen der geforderten Institution durchaus nicht blind. Aber ich meine, daß es in unserer Hand liegt, sie nicht zu schlimm werden zu lassen. Und, insofern sie nicht ganz ausgeschaltet werden können, ziehe ich sie mit vollem Bewußtsein noch immer den Gefahren und Gebrechen vor, die im Gefolge

der Verpöbelung und Verrottung des Volkes durch den „heidenrebellischen“ Individualismus auftreten. Hauptsache ist und bleibt ja doch der Kampf gegen diesen Todfeind des Judentums und der Jüdischkeit.

\* \* \*

Allein mit meinen Forderungen, sah ich mich schließlich auch vor die Frage gestellt: Wie sollen sie erfüllt werden? Wie soll die Judenheit zu einer unabhängigen, festgefügt und geordneten Glaubenshüterschaft, wie zu den Selbstverwaltungen (Zweckabteilungen) gelangen? Wie sollen sich die Wehrnormen einführen? Wie soll das Volk vorbereitet werden, damit es sich, sobald es diese Organe und Normen empfängt, von ihnen ohne zu große Widerspenstigkeit zu reinem, glühendem Messiasglauben, zu heißem Heiligkeitsstreben führen, in innigster Gesetzestreue erhalten lasse? Wie soll dieses ganze große Erfüllungswerk geschaffen, wie soll Gottes Volk, das doch selbst in seiner bisherigen ersten Laufbahnphase rückläufig geworden ist, in seine zweite, höhere Phase hinübergeleitet werden? Und ich war mir bald darüber klar, daß hier Worte nicht genügen. Ja, wenn es nur um ein modisch-süßliches literar-religiöses Säusel-Abenteuer bei unserer aufgeklärten Intelligenz, dieser unseligsten und unfruchtbarsten aller Schichten, ginge — dann vielleicht. Aber da es doch ums Ganze geht, um lebendige Gestaltung des Volkes, des Gottesvolkes selbst, so kann nur eines taugen: Das lebendige Beispiel. Ein Muster muß geschaffen werden, ein **בְּנֵי יִשְׂרָאֵל**-Vorbild, eine Gruppe von Juden, die so leben und sich so einrichten, wie die ganze **בְּנֵי יִשְׂרָאֵל** leben und eingerichtet sein soll. Eine Gruppe, ein Verband von Gruppen, so lange wachsend, bis der Verband und die ganze **בְּנֵי יִשְׂרָאֵל** eins geworden sind.

(„Gottes Volk“, Anhang 2, „Worte der Aufsteigenden“ VI.)<sup>\*</sup>  
Ich nannte diesen Bund: „Die Aufsteigenden“, „עֹלֵי הַהָרָה“.

Manche haben den עֹלֵי הַהָרָה gegenüber leichtfertig als von einer Sektegründung gesprochen. Zur Sekte aber gehören soviel ich weiß, abweichende Lehrgrundlagen und Nichtanerkennung der Gesamtheit, wovon hier doch wahrlich nicht die Rede sein kann. Die עֹלֵי הַהָרָה sind lediglich eine Arbeitsgemeinschaft innerhalb des gesamten, bzw. des strenggläubigen Judentums, die sich in loyalster und friedlichster Weise dem Ganzen zur Verfügung stellt. Sie haben nicht die Absicht, zu kämpfen, sondern zu bauen. Sie wollen niemanden irgendwelchen Verbänden oder Gruppen, die die Interessen des gläubigen Judentums in einer auf rasche Ergebnisse und Massenzaprock berechneten Form vertreten, abspenstig machen und verwehren auch ihren eigenen Leuten nicht den Eintritt in diese Verbände und Gruppen. Sie verlangen für sich nichts als in ihrer intensiven Innenarbeit für Jüdischkeit, Judentum und Judenheit und in dieser Hoffnung nicht gestört zu werden, daß sie durch diese ihre Arbeit immer mehr Juden anziehen werden, bis deren Kreis Grenzen mit denjenigen des ganzen gläubigen Judentums zusammenfallen werden.

Insofern ist auch die Bezeichnung „Orden“, die ich auch auf die עֹלֵי הַהָרָה anwenden hörte, zwenngleich sie etwas für sich hat, nicht zutreffend. Wohl wollen sie niemandem ihre Strenge, ihre Methode, ihre Verfassung aufdrängen. Was sie für sich an Grundakten und Forderungen aufstellen,

\* „Nichts mit Worten allein können wir die gesamte Weltlichkeit nicht erkennen, sondern auch mit unserem Leben und mit unserem Taten, und die Welt und ihre Taten sind von uns wie von einem Acker. Daß wir helfen zuvermögen, daß wir immer mehr und mehr zu uns kommen können, bis die ganze menschliche Welt die Hand von Aufsteigenden unter die Obhut ihrer Hilfe sich wird, ein Bund von Gottesmännern der Liebe, was wir sind, die nach Verwirklichung und Heiligung werden und diesen Bund auf der Kommen für Mensch geschlossen ist.“

dafür verlangen sie Anerkennung nur von dem, der sich ihnen freiwillig anschließt. Insofern sind sie ganz Orden — freilich ohne alle die Geheimvereine und Zutaten, die man sonst bei Orden, auch bei jüdischen, findet. Aber ganz und gar nicht ordensmäßig ist ihre Tendenz, zum ganzen Volk zu werden, ihr Glaube, daß dies möglich ist und ganz besonders ihr fester Wille, sich durch reale Maßnahmen — so vor allem durch vorausgesehene Aufnahme von Mitgliedern in Übergangsstadien, mit demgemäß beschränkten Pflichten und Rechten — die hierzu nötige Elastizität zu sichern.

Im übrigen soll mit der Feststellung dieses Glaubens und Willens nicht auch der Glaube an ein rasches Wachstum festgestellt sein. Die **עילים** sind darauf gefaßt, über eine Anfangszeit gekürzten Tätigkeitsprogramms und vereinfachter Verfassung hinweg, sich nur allmählich zu einer Wirksamkeit in breiterem Ausmaße durchbringen zu können. Denn vorläufig gehört, wie ich ohne weiteres zugebe, ein ziemlicher Mut dazu, den in „Gottes Volk“ niedergelegten Ideen, soweit sie über Bekenntnis und Kritik hinausgehen, voll zuzustimmen und ein **עילה** zu werden, und — solcher Mut ist bekanntlich nicht jedermanns Sache.

---

## Aus „Vom Freigeist zum Gläubigen“\*

. . . . .

Aber die eigentliche, die große Entdeckung kam für mich erst, als ich meine materialistisch abergläubische Angst vor aller Berührung mit dem Religiösen überwand und mich dann den gewaltigsten und entscheidendsten Äußerungen des Geistes, den Urheberinnen der größten Kulturwerke der Völker und der Menschheit, den ungeheuersten Kulturapparaten gegenüber sah. Wie hatte ich, ein richtiger Barbar, ahnungslos an ihnen vorübergehen können, um lieber allerlei Tatsachelchen und Beweiselein zu klabuen. Ich fühlte einen Ekel in mir aufsteigen vor der billigen materialistischen Religionserklärung, die nicht ruht, bis sie nicht die großartigsten religiösen Systeme der Welt mit Fetisch, Totem, Tabu und anderen dergleichen niedlichen Dingen in Verbindung gebracht hat. Ich verneigte mich selbst vor dem Götterhimmel der alten Griechen, wiewohl ich mich von ihm als von etwas unsäglich Fremdem abgestoßen fühlte. Ich verneigte mich vor ihm, weil ich in ihm doch das Streben des Menschen nach dem Reiche des Geistes und die schlecht verstandene Antwort des Geistes an diesen strebenden Menschen erkannte und sah, was Großes diese Frage und Antwort in der Geschichte der Menschheit geleistet hat. Und wie ward mir erst, als ich sozusagen Auge in Auge der einzigen wirklichen Geistesrevolution, die es gegeben hat, jener Revolution gegenüberstand, die es unternahm, den Menschen vom Wege durch die Welt zu den Göttern abzubringen und auf dem Weg von und mit Gott in die Welt

\* Erschienen im Verlag „Artemis“, Zürich 1679.



zu lenken; all dem großen Neuen, das durch den Judaismus als wirkendes Leben in die Menschheitsgeschichte eingeführt wurde. So sehr ich schon damals im Christentum und Islam ablehnend das herausfühlte, was sie von ihrer Mutter, dem Judentum, unterscheidet; so sehr ich den Undank nicht verwinden konnte, mit dem sie der Mutter lohnten — wenn ich sah, wie sie Völker aus der grauen Heidenmasse herausgeholt, den elementarsten Kern der jüdischen Idee ihnen vermittelt, zu Werkstätten feiner, von jüdischen Keimen zumindest durchgorener Kulturen sie umgeschaffen hatten, dann konnte ich nicht anders, als selbst sie mit tiefstem Respekt als großartige Versuche, den jüdischen Gedanken in außerjüdische Formen zu gießen, anstaunen. Vor der Mutter selbst aber, dem Judentum, in ihrer einsamen Größe, mußte ich geradezu den Atem anhalten. Es war eine erschütternde Ahnung, die mich packte, eine Ahnung der über alles geschichtliche Maß hinauswachsenden Bedeutung dieses religiösen Lebenssystems eines Volkes der Weltbefruchtung und Weltenhoffnung: die Achse der Achsen der Weltgeschichte seit tausenden Jahren lag bloß vor meinen Blicken.

\*     \*     \*     \*     \*

Es ist nach allem, was ich bisher über meine Wandlung zu sagen hatte, selbstverständlich, daß ich, zu meiner späten Erkenntnis gelangt, nicht die mindeste Lust verspürte, sie durch allerlei modische und altmodische Wenn und Aber zu schmälern. Ich konnte mich mit einem unpersönlichen Gott — der nicht ist, in dessen Namen kein Sittengesetz verkündet werden, keine Menschheitsgeschichte sich bilden, keine Kultur sich formen kann — nicht begnügen: Nicht darum, sagte ich mir, sind wir als Erste der Erkenntnis

Gottes teilhaftig geworden, um ihn uns jetzt als eine Art Götterpulver in die Natur zerstäuben zu lassen, oder um eine Formel zu prägen, in der unser Größenwahn ihn und unser Menschtum gleichsetzt. Ich konnte auch mit einem unfruchtbaren Deismus für mich selbst nichts anfangen: Nicht darum waren wir als ganzes Volk in Gottes Dienst getreten, damit wir jetzt auf die Kraft verwirter Aufstiege verzichten. Ich durfte mir ebenso von unserer Auserwähltheit nichts abhandeln lassen. Denn wenn es einen Gott gab — und er war ja nun Gewißheit für mich — und wenn es wahr wäre, daß dieses jüdische Volk gegen alle die Umstände, die andere Völker bestimmten, gegen alle Aufdringlichkeit der Sinne anders geworden ist als alle anderen, daß es als erstes Gott erkannte — und es war ja wahr —, dann konnte kein Zweifel sein, daß Gott es zum Anderssein bestimmt, zur Pionierschaft seiner Erkenntnis auserwählt, mit besonderen Aufgaben und Pflichten ausgestattet, auf einen besonderen Platz gestellt hat. Dann war es aber auch klar, daß alles, was an Norm für die Wirksamkeit dieses auserwählten Volkes vorhanden ist, im Sinne dieser Auserwählung, als deren Mittel, Weg oder Ziel vorbedacht und gegeben worden sein muß. Dann waren die Heilige Schrift als Grundlage dieser Norm und die großen Aufzeichnungen der auf dieser Grundlage aufgebauten Überlieferung nicht einfach Nationalliteratur Israels, sondern Dokumente, die der allmächtige Gott seinem Volk über die Erwähltheit und die aus ihr sich ergebenden Rechte und Pflichten aufgestellt hat. Dann waren die Offenbarung und Überlieferung beglaubigt, so beglaubigt, daß ich mich wahrlich nicht darum zu kümmern brauchte, ob sie von der anmaßenden Kirche entgleister Generationen anerkannt werden oder nicht. Dann war jedes Wort des Gesetzes verbindlich. Für mich ganz ebenso wie für

jeden andern. Dann war es nicht genug, daß ich mich sozusagen herbeiließ, auch meinerseits Gott anzuerkennen. Dann mußte ich mich in die Reihen meines gläubigen Volkes stellen und in seiner Mitte, mit seinen Mitteln, auf seinen Wegen seinen Zielen zustreben.

\* \* \* \* \*

---



J Ü D I S C H E S W E S E N U N D  
J Ü D I S C H E S L E B E N



## Das Erwachen der jüdischen Seele

**E**s gibt heutzutage viele, die auf die Frage, ob das Judentum eine Zukunft hat, ob es bestehen und würdig bestehen wird, mit Nein antworten. Soweit sich diese Verneiner außerhalb des Judentums gestellt, die Beziehungen zu ihm gelöst, daher auch den Sinn für sein Wesen und die Witterung für das Werden in ihm verloren haben, kann ich ihnen eigentlich nicht gram sein. Aber wenn ich auch in den verschiedenen nationalgesinnten Gruppen solchen Verneinern oder zumindest Zweiflern begegne — und zwar geständigen und nicht geständigen, tragischen und komischen, seufzenden und lachenden, schwerfälligen und leicht koketten —, dann — kann ich sie nicht mehr so ruhig hinnehmen. Wohl begreife ich auch sie, begreife sie als Produkte des mechanistischen Nationalismus der letzten Jahrzehnte in seinen verschiedenen Formen, als die Zeugen der Verwirrung, in die er mündete und münden mußte. Aber ich ärgere mich doch auch schon ein wenig über ihre schlotternde, winselnde, lächelnde Impotenz; und daß sie sich, die Zwerge, in ihren Kahnchen an das große Schaufelrad des jüdischen Volksschiffes heranwagten, dessen mächtiges Gebräuse sie nicht zu deuten vermöchten, dessen Kraft sie nicht ahnten und an dem sie nun jämmerlich zerschellen müssen.

Und gerade diesen Leuten gegenüber erkläre ich doppelt gern, was ich auch sonst nicht verschweige, daß ich mit zwingenden Gegenbeweisen selbstverständlich nicht dienen kann, wohl aber voll und ganz an den Weiterbestand, an die Erhebung und an die Zukunft, an die Ewigkeit des jü-

dischen Volkes glaube. Ja, an seine Ewigkeit. Daran, daß ein Ewigkeitsfunke in die Seele dieses Volkes gefallen ist, der wohl manchmal unter Schutt und Asche zu verglimmen scheint, aber immer wieder aufglühen muß und das Volk nicht sterben läßt, nicht sterben ließ, nicht sterben lassen wird. Niemals, niemals!

Darum schreckt mich auch nicht das Golus mit allen seinen Bitternissen und Katastrophen. Es ist wahr, daß, wenn gehäufte Schläge auf die jüdischen Köpfe niedersausen, dann einzelne und ganze Gruppen betäubt, entwürdigt, losgerissen werden und in fremden Welten spurlos untergehen. Aber es bleibt doch stets ein Zentrum unseres Lebens, wo die Ewigkeit still weiter waltet. Zerschlug man uns doch einmal unsere staatliche Existenz, und wir haben uns dennoch herausgewunden, haben dennoch Leib und Seele unseres Volkes gerettet. Und nun sollten wir zugrunde gehen, weil sich da und dort weitere Katastrophen ereignen — nun, da die Verteilung über die ganze Welt hin selbst eine Art Existenzgarantie bietet? Wobei mir diese Verteilung auch kein mechanischer Zufall, sondern wieder nichts anderes als Wirkung und Erfüllung unserer Ewigkeit zu sein scheint.

Aber ich glaube nicht nur nicht an den Untergang des Judentums, sondern auch an seine Erhebung und glorreiche Zukunft. Und auch insofern schreckt mich das Golus nicht.

Gewiß haben wir große Zeiten erlebt in unserem Lande, gewiß hat es seine große Rolle gespielt im gewaltigen Ewigkeitsdrama unseres Volkes und wird sie sicherlich irgendwie wieder spielen. Aber es sah uns auch in großen Niedergängen, es hat den Abstieg, den seelischen meine ich, nicht nur den staatlichen, nicht verhindern können. Und andererseits ist das Golus nicht so trostlos, wie es leicht einknickenden Gei-



stern erscheint. Gewiß hat es uns bisher nicht die allerstolzesten Aufschwünge gebracht, aber sicherlich doch manches Große und Ewige, das alle Übertreibungen der Golus-zitterer nicht aus der Welt schaffen werden. Und die Zukunft kann diesbezüglich mehr leisten als die Vergangenheit. Denn wohl bleibt das Territorium noch für lange, lange Zeit die praktischste und sicherste Unterlage nationaler Kulturen. Aber es ist doch deutlich zu sehen, daß sich diese, wenn auch sehr langsam, so doch sicher von der unbedingten Notwendigkeit großer, zusammenhängender Territorien immer mehr emanzipieren. Immer weniger bedarf die Bodenständigkeit des Territoriums, damit ihre ursprüngliche und wahrhaft entscheidende Unterlage, die einzelne Örtlichkeit, zur Geltung komme. Der moderne Verkehr zeigt sich immer mehr befähigt, den Zusammenschluß der bodenständigen, örtlichen Kulturzentren zur nationalen Gesamtkulturarbeit zu vermitteln. Und gerade das jüdische Volk hat es in dieser Hinsicht schon zu einer stark entwickelten Übung gebracht, alles weist darauf hin, daß es sich auf diese Art interterritorialer Einheitskultur immer mehr einrichtet. Es braucht also auf keinen Fall zu verzweifeln.

Man sagt, daß, weil Israel seinen Staat verlor, sich sein Genius von ihm wandte. Aber richtig ist das Gegenteil: weil sein Genius ermattete, weil es noch nicht reif war, um den ihm eingeschriebenen ewigen Plan in seiner ganzen Herrlichkeit das Leben selbst erfüllen zu lassen, ein Leben ohne ihn aber — rein wie es die Völker lebten und ja auch noch heute leben — ihm doch zu schal, zu widerwärtig, zu unwürdig vorkam, um Mühe und Liebe daran zu wenden — darum starb das Reich. Und wenn das Golus dessen Todesursache als Erbschaft mitschleppte — natürlich, ohne daran zu sterben, Golusse vergehen eben nicht wie Reiche —, so

ist das nicht seine Schuld. Es liegt eben nichts vor als eine große Stockung, die schon auf dem Boden des Landes Israel entstand und noch heute anhält. — eine Stockung, die kommen mußte und wieder schwinden wird, wenn das Volk auf dem Wege seines Planes wieder reif geworden sein wird.

Ich liebe Erez Israel. Ich glaube an seine Zukunft. Ich glaube, daß Israel dereinst auch dort wieder Großes vollbringen wird. Ich begrüße jede Tat, die in stiller, bescheidener und inniger Liebe zu Erez Israel getan wird, — in einer Liebe, die Vorbild und Teil künftiger Kraft ist. Ich freue mich, wenn solche Taten sich organisieren und summieren, aber ich bin längst über meine „Jugendstunde“ eines mechanistischen Territoriums- und Staatsgedankens hinaus. Ich habe diesen Gedanken, der die Judenfrage von der zeitlich-weltlich-rationalen Seite irrational, von der ewigkeitlich-geistlich-irationalen Seite rational beantworten will, als Irrtum erkannt. Ich brauche ihn nicht und ich glaube, daß ihn auch das Judentum nicht brauchen kann. Gewiß hat das Gölus seine Dissonanzen und tragischen Momente. Aber doch nur um so sicherer wird es die Stunde der Reife bringen. Dann wird die große Stockung vorüber sein, und dann wird Israel sich erheben, neue Lebens- und Schaffensströme werden es durchziehen, im Gölus und im Lande Israel.

Man wird mir entgegenhalten: Pogrome, Entrechtung, Verleumdung, ewige Minderbeihaltung allerorten — wie soll da die innere Wiedergeburt kommen? Wie soll sich da Israel erneuen?

Ich könnte diesem Einwande gegenüber darauf verweisen, daß sich heute unter den Zionisten nur mehr die wenigsten Denksamen von Zion auch eine ausgiebige materiell-politische Hilfe für das Gölus versprechen und könnte mit der

Gegenfrage kommen: Wie, wenn wirklich schon ein jüdisches Kulturzentrum in Palästina besteht und dieses doch nicht imstande ist, den Schrecken des Golus zu wehren? Wie soll es trotz dieser Schrecken die Erneuerung Israels im Golus durchführen? Aber ich verzichte darauf. Ich kenne ja diese Fragen alle, kenne sie aus meinem eigenen Gehirne, das doch auch seine materialistische Fronzeit mitmachen mußte. Gewiß ist mir auch heute klar, daß ein Volk nicht gedeihen kann, das nicht in gesunden politischen und ökonomischen Verhältnissen lebt, ja ich bin heute noch mehr als je ein Verfehrer peinlichst geordneter Verhältnisse. Ich weiß jedoch auch, daß diese gesunde Ordnung selbst vom Geiste sich herschreibt, der sich als Genius einer Rasse oder eines bestimmten Volkes oder einer Zeit manifestieren mag, daß sie erst Wirkung und dann erst Ursache ist. Und ich weiß auch, daß ein geistig gesundes oder geistig genesendes Volk niemals *aus* seinen Verhältnissen sozusagen herausspringen will, sondern *an* ihnen seine geistgeborene Kraft und Lebenslust mit unbewußter Ausdauer versucht. So hat es im Grunde selbst das Israel des Mittelalters gehalten, das den widrigen Verhältnissen, die es umgaben, die geistige Existenz und ein gewisses Gedeihen abzuringen wußte. Und das Israel der nahen und der fernen Zukunft wird seine geistige Gesundheit und seine geistige Stärke dadurch zu beweisen haben, daß es seine denn doch gesteigerten Bewegungsmöglichkeiten benutzt, um sich trotz aller Drangsale nicht nur zu erhalten, sondern auch zu verjüngen und zu erneuen.

Ich habe es gar nicht nötig, die zukünftige Lage im Golus in rosigen Farben zu malen. Ich würde damit das viele Dunkel nicht wegwischen können, das unser noch wartet. Gewiß, wir werden vielleicht noch viele Jahrhunderte schwer zu leiden haben. Aber wir werden eben die Augen offen,

die Köpfe klar und die Hände tatbereit halten müssen und halten, um allen den schwierigen Situationen gewachsen zu sein, um das Gölus den gegebenen Möglichkeiten entsprechend zu ertragen und zu überwinden. Und wenn einmal der Genius zu voller Kraft in uns erwachen wird, dann wird er in seiner siegreichen Majestät nicht zum geringsten Teile auch die Not und die Mühsal unseres Volkes hinwegräumen.

Wenn ich nun aber sagen soll, was ich mir unter jener auch das materielle Leben mittelbar bedingenden Reifung oder inneren Erneuerung des jüdischen Volkes vorstelle, muß ich zunächst auf das Verhältnis zurückkommen, das bei ihm zwischen seiner so stark betonten geistlichen Lebensauffassung und den weltlichen Aspirationen, wie sie normalerweise jedem Volke eignen, besteht. Und wenn ich hier wieder vorzugsweise von dem sprechen werde, was ich *glaube*, möge man sich erinnern, was ich eingangs darüber sagte. Es ist nun einmal meine Bescheidenheit und mein Hochmut zugleich geworden, gerade in derlei großen Fragen nicht mit allerlei zwingenden Beweisen zu flunkern, sondern einfach anzusagen, welche Antwort meine suchende Seele auf sie gibt.

Nun, ich glaube, daß das jüdische Volk seine weltliche Kraft einbüßen, aus seiner weltlichen Bahn gestossen werden mußte, als der Impuls zu einer geistlichen Volksexistenz plötzlich mit einer gebieterischen Macht in ihm auftrat, die ihm gleichen nicht hatte und hat unter allen Völkern der Erde. Ich glaube, daß es deshalb seinen Staat nicht mit den nötigen Kräftegarantien ausstattete, daß sich deshalb seine Religion in der Form des stolzen Tempelkultus nicht behaupten konnte, daß es deshalb zu wandern begann, als noch niemand es trieb, daß deshalb sein Jerusalem zweimal zerstört wurde, und daß es deshalb im Gölus, was auch

denkbar gewesen wäre, nicht zu einem Helden-, sondern zu einem Märtyrervolke gezüchtet wurde. Aber ich glaube nicht, daß das jüdische Volk ewig unter der Wirkung dieses ersten Stoßes stehen wird. Und ich glaube nicht, daß seine Entwicklung nach der geistlichen Richtung eine weltliche mit irgendwelchen Grundlagen von Macht und Freude durchaus ausschließt. Ich glaube vielmehr, daß Geistlichkeit und Weltlichkeit des Wesens, Heiligkeit und Weltleben im tiefen Grunde keine Gegensätze, sondern verschiedene Seiten vollkommenen Lebens sind, die sich ergänzen müssen, um das Leben eben vollkommen zu machen. Ich glaube, daß Heiligkeit nicht gelebt werden kann ohne Weltlichkeit und Weltlichkeit tot ist ohne Gott, und ich glaube, daß dem jüdischen Volke mit seiner heißen Lebensbejahung weltliche Art, weltliches Glück und weltliche Macht adäquat sind und daß seine Seele unwillkürlich nach nichts anderem strebt, als das Exempel eines weltlichen Gottesvolkes zu statuieren. Nur daß eben Jahrtausende nötig sind, um die nach den gewaltigen Sensationen der Offenbarung begreifliche Einseitigkeit zu überwinden. Ich glaube, daß der verzweifelte Kampf des Tempeltums um seinen Bestand, die gewaltigen Kämpfe der Makkabäer, die entschiedene Ablehnung des Christentums, die verzweifelten Anstrengungen der Verteidiger Jerusalems gegen die Römer, endlich die ruhige Geduld des mittelalterlichen Judentums nichts anderes als Dokumente des ewigen Verlangens sind, sich von der erwähnten Einseitigkeit zu emanzipieren.

Ich würde auch die neueren, so vielfach auseinandergehenden und so vielfach verworrenen Bestrebungen, in Palästina oder auf irgendeinem anderen Territorium, oder in der Zerstreuung selbst Stützpunkte weltlicher Kraft zu schaffen, zu diesen Dokumenten zählen müssen, wenn ich nur auf den

Anklang und das Echo zu hören brauchte, die diese Bestrebungen in allerdings sehr geringem Maße bei den gläubigen Massen gefunden haben. Aber das eben kann ich nicht. Ich erkenne sie ja vielmehr der Hauptsache nach als Bewegungen der Intelligenz, jener Intelligenz, die ohne Rücksicht auf ihre jeweilige theoretische Stellung zur Assimilation seit dem Ausgange des jüdischen Mittelalters, seit den Tagen der Haskolo sich gleich geliebt ist. Und ich weiß doch, daß seit diesen Tagen das Judentum weit weniger an seiner alten geistlichen Einseitigkeit, die ja sicher auch nicht zu halten ist, als an der Rebellion leidet, die seine Flachköpfe angezettelt haben, um aus dem jüdischen Volke gerade die Heiligkeit, gerade die Gottesvolkschaft, gerade den allereigensten Genius zu bannen. Wenn diese Leute heute nicht mehr assimilatorische, sondern quasi nationale Kostüme tragen, so können sie mich damit über ihren wahren Charakter nicht täuschen, erinnern mich vielmehr nur um so nachdrücklicher, daß es sich augenblicklich weniger um den Kampf gegen die alte, als gegen die neue Einseitigkeit handelt: um den Kampf gegen diejenigen, die die Erhabenheit unseres Volkes zerpulvern wollen oder unbewußt an dieser Zerpulverung arbeiten. Oder wenn man den Beobachtungspunkt des Mitbeteiligten aufgibt: überhaupt nicht um den Kampf, sondern darum, daß die Wiederbesinnung des jüdischen Volkes auf seine Gottesvolkschaft und die Notwendigkeit, sie wieder einmal fortschreitend und gestaltend zu betätigen, auf der Tagesordnung steht.

Von diesem Gesichtspunkte aus sehe ich nun vor allem auch auf die Sprachfrage.

Gewiß lassen schon Erfahrungen und Erwägungen einfacher Art als mehr denn unwahrscheinlich erscheinen, daß Hebräisch jemals noch die *gesprochene* Sprache des

ganzen jüdischen Volkes oder auch nur eines größeren Teiles desselben werden wird. Nirgends ist die gewaltige Kraft zu sehen, zu fühlen, die die tausenden realen Widerstände überwinden könnte. Rein nationale Empfindung kann auf Grund neuerer Erfahrungen und Entwicklungen in den Massen die passive Sprachbeharrlichkeit auslösen, vermöge deren sie an ihrer Muttersprache trotz der ökonomischen Notwendigkeit, auch eine andere zu beherrschen, festhalten. Sie kann aber auf Massen, noch dazu eines verstreuten Volkes, kaum so mächtig einwirken, daß sie im Wirbel des ökonomischen Lebens soviel Selbstdisziplin und Energie aufbringen, um eine nicht gesprochene Sprache neben die Sprache des ökonomischen Interesses und an die Stelle der übrigens oft auch im Wirtschaftsleben ausreichenden Sprache der häuslichen Gewohnheit zu setzen.

Aber mehr als alle diese Erwägungen gibt den Ausschlag, daß die völlige Wiederbelebung der hebräischen Sprache ein in seinen Grundzügen echt maskilisches, echt rationalistisches, schablonenhaft rationalistisches Ideal ist, das den innersten Lebens- und Entwicklungsgesetzen des jüdischen Volkes widerspricht und daher schon von dem Instinkte des Volkes, wie es heute ist, geschweige, wie es in Zukunft durch seine große Wiederbesinnung werden soll, abgelehnt werden muß.

Das Volk liebt Hebräisch. Gewiß! Aber gerade das nicht mehr gesprochene, das gebetete und das auf dem Wege religiösen und religionsgesetzlichen Studiums von Geschlecht zu Geschlecht weitergepflanzte, teilweise auch weiter entwickelte Hebräisch, übrigens einschließlich der talmudisch-aramäischen Sprache. Das Volk fühlt und wird es früher oder später noch mehr fühlen, daß es in diesem Hebräisch, gerade durch dessen Eingehen in das ewige Leben, ein reiches

nationalreligiöses Gut besitzt. In seiner Ehrsturcht vor dieser Ewigkeit und Heiligkeit des Hebräischen kann das Volk wohl noch Interesse für diejenigen gewinnen, die sich gedrängt fühlen, weltliche Literatur in hebräischer Sprache zu schreiben oder in hebräische Sprache zu übersetzen — wobei die Tatsache des Nichtgesprochenwerdens den Dichtern ohnehin gewisse Grenzen zieht. Aber weiter wird das Volk niemals gehen, weil es Angst hat und immer haben wird, daß durch ein Hebräisch, welches etwa mit dem Ansprüche einer ausschließlichen oder auch nur vorzugsweisen Literatursprache, oder gar des Gesprochenwerdens auftritt, seinem Hebräisch, dem ewigen, dem unsterblichen, Abbruch getan werden könnte. Das Volk fühlt eben, wohin der Wind weht; es fühlt, daß die Idee des wieder gesprochenen Hebräisch — ganz abgesehen von der augenscheinlichen Unausführbarkeit des Planes — nichts anderes ist als ein Glied mehr in der Kette jener Bestrebungen, die bewußt oder unbewußt darauf abzielen, das Heiligkeitkapital des Judentums zu vermindern, sein Erbe aus der großen nationalreligiösen Epoche zu verewlichen, es gründlich zu verphilistern.

Nun ist ja freilich ein derartiges geistliches Gut, wie die hebräische Sprache, nur als eine Zugabe möglich, die eine in so eminentem Maße geistlich gestimmte Nation wie die jüdische allen anderen Nationen voraus hat. Und als Zugabe kann sie natürlich nicht die lebende, zöflich lebende, krumm sie nicht jene Sprache, die auch die weltlichen Bedürfnisse befriedigt, für das religiöse Leben entbehrlich machen, zumal, wenn dieses in eine Epoche der Steigerung und des Aufschwunges eintreten soll. Hierfür aber kann erst recht nicht ein neues Hebräisch in Betracht kommen, das man erst mühsam aus der Retorte des Philologen und philolo-



gischen Amateurs in den Mund und Sinn des Volkes bringen will, sondern nur eben seine Sprache, die Sprache, die es spricht, die aus seinen verstecktesten, geheimsten Seelenfasern Zufluß erhält. Und das ist eben für drei Viertel unseres Volkes — und gerade für jene drei Viertel, die noch einzig und allein vollblütiges und keimkräftiges Judentum vorstellen, — die gesprochene jüdische Sprache, für die ja insofern auch schon die ersten Verkünder des Chassidismus Zeugnis abgelegt haben.

Unsere alten und neuen Maskilim — die assimilatatorischen sowohl als die nationalistischen, die bewußten sowohl als auch viele, die die maskilische Erbschaft längst überwunden zu haben glauben, während sie ihnen im Blute liegt, — fanden allerdings an dieser Sprache keinen Gefallen. Sie haben ihr sogar den entehrenden, völlig unzutreffenden Namen „Jargon“ beigelegt. Aber das Volk hat ja gar keinen Anteil an dieser kleinen, zur höheren Ehre des Götzen Haskolo begangenen Geschichtsfälschung. Und von ihnen selbst kann doch niemand verlangen, daß sie in der Herauskristallisierung des Jüdischen aus der deutschen Sprache die Wirksamkeit der jüdischen Volksenergie erkennen. Oder daß sie sich etwa gar darüber freuen sollen, daß uns der Genius unserer Geschichte zwei Sprachen geschenkt hat: Eine ewige, wie sie sich für das ewige Volk ziemt, und eine zeitliche, mit der es gleich anderen Völkern Ewigkeit und Zeit auf seine Weise erleben, miteinander im Leben verbinden kann? Wie sollen sie derlei erkennen und empfinden? Dann wären sie ja keine Maskilim mehr, und dürften nicht mehr Altertum einfach kopieren, dürften nicht mehr neue Seeleninhalte bagatellisieren, dürften nicht mehr Ewigkeit in Zeit zurückschmelzen wollen, nicht mehr jungen Kulturtrieben, Kulturformen, Kulturwerten mit

der Frage nach dem Paßport und dem Geburtsschein entgegenzutreten.

Ich bin nun aber kein Maskil, und glaube daher an die Kraft, Bedeutung und *Zukunft* der jüdischen Sprache für die geistliche und für die weltliche Seite des jüdischen Volkslebens — für die weltliche besonders auch als Basis kultureller Schöpfungen und als Grundlage autonomer Berechtigungen. Und ebenso glaube ich als Nicht-Maskil an die Kraft, Bedeutung und *Ewigkeit* des Hebräischen. Weil ich jedoch beide Sprachen als Notwendigkeiten vor mir sehe, jede mit ihren Wirksamkeiten und Kompetenzen, und weil ich überzeugt bin, daß die Haskolo nun endlich doch ihrem Ende entgegengeht, glaube ich, daß das Leben den angeblichen Widerstreit von Hebräisch und Jüdisch schlichten wird. Ich glaube daran voll und ganz, und mit inniger Freude, daß ich daran glauben kann.

Ich bin kein Maskil. Ich bin es nicht mehr. Schritt für Schritt bin ich auf dem Wege von der konstruierten abstrakten Nationalität zur lebendigen, konkreten Volkstümlichkeit vorwärtsgegangen, bis ich gewürdigt wurde, auch den letzten gehen zu dürfen. Und diesem letzten Schritte gemäß weise ich hier überhaupt ein sogenanntes rein weltliches Judentum zurück, ebenso wie ich ein sogenanntes rein geistliches zurückweise. Weder in dem einen noch in dem andern allein wird sich das Judentum seinem Wesen nach ausleben. Sein Geist wird nicht eher siegreich sein, ehe er nicht auch auf eine breite, große Weltlichkeit scheinen, ehe er sich nicht in ihr widerspiegeln und sie als seine Lebensprojektion aufweisen kann. Und niemals wird das jüdische Volk, wie es einmal ist, laut dem Genius, der seit unvorzdenklichen Zeiten in seine Seele versenkt ist, große, breite Weltlichkeit erreichen, wenn es ihm nicht gelingt, von diesem

seinen Genius die letzten Früchte, die tiefsten, reinsten und reichsten Ekstasen zu gewinnen.

Ich glaube nicht an ein durchaus nach der rationalistischen Schablone verweltlichtes Judentum, das, wenn es sich wirklich durchsetzte, nur eine lächerliche Karikatur, ein hohles, aufgeblasenes, spreizbeiniges Ding wäre, eine Art Organisation höchstens für Verewigung des Journalismus, des Dilettantismus, der leeren Moralphrase, der klebrigen, süßlichen Geistreichelei, die uns heute schon genug schänden. Ich fühle vielmehr, speziell im jüdischsprechenden Judentum, als dem lebendigsten, verantwortlichsten Teile des jüdischen Volkes, ruhende Kräfte erwachen. Ich höre die verhaltene Stimme der Empörung gegen die Mißhandlung unseres Genius und glaube voll und ganz an das wahrhaft Große, das uns bevorsteht.

Nein, der Genius unseres Volkes wird nicht abdanken. Es wird den Maskilim nicht glücken, den Ewigkeitsatem in uns zu ersticken, die Schaffensquellen zu verstopfen. Aber es wird auch nicht bleiben können bei der Ruhe und Schlafseligkeit, der sich unser geistliches Genie seit so langer Zeit hingegeben hat und wodurch jene zu ihrem Vorgehen quasi berechtigt wurden. Das von Israel Baalschem und seinen nächsten Nachstrebenden verfrüht und deshalb mit unzureichenden Mitteln und Horizonten versuchte und später noch überdies durch den Zaddikismus so gründlich verdorbene Werk der Verjüngung unserer Ewigkeit, der Fruchtbarmachung unserer Heiligkeit, der Heiligung und so einzig möglichen Realisierung unserer Weltlichkeit, wird sicherlich wieder aufgenommen und zu besseren Ergebnissen geführt werden.

Ich hoffe und glaube, daß in einem großen Sturme der Seelen unser geistlicher Genius wieder erwachen und in einer mächtigen Konzeption für Jahrtausende unserem Volke

eine neue und ungeschlachte plastische Kraft verleihen wird. Tausend Ströme der Befruchtung werden aus unbekanntem, bisher schutt- und schmutzbedeckten Tiefen unserer Seele hervorbrechen und sich gestaltend über unser Gesamtheitsleben und das Leben jedes einzelnen ergießen. Dann werden wir nicht mehr sein die ewig stümpernden Projektentmacher einerseits, und Spielbälle andererseits in den Händen entfremdeter, unjüdischer „Versorger“; nicht mehr sein die eiden, selbstgefälligen Journalistennaturen, nicht mehr sein die naseweisen, beschränkten Ausschrotter von Broschüren- und Enzyklopadienweisheit. Unsere Massen werden nicht mehr in Sackgassen ohne Horizonte verkümmern und nicht mehr dem Partei-Idiotismus auf der einen und dem niedrigsten Opportunismus auf der andern Seite entgegenreifen. Sondern die Gabe des Bauens, des ahnungsvoll gestaltenden, organischen Bauens wird uns wieder gegeben sein. Bauen werden wir mannigfache politische, kulturelle und ökonomische Grundlagen für die Erhöhung unserer inneren und äußeren Würde, schaffen Werke der großen Kunst, pflanzen Freude, Freiheit und Schönheit im Volke. Und Beispiele werden wir werden für den Weg der Menschheit zu Gott und zu ihrer inneren Adelong.

Ich übersehe keineswegs, wie verschieden die Gegenwart von solcher Zukunft ist. Ich sehe den ganzen Jammer unseres Volkes, den äußeren und den inneren, die Kleinheit der einzelnen und die Unzulänglichkeit der Gesamtheit. Ich sehe aber auch den Geistes im Volke; ich sehe, wie er auf den Augenblick wartet, wo er wieder frei werden kann, um neue wunderbare Volks- und Menschheitswerte zu schaffen. Vielleicht ist dieser Augenblick näher als man ahnt. Mich dünkt er jedenfalls nahe, und ich lebe ihm sehnsüchtig, gläubig und lauschend entgegen.

## Noch einmal Ost- und Westjudentum

### < I. >

Es ist nicht leicht und nicht jedermanns Sache, Beziehungstatsachen des gesellschaftlichen Lebens zu erkennen. Vielmehr ist jede solche Tatsache auf den einzelnen, der gerade für sie, d. h. für ihre Herausschälung aus dem Wust der Erscheinungen vorgeeignet ist, angewiesen. Und hat sie ihn gefunden, so ist sie auch dann noch lange nicht allgemeines Erkenntnisgut. Denn ihr erster Erkenner muß sie ja zunächst mitteilen und ist hierin ebenso wie seine Adepten in erster, zweiter, dritter usw. Gedankengeneration durch innere und äußere Umstände beschränkt. Einerseits sind es die eigenen Unzulänglichkeiten aller dieser Verkünder und Verbreiter, die sie nur langsam vorwärtskommen lassen. Andererseits stellt sich ihnen allerlei „Tücke“ des lebenden und toten Objektes, die erst überwunden sein will, entgegen. Und so dauert es sehr lange, bis auch die Schwerfälligsten und Widerwilligsten unter den Beobachtenden und Urteilenden in den Kreis der Erkennenden und Anerkennenden einbezogen sind.

Das Tempo dieser Langsamkeit, dieses mühseligen Vorschreitens zwischen verschlossenen Festungen, auf Abwegen und Umwegen, bei unaufhörlichen Rückschritten, ist natürlich nicht überall das gleiche. Es gibt bessere und schlimmere Fälle. Die schlimmsten aber kommen wohl auf jenem Gebiete vor, auf dem sich eine ungewöhnliche Buntheit der Entwicklung, eine beispiellose Denkwöhlichkeit oder auf-

fallend abstrakte Denkweise gegenüber den Vorgängen und Problemen des gesellschaftlichen Lebens, endlich eine fanatische Empfänglichkeit für das Schlagwort zu gemeinsamer Störungs- und Verzögerungsarbeit vereinigen: dem Gebiete der jüdischen Arbeit und ihrer Theorien. Und an keinem Falle ist mir dies klarer geworden, als an der Erkenntnistatsache, die den Gegensatz Ost- und Westjudentum zum Inhalt hat.

Gewiß, gerade diese Erkenntnis ist noch verhältnismäßig jung. Dafür aber ist unverhältnismäßig viel geschehen, um sie möglichst weit zu tragen und sie von keiner Seite aus im Zwielficht zu lassen. Einerseits sind selbst diejenigen, denen sie am unbequemsten sein muß, durch die Eindringlichkeit der Lehre und mehr noch durch die Macht der Verhältnisse genötigt worden, ihre Propaganda zu besorgen. Andererseits hat man sich wahrlich nicht damit begnugt, eine nebelhafte Phrase in die Welt hinauszuposaunen, sondern die zeitlichen, ursächlichen, sachlichen und Wirkungsgrenzen des fraglichen Gegensatzes sind sorgfältig abgesteckt worden. Die subjektiven und ein Teil der objektiven Voraussetzungen waren also ganz danach, Unwissenheit, Verkennung und Verdrehung bis auf einen kleinen Rest auszuschließen. Und doch gibt es noch mehr als genug davon. Da sind Hunderte von tüchtigen und ehrlichen Leuten, die in der Praxis meist schon als Erkänner handeln, den tiefsten Zusammenhängen nach auch in der Theorie es sind, aber doch an irgendeinem Punkte ihres Denkprozesses versagen und dann genötigt sind, Gefahren zu wittern, wo keine sind, und Gefahren zu vernachlässigen, die sehr böse werden können. Und Hunderte andere, mit herrischem Eigenwillen und scharfem Verstande, brauchen beide, um sich die Dinge kunstfertig so zu ordnen, daß sie nach ihrer Gruppenange-

hörigkeit und mit ihren Wünschen dabei nicht zu kurz kommen. Wieder andere, auch geborene Feinde der Erkenntnis, um die es sich hier handelt, kommen ihr merkwürdig weit entgegen, um im letzten Augenblicke Luftstöße auszuführen, die die zuschauende verblüffte Menge für echte Stöße nimmt. Und schließlich marschieren noch die fanatischen Draufgänger auf, die weder von scheinbarem, noch von aufrichtigem Entgegenkommen wissen wollen, vielmehr in ihrer „Voraussetzungslosigkeit“ und ihrem „Freimut“ einfach pogromartig auf Tatsachen heruntreten.

Nach diesen Bemerkungen wird mir wohl niemand die Absicht einer schnellen Bekehrung zumuten, wenn ich nun versuche, noch einmal die Grundlinien und die Grenzen zu bestimmen, nach dem und innerhalb derer der Gegensatz zwischen Ost- und Westjudentum wirkt. Ich folge einfach dem Bedürfnis, wieder einmal Zeugnis für dieses Erkenntnisgut abzulegen, und damit es auch dagegen zu schützen, daß es bei seiner stoßweisen Akzeptierung durch alle die Widersacher nicht gar zu kreuz und quer und wund gestoßen werde.

\*

\*

\*

Die Juden des slawischen Osteuropa, einschließlich Rumäniens, haben sich zu einer eigenartigen jüdischen Gruppe herausgebildet, die nunmehr, infolge der großen Wanderungen der letzten Jahrzehnte, auch an manchen Punkten des mittleren, westlichen und südlichen Europa, sowie Afrikas und Asiens, namentlich aber des nördlichen und südlichen Amerika, ihre größeren und kleineren Konzentrationen hat und acht bis neun Millionen zählt.\* Gegen diese Fest-

\* Nach der Volkszählung von 1897 beträgt die Zahl der russischen Juden 5 215 500. Für das Jahr 1926 schätzt die Schrift „Die sozialen Verhältnisse der Juden in Rußland“ (welche das zionistische Aktionskomitee auf Grund des amtlichen statistischen Materials von dem unter Leitung des Dr. A. Ruppin stehenden Bureau für Statistik

stellung als solche, die noch gar nichts über das Wesen und die Grenze der behaupteten Eigenart aussagt, ist wohl kaum ein Widerspruch möglich, und, wie ich glaube, auch von keiner Seite erfolgt. Alle Juden, die außerhalb dieser Gruppe stehen, kennen und anerkennen sie in ihrer Besonderheit und Einheit. Und es ist bezeichnend, daß sie diesen Blick auch dann nicht verlieren, wenn sie, was bei näherer Bekanntheit mit Notwendigkeit geschieht, die Unterarten dieser Hauptart zu unterscheiden lernen. Man zeige mir doch z. B. einen deutschen Juden, der gegenüber polnisch-galizischen, litauischen und südrussisch-rumänischen Juden, sowie deren aller amerikanischer Spielart nicht das Empfinden hätte, daß sie zusammen doch wieder eine Gruppe bilden, die nicht die seinige ist.

Für diese nicht hinwegzulugnende, autoritative Gruppeneinheit ist jetzt die Bezeichnung Ostjuden ziemlich allgemein in Gebrauch. Sie ist sicherlich nicht ideal und wird insbesondere durch die Wanderungen immer mehr desavoniert. Aber da sie, wie alle Namen, im Grunde eine Konvention ist, können irgendwelche aus dem Wesen der

der Juden zu Berlin beziffert hat und den Mitgliedern des Bruders Konfession überliefert) die Zahl der Juden in Rußland vom der Auswanderung, wegen der „sehr hohen Geburtenziffer“ und „verhältnismäßig niedrigen Sterbeziffer“ auf 2 487 000. Das bedeutet nach demselben Schätzungsmaßstab für 1913 rund 5 000 000. Galizien und Bukowina liefern eine Million jüdische Alterserwerber. Rußland hat ungefähr 300 000 Juden. Die osteuropäische Bevölkerung von Amerika wird auf 200 000 000 geschätzt nicht überschätzt. Unter den Juden Europas gibt es mindestens 100 000 000, die den Ostjuden zuzurechnen sind. Für England, Frankreich, Palästina, Skandinavien und Argentinien wird man sich eine Gesamtziffer von 200 000 000 nicht zu hoch stellen. Und für die anderen Länder der Erde (ohne Rücksicht auf die partiellen Zentren in Frankreich, Belgien, Westindien, Deutschland) kann man, ohne sich einer Überstreckung schuldig zu machen, ruhig 100 000 000 annehmen. Es ergibt sich eine Gesamtsumme von 2 1/4 Millionen. Beachtet man aber, daß von dieser alle diejenigen 18, die nur noch dem Gesamtstande oder dem Abstammungsnachweis nach mit dem Ostjudentum zusammenhängen, so kommt Kulturbewußtheit oder wenigstens bewußte und bewußte: die Zahl dieser Kaufmänner, von denen kaum die Hälfte eine mit, mit übertriebenen Preisen auf eine halbe Million, ist verhältnißmäßig kleine Summe von Millionen.



Sache fließende Einwendungen gegen sie nicht erhoben werden.

\* \* \*  
Die ostjüdische Besonderheit würde nicht so leicht erkannt und nicht tatsächlich so widerspruchlos anerkannt werden, wenn es nicht zwei große Kategorien gäbe, durch die und in welchen sie eben zur absoluten Sichtbarkeit gelangt: Religion und Sprache.

An diese wird man sich wohl auch wenden müssen, wenn man die Ostjüdenheit nicht bloß sehen, sondern auch ihren Platz innerhalb der jüdischen Gesamtheit bestimmen will.

\* \* \*

Bekanntlich ist das jüdische Religionsgesetz reich an Vorschriften für gottesdienstliche Übungen, und noch weit größer ist die Zahl seiner Normen und Formen, die es für alle Beziehungen des Lebens aufstellt. Aber es läßt der plastischen Kraft und Lust des Volkes noch Möglichkeiten genug. Vielleicht kann man sogar sagen, daß es durch die vielen gebotenen Ansätze das Volk geradezu anspornt, ihm tausend Gelegenheiten gibt, den Gottesdienst in das Kleid seines Temperaments, seines Geschmacks und seiner Kunst zu hüllen, und um die Kerne religiöser Lebensregelung die wirklichen Lebensformen zu setzen.

Jedenfalls hat die Ostjüdenheit diese Arbeit nicht nur in reichem Ausmaße, sondern auch in scharfer Charakterisierung geleistet. Auf dem Boden des jüdischen Religionsgesetzes und unter dem Einflusse ihrer spezifischen Entwicklungsrichtungen und Siedlungsverhältnisse haben sie ein Volksleben von seltener Eigenart bei sich ausgebildet. Gotteshaus und Gottesdienst, Gebet und Gebetgesang, Haltung und Stimmung der Betenden, das Haus am Alltag, an den Festen und bei Familiener eignissen, die Bildungs- und

Wohlfahrtseinrichtungen, die Übung von Gastlichkeit und Höflichkeit — alles im eigenen Ebenbilde, selbstecht — fügen sich zu einem überzeugenden Bilde von Einheit zusammen.

Und der Eindruck wird noch stärker, wenn man jene in den letzten Zeitläuften entstandene Volksschicht betrachtet, die sich (ebensowenig wie die Intelligenz, von der aber vorerst nicht die Rede sein soll) von der alten Gläubigkeit abgewendet hat. Denn man entdeckt dann, daß sich der Rhythmus ihres Lebens nicht geändert, daß sie die alte Atmosphäre nicht verlassen haben. So gründlich war das Werk und so verselbständigt in allen seinen Schöpfungen! Natürlich kommt aber, wenn man von jüdischer Religion spricht, nicht nur das Religionsgesetz in Betracht, sondern weit mehr noch der Ideenkomplex des Judentums und die Bewegung, die ihm innewohnt.

Blicken wir nun auch hier nach dem besonderen Anteil der Ostjuden, so sehen wir uns wieder einer gewaltigen Erscheinung gegenüber. Wir sehen den Quaderbau des Rabbinismus — tief ins Volkserdreich versenkt, nach allen Seiten breit ausladend, obendrein noch fassadenstolz auch — in den Flammen des Chassidismus, die ihn bedrohen, versengen, durchgluten und doch nicht verzehren. Und an den Fenstern des Baus und in den Windungen der Flammen sehen wir die leuchtenden Gesichter großer heiliger Persönlichkeiten. Das heißt, wir haben vor uns eine großzügige Verwaltung des überlieferten Gutes an Lehre und Gesetz und eine stürmische Bewegung zu neuen religiösen Ausblicken. Und haben nun wirklich was erfahren: Daß nämlich hier Religion — die Leidenschaft, Erlösung und Gestaltung eines ganzen Volkes ist. Oder unter Umständen sein kann, wie ich lieber sagen möchte, weil ich eigentlich mehr nicht sagen, mehr als die Potenz hier nicht behaupten will.

Ich weiß es ja ganz gut: Wenn auch die große, vielleicht sogar überwältigende Mehrheit der Ostjuden sich heute noch streng an die Satzungen des jüdischen Glaubens hält — so kann dieses Heute doch keinen Vergleich mit der Blütezeit ostjüdischer religiöser Kraft und Bewegung aushalten. Aber ich finde, daß dies belanglos ist. Denn der Ungläubige erklärt den Rückgang ohnehin nur aus Gründen der allgemeinen menschlichen Entwicklung heraus. Und der Gläubige hält ihn nur für vorübergehend. Beide aber bejahen — der Ungläubige mit tiefer Befriedigung, der Gläubige ohne Beunruhigung — eine Erscheinung, die eine Art indirekten Beweises für die große Energie ist, die den Ostjuden in Religionsdingen zur Verfügung steht: Daß sich nämlich ein Teil dieser Energie so erfolgreich in neue umsetzen konnte. Und was steckt auch z. B. hinter dem heißen Enthusiasmus, mit dem heute in der Ostjudenheit politischen, nationalen und sozialen Ideen geopfert wird, — anderes als das alte chassidische „Hißlahaweß“, der berühmte „Brenn“? Und die neuhebräische Literatur, die jiddische Literatur, das jiddische Theater — wo wären sie, wenn ihre Schöpfer und Begründer nicht beinahe große Talmudweise, gottselige Verkünder und religionsgesetzliche Organisatoren geworden wären, wenn sich eben nicht jene Umwandlung der Kraft in ihnen vollzogen hätte? Nur Stärke konnte sich in Stärke umsetzen . . .

\* \* \*

Als die zweite der beiden Kategorien, durch die die ostjüdische Besonderheit über allen Zweifel deutlich wird, haben wir die Sprache bezeichnet.

### Die Ostjuden sprechen jiddisch.\*

\* Nach der in der vorigen Anmerkung zitierten Schritt sprachen von den 5 215 105 russischen Juden 5 54 300 jiddisch. Das sind 96,90 Prozent. Innerhalb des Ansiedlungsrays sinkt dieser Prozentsatz nur im Gouvernement Tauris auf 91,2, im

Daß das Jiddische in mehreren Dialekten gesprochen wird, hebt natürlich seinen einheitlichen Charakter nicht auf. Die es sprechen, ebenso wie die anderen, fühlen ihn, und er kommt ja auch schon in den Namen zum Ausdruck, mit denen es bezeichnet wird. Ob man Jiddisch, Jüdisch-deutsch oder Jargon sagt, immer bejaht man damit die Tatsache seiner Selbständigkeit und Einheitlichkeit.

Jiddisch ist, rein philologisch genommen, größtenteils deutscher Herkunft. Aber seine Seele ist wie die Seele der Menschen, die es seit Jahrhunderten sprechen, jüdisch. Und es dient seinem Volke — ganz so wie anderen Völkern ihre Sprache — als Umlaufmittel im Austausch sozialer und nationaler Geisteswerte. Ist auch ganz so vom bloßen Machtausdruck zur selbstwirkenden Macht geworden.

Jiddisch hat sich für die Lehrweise des ostjüdischen Rabbinismus unentbehrlich gemacht. Jiddisch hat die jüdische Sage und Legende in sich eingeatmet, und nun gibts keine andere Zunge, die sie mit demselben spezifischen Zauber von Heimlichkeit der Seele des heutigen Ostjuden wieder mitteilen könnte. Jiddisch hat der gesungenen Not und Freude des Volkes die Worte geliehen und — man versuche nur dem jüdischen Volkslied diese Worte zu nehmen! Jiddisch ist die Sprache jüdischer Dichter geworden, und

Gouvernement Warschau auf 90,1 und im Gouvernement Kalisch auf 84,6, während er im Gouvernement Petrikow 26 beträgt und in allen übrigen Gouvernements auf 17,8 bis 22,2 (letzteres im Gouvernement Suwalki) steigt.

Außerhalb des Anstiftungsrayons beträgt der Prozentsatz der jiddisch sprechenden Juden noch immer 91,1 in Schlichs, 82,6 im europäischen Rußland, 70,3 im Kaukasus und 27 in Mittelasien. (Im Kaukasus und in Mittelasien kommen eben auch schon die arabischen orientalischen Juden in Betracht.)

In Gallizien und der Bukowina sprechen die Juden, wie auch die zitierte Schrift merkwürdig, „fast“ überwiegend das Jiddische als Ursprungssprache.

Was den von manchen Seiten behaupteten Rückgang von Jiddisch in den Stammesländern, wesentlich aber in den neuen Konzentrationen betrifft, so werde ich darauf noch zurückkommen.

gerade der jüdischesten, der im Judentum am tiefsten verankerten, nach der Seele des Volkes am meisten lechzenden. Jiddisch beherrscht die Tribüne, Jiddisch die Zeitung. Jiddisch hat das jüdische Theater ermöglicht — von künstlerischem und literarischem Standpunkte wohl nur ein Wechsel auf die Zukunft, als Symptom von Lebensdrang und Lebensenergie aber eine freudige Tatsache.

Nichts ist sicherer als diese Feststellungen. Nichts aber auch allerdings klarer, als daß mit ihnen kein sprachliches Kulturprivilegium bewiesen oder auch nur behauptet wird. Man darf nicht vergessen, daß das jüdische Volk vor anderen Völkern die Eigentümlichkeit voraus hat, mit seinen Sprachen nicht zu stehen und zu fallen, anders ausgedrückt, seine Sprachtode zu überleben. Wenn nun dann jeweils sein fortlebender Organismus wieder Sprachblüten zu treiben beginnt — was ist selbstverständlicher, als daß diese neue Sprache keine funkelnagelneue Kultur bringt, sondern wie mit dem alten Volke so auch mit der alten Kultur sich verbindet, ihr neue Ausdrucksmöglichkeiten gibt und für Neu und Alt den Strom des Lebens besorgt?

\* \* \*

Leben ist der Haupteindruck, den man bei Betrachtung der Ostjudenheit gewinnt.

Leben als Taktschritt der Gesamtheit, als Flutung vom Innern bis in das fernste und feinste Geäst der Gemeinschaft, als ewige Neugeburt des Volkes.

Leben als Macht der jüdisch-religiösen Idee, der Gesamtheit Physiognomie, Richtung und Bewegung zu verleihen. (Für die Zukunftszweifler bleibt ihr Energiewert.)

Leben als Macht des jüdischen Religionsgesetzes, der Gemeinschaft Form und Formen zu geben.

Leben als Macht der jiddischen Sprache, das Volk im

Wissen von sich zu erhalten und immer neue Bollwerke seiner Eigenheit zu schaffen.

Leben als Produkt aller dieser Machtentfaltungen. Leben als ein Netzwerk tausender Bejahungen eigenkräftigen Seins — ein Netzwerk, so dicht, daß fast nichts in den Abgrund des Todes gleiten kann, daß alles Große und Stolze, was jüdische Vergangenheit hinterließ, große und stolze Verwendung findet. Ein Beispiel: Die neuhebräische Literatur.

Das ist die Ostjudenheit. Und wenn nun einer kommen und sagen wird: Das ist sie nicht. Du hast die Kehrseite der Medaille vergessen. So antworte ich: Nein! Denn im Sinne dieses Einwands habe ich auch die Vorderseite nicht gezeigt.

Gewiß, ich habe keine Kriminalstatistik betrieben, keine Ziffern zu jenen Verbrechen gebracht, die bei den Ostjuden häufiger vorkommen. Ich habe die Eigenschaften nicht erwähnt, die sie dem und jenem, mit mehr oder weniger Recht oder Unrecht, unsympathisch machen. Aber ich habe doch auch nicht mit Ziffern aus jenen Verbrechergebieten aufgewartet, in die sie sich fast niemals verirren. Und — mit einer einzigen Ausnahme (Enthusiasmus), die ich nicht vermeiden konnte, und die ich nicht, um zu rühmen, machte — habe ich auch die ostjüdischen Tugenden nicht genannt, deren es mehr und höhere gibt, als sich so mancher „Freund in der Ferne“ träumen läßt.

Gewiß, ich habe nichts von der Unzulänglichkeit der Ostjuden im Bewußtsozialen, im Bewußtorganisorischen ver-raten. Aber ich hätte auch nicht das Gegenteil berichtet, wenn es auf sie zuträfe.

Und wenn ich von dem Elend nicht sprach, in dem ihre ungeheure Mehrheit schmachtet — so gilt dasselbe: Ich

hätte auch nichts gesagt, wenn es ihnen so verhältnismäßig gut ginge, wie etwa den deutschen Juden.

Warum ich aber diese Zurückhaltung übe? Nun, aus demselben Grunde, aus welchem ich zwar den Rückgang der Ostjudenheit in religionsdynamischer Beziehung zugab, ihn aber sofort wieder als belanglos erklärte. Aus demselben Grunde, aus welchem ich die dunklen (übrigens auch die lichten) Partien ihrer religiösen Praxis nicht zeigte und überhaupt den ungeheuren Abstand verschwieg, der zwischen dem jüdisch-religiösen Menschenideal und den ostjüdischen Menschenwirklichkeiten klafft: Einfach deshalb, weil ich es nicht liebe, Kraut und Rüben durcheinanderzuwerfen, die Untersuchungsgebiete durcheinanderzurütteln, ihre Grenzen durcheinanderzuwirren. Weil es hier nicht auszurechnen galt, wie viel gesunde und wie viel kranke Früchte am Kulturbaum der Ostjudenheit gewachsen sind, und noch weniger, wie weit er noch davon entfernt ist, ein Baum der absoluten „Erkenntnis des Guten und des Bösen“ zu sein, sondern — die Tatsache des Baumes selbst zu zeigen, wie er dasteht, tiefverwurzelt, säftevoll, in die Breite und Höhe sich reckend, ein Lebensbereich, ein Lebensreich für sich . . .

## < II. >

Die Ostjudenheit ist nicht das einzige Lebensreich der gesamten Judenheit, vielmehr zählt diese noch andere autonome Kulturprovinzen: Die verschiedenen Gruppen morgenländischer Juden (einschließlich der Spaniolen, zusammen etwa 1 000 000), für die ebenso wie für die Ostjuden das jüdische Religionsgesetz Basis eines eigenartigen jüdischen Lebensüberbaues ist, und die auch ihre sprachbildende Kraft mehr oder weniger bewiesen haben.

In diesen Gruppen kommt aber mehr das Beharrungs- als das Bewegungselement im Judentum zum Ausdruck. Wenigstens seit den vielen Jahrhunderten, in denen sie keine Proben schöpferischer Initiative und des Dranges nach kultureller Expansion ablegten. In Hinsicht auf religiöse Bewegung haben sie bis auf einen Fall stillgestanden, und der eine Fall, die Sabbetai-Zwi-Affäre, verrät, wenn auch Leben, so doch keinen Vorrat an umgestaltenden Kräften. Sprachlich wieder haben sie es oft nur zu leichter Dialektisierung des gegebenen fremden Sprachmaterials gebracht, und selbst das Idiom ihrer größten und wichtigsten Gruppe, das der Spaniolen (ungefähr 300 000), hat sich niemals auch nur in irgendwie diskutablen Abstände zu der sprachlichen und literarischen Selbständigkeit, zu den Kulturleistungen und Kulturwirkungen von Jiddisch aufgeschwungen. Vergeblich sucht man einen spaniolischen Mendele, Perez, Schulem-Alejchem, Asch, Pinski, Rosenfeld, Jehojesch, Reisen. Auch wuchs bezeichnenderweise aus dem doch gut- und positiv-jüdischen Gesamtmilieu der Spaniolen keine neuhebraische Literatur hervor.

Dieses augenscheinliche Kräftedefizit muß natürlich seine Ursachen haben. Die allgemeine Versunkenheit des Orients in den letzten Jahrhunderten ist sicherlich nicht die einzige. Weit mehr kommt vielleicht die Kleinheit der betreffenden Gruppen im Verein mit ihrer ganz besonders scharfen Abgrenzung gegenüber dem europäischen Gros der Judenheit in Betracht. Dadurch wurde ihnen nicht nur die Möglichkeit benommen, sich aus eigenen großen Menschenreserven zu verjüngen, sondern auch schwierig gemacht, sich aus verwandten beeinflussen zu lassen. Wo doch Einflüsse festzustellen sind, sind es zumeist solche zerstörender Art, — aus einem Lager kommend, das nicht mehr an gemeinsames



Judentum, sondern an gemeinsame Judentums-Müdigkeit appelliert.

Im übrigen soll damit nicht gesagt sein, daß die orientalischen Juden nicht wieder zu größerer Fruchtbarkeit ihres Judentums gelangen können. Die erste Voraussetzung solcher Möglichkeit, autonomes jüdisches Leben, besitzen sie ja noch. Solange sie dieses nicht verlieren, ist nichts verloren. Und überhaupt sollen alle diese Bemerkungen nur dazu dienen, das tatsächliche Lebensübergewicht der Ostjuden gegenüber den orientalischen Juden festzustellen, nicht aber aus der geschichtlich gewordenen Verschiedenheit der Gruppencharaktere einen grundsätzlichen Gegensatz zu konstruieren. Nicht dort liegt ein Gegensatz vor, wo es sich um verschiedene Verkörperungen, Erfüllungen des jüdischen Grundplans handelt, sondern wo sich festgefügtes jüdisches Lebens- und Kultursystem und lose jüdische Gemeinschaft ohne eigenes jüdisches Lebensgesetz, wo sich jüdisches Volk und so und so viel jüdische Leute mit jüdischen Reminiszenzen gegenüberstehen.

Von diesem wirklichen Gegensatz haben wir den einen Teil kennen gelernt. Jetzt wollen wir uns den anderen ansehen. Ich spreche von den Westjuden.

\* \* \*

Der Name Westjuden hat seinen Ursprung und seine relative Berechtigung darin, daß sich der Typ, den er bezeichnet, in Westeuropa (Deutschland und West-Österreich miteingerechnet) ausgebildet hat und hier bis auf den heutigen Tag die Judenheit repräsentiert. Aber so wie die Bezeichnung Ostjuden nicht einwandfrei ist, ebenso ist auch die Bezeichnung Westjuden nicht ganz zutreffend. Denn es gibt heute westjüdische Ansiedlungen auch in Ländern, in denen die Ost- oder Orientjuden allein repräsentierend oder die weit überwiegende Mehrheit sind.

Kommt man aus einem Orte ostjüdischer Niederlassung an einen solchen, wo Westjuden wohnen, so findet man — von belang- und kulturlosen Ghettoüberresten oder neuen ostjüdischen Kolonien abgesehen — keine jüdischen Straßen und Stadtteile. Sind aber irgendwo doch Straßen und Stadtteile vorhanden, in denen die überwiegende Mehrheit der Bewohner aus Westjuden besteht, so weisen sie gegenüber der übrigen Stadt höchstens ein leises Schwanken in der Stimmung, niemals aber einen wesentlich anderen Charakter auf. Mit einem Worte: Man vermißt jenes in tausend bedeutenden und unbedeutenden Einzelheiten sich ausdrückende positive Volksleben, das man von den Ostjuden her gewohnt ist.

In den kleinstädtischen Zwerggemeinden — deren es übrigens immer weniger gibt —, ist wenigstens hier und da noch ein Überrest jüdischer Traulichkeit anzutreffen. In den großen Städten verflüchtigt sich auch dieser. Es gibt da jüdische Bekanntenkreise und Familien, aber ihre Gegenseitigkeit hat keine Spur von höherer Einheit und Stil mehr. Und auch wo Zahl als Voraussetzung gegeben ist, bildet sich doch keine jüdische Masse.

Blickt man tiefer, so lernt man das alles begreifen.

Zunächst ist die Zahl derjenigen, die streng nach dem jüdischen Religionsgesetze leben, schon seit geraumer Zeit verschwindend klein. Die Folge davon ist, daß die Gesamtheit — die wenigen Gesetzestreuen eingeschlossen — ohne die Fülle spezifisch jüdischer Lebensformen bleibt, die sich eben dort ergibt, wo das allgemein rezipierte Religionsgesetz die Basis dafür liefert. Und mit diesem Mangel steht wohl in Zusammenhang, daß auch die jüdisch-religiöse Idee als solche, das Judentum, nicht jene Trieb-, Gestaltungs- und Charakterisierungskraft aufweist, die wir an der Ostjudenheit

so reichlich feststellen konnten. Wohl treten noch von Zeit zu Zeit Persönlichkeiten von beträchtlicher Geistes- und Herzensbegabung auf, die etwas wollen, aber ihrem Wollen ebenso wie ihrem Wirken fehlt der Hintergrund der Volkskraft. Und man braucht nur die winzige und fast parteimäßig orientierte westjüdische Neuorthodoxie mit der gewaltigen Lebensmacht der jüdischen Altgläubigkeit im Osten, man braucht nur den rationalistischen Blasebalgwind der westjüdischen Reform mit der religiösen Elementargewalt des chassidischen Sturmes zu vergleichen — um nicht mehr versucht zu sein, westjüdische Religionsbewegungen als etwas anzusehen, was Volksschicksal ist oder werden könnte.

Nun kommt zu diesen Erscheinungen, dem Hinweggefegtsein des Religionsgesetzes und seines ganzen großen Lebensüberbaus sowie der Sterilität der religiösen Idee, auch noch das hinzu, daß die Westjudenheit in keiner ihrer Gruppen über eine eigene jüdische Sprache verfügt. Es geht ihr also nicht bloß die alte, sondern auch die neue, jene Kategorie ab, die es der Ostjudenheit ermöglicht, ihrer jüdischen Kulturindividualität immer neue Möglichkeiten hinzuzufügen. Das heißt: Es fehlen ihr alle Voraussetzungen einer jüdischlebendigen jüdischen Gemeinschaft. Auch ihre verhältnismäßig jüdischeste Gruppe, die deutsche Judenheit, macht hierin keine Ausnahme.

\*

\*

\*

Natürlich ist die Feststellung dieser Tatsache ebensowenig für die Westjuden beleidigend, wie die Anerkennung der Tatsache des großen ostjüdischen Kulturbaumes einer Bewunderung oder gar Anbetung der Ostjuden gleichkommt. Und ebenso, wie ich mich gegen die Unterstellung wehrte, als hätte ich bei den Ostjuden nur die Vorderseite der Medaille gezeigt, ebenso bestreite ich, daß ich von der west-

jüdischen Medaille nur die Kehrseite sehen ließ. Ich hatte auch hier weder mit Vorder- noch mit Kehrseite zu tun. Und da ich sogar der Versuchung widerstand, jene westjüdischen Untugenden zu nennen, die in der Tat nur dem Mangel eines eigenen Kulturrückhalts entstammen, hatte ich keine Veranlassung, westjüdische Tugenden aufzuzählen, die keine Elemente einer eigenen jüdischen Kulturindividualität bilden.

Man hebt die Organisationsfähigkeit der Westjuden hervor. Zugegeben. Und ihre politische Schulung. Meinetwegen auch zugegeben, obwohl ich da schon nicht mehr so fest überzeugt bin. Aber das sind doch keine Befähigungen, die nur auf dem und dem Kulturboden überhaupt oder in dem und dem Maße entstehen können. Das sind doch keine Form- und — wer bei der Nation auch nach solchen verlangt — keine Inhalts- oder teleologische Elemente nationaler Kultur, weder bei den Juden noch bei irgend einem anderen Volke der Welt.

Auch daß die Westjuden die Wissenschaft des Judentums geschaffen haben, wird unterstrichen, selbst von solchen, die diese Wissenschaft als „naiv, apologetisch und verlogen“ bezeichnen. Ich halte mich nicht für kompetent, diesem Urteile beizutreten oder es abzulehnen. Aber mich dünkt: Auch wenn es vollständig falsch und die Wissenschaft des Judentums das Werk scharfsten Denkens, vollständiger Objektivität und wissenschaftlichster Gründlichkeit ist — so wiegen doch tausend gegenwärtige Zentner mit Vergangenheit bedruckten Papiers einen Augenblick gelebten Lebens, die Grundlagen künftiger Wissenschaft, nicht auf. Sie mögen ein Verdienst sein, aber Form- oder Inhalts- oder Zweckelemente eines autonomen jüdischen Kulturgebäudes sind sie sicherlich nicht.

Will man aber etwa auf den psychischen Antrieb zurückgehen, der die Westjuden veranlaßt hat, jüdische Organisationen und jüdische Wissenschaft zu schaffen, auf den „unausmerzbaeren, unbewußten Trieb der Westjuden, sich jüdisch-produktiv zu betätigen“ — wie das einer meiner Freunde ausdrückte —, so weiß ich auch mit diesem Triebe hier nichts anzufangen. Ebensowenig wie mit der auch oft vorgeführten jüdischen Note der Westjuden, die sich in ihrem ganzen Leben, in Sprache, Kunst, Wissenschaftsmethode, Politik usw. verrät. Ich leugne diesen Trieb und diese Note nicht nur nicht, sondern bin vielleicht einer der ersten, der auf sie hingewiesen hat. Ich stehe auch nicht an, anzuerkennen, daß sie ein glänzendes Zeugnis der im jüdischen Volke waltenden Energien darstellen und freue mich ihrer. Über ihren Wert oder Unwert als jüdisch-motorische Kräfte und über die Frage, ob sie Elemente eines neuen jüdischen Volkslebens werden können, mögen die Meinungen geteilt sein. Aber Beweise dafür, daß die Westjuden auch jetzt ein solches Volleben führen, sind sie in jedem Falle nicht.

Und das Ende ist doch wieder: Es gibt nichts, was berechtigten könnte, die Westjudenheit als ein festgefügttes jüdisches Lebens- und Kultursystem aufzufassen und sie damit der Ostjudenheit als einen zweiten „Hauptteil der Nation“ an die Seite zu stellen.

Über diese Erkenntnis kann man sich auch nicht damit trösten, daß die Westjudenheit mit der Ostjudenheit die unmittelbare Herkunft gemein hat, und daß die Abzweigung jungen Datums ist.

Nicht etwa, daß es möglich wäre, diese beiden Behauptungen zu bestreiten. Es ist ja Tatsache, daß die heutige

Ostjudentum nichts anderes darstellt als den alten, mächtigen jüdischen Kulturblock der Aschkenasim nach der Absplittierung jener Teile, die wir heute als Westjuden bezeichnen. Und wenn man im jüdischen Leben der polnisch-russischen Juden einerseits und der deutschen Juden andererseits Jahrhunderte hinauf scharfe Intensitätsunterschiede verfolgen kann, die für den heutigen west-ostjüdischen Gegensatz sicherlich nicht belanglos sind, so muß man sich doch davor hüten, diesen Gegensatz und jene Unterschiede zu identifizieren und die Entstehung des Westjudentums zu weit zurückzudatieren. Sicher gab hier erst die Emanzipationsbewegung den entscheidenden Ausschlag. Demnach können die Meinungen über seine Entstehungszeit nur um Jahrzehnte auseinandergehen: Ob erste Hälfte des 19. oder zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Und die Westjudentum muß also jedenfalls als eine verhältnismäßig neue Erscheinung angesprochen werden.

Aber kann diese Neuheit die Tatsache ändern, daß der Emanzipations- und Assimilationssturm auf dem ohnehin von Haus aus schon etwas kärglich bedachten Gelände so gründlich gewütet hat? Kann diese Neuheit aus den „gesunden, gutjüdischen Menschentypen, die nach wie vor in den westeuropäischen Ländern gedeihen“ — und sollten sie auch wirklich so zahlreich sein, um von einer „Fülle“ sprechen zu können —, jüdische Volkstypen machen? Die Vermächtnisse des Blutes und der Geschichte sind noch frisch in ihnen, aber wo ist das Bankhaus organischen Volks- und Kulturlebens, wo sie sie anlegen könnten? Ist es denn Zufall, daß sie ihre „ureigene Note“, die sie ja zweifellos besitzen, bisher nur überall dorthin tragen, wo sie wenigstens in fremden Formen Leben gewinnen kann — und nicht vielmehr bitterer Schicksalszwang, da sie ihr keine eigene Form

zur Verfügung stellen, kein eigenes Leben einzublasen vermögen? Und schweben sie denn nicht zusammen mit den tausendmal so vielen, die nicht einmal mehr „gesunde, gut-jüdische Menschentypen“ sind — über demselben gähnenden Abgrund, der sich dort aufgetan hat, wo einst Fundament eines jüdischen Kulturbaues war? . . .

Der Grund ist erst gestern eingebrochen — auch ein Trost! . . .

### < III. >

Nun aber, nachdem wir Ostjudenheit als festgefügtes jüdisches Lebens- und Kultursystem und Westjudenheit als jüdische Gemeinschaft ohne eigenes jüdisches Lebensgesetz einander gegenüberstellten — müssen wir uns erst mit einer jüdischen Bevölkerungsschicht bekannt machen, von der man nicht so ohne weiteres sagen kann, ob sie ost- oder westjüdisch ist.

Die rationalistische Aufklärung und im Zusammenhang mit ihr die Emanzipation — die ja auch in den Ländern des slawischen Ostens zu gewissen größeren oder geringeren Ergebnissen führte — haben nämlich den Anstoß dazu gegeben, daß sich eine große Anzahl ostjüdischer junger Leute nicht den talmudischen, sondern den öffentlichen Mittel- und Hochschul- oder sonstwie entsprechenden Studien widmete. Dadurch entstand eine bis auf den heutigen Tag noch immer anwachsende Intelligenz nach europäischem Zuschnitt, die zwar aus der Ostjudenheit hervorgegangen ist und in deren Siedlungsgebieten lebt, aber schon auf den ersten Blick hin Zweifel hervorruft, ob sie noch innerhalb des ostjüdischen Lebens- und Kultursystems steht.

Als die erste der beiden Kategorien, durch die und in welchen die ostjüdische Besonderheit zur absoluten Sicht-

barkeit gelangt, haben wir die Religion kennen gelernt. Wir überzeugten uns, daß sie als Idee der Gesamtheit Physiognomie, Richtung und Bewegung verleiht und als Gesetz ihr Form und Normen gibt. Nun aber sehen wir, daß gerade die Intelligenz von alledem nicht mitberührt wird. Nichts liegt ihr ferner, als irgendein Angezogensein von schaffensbereiten, religiösen Kräften im Volke, die nur auf Befreiung warten. Ja, sie steht in dieser Beziehung sogar noch hinter der westjüdischen Intelligenz zurück, die zuweilen wenigstens noch ein Interesse an religiösen Problemen verfaßt. Und natürlich hält sie es ebenso mit dem Religionsgesetz. Sie hat sich seiner vollends entledigt und damit eine ganz andere Einbuße an Werten der Eigenkultur erlitten, als gewisse Schichten des ostjüdischen Proletariats, die sich ebenfalls von der Religion abgewendet haben. Denn bei diesen ging die Abkehr nicht so in die Tiefe, und, was von großer Bedeutung ist, sie behielten das zweite Eisen im Feuer, die Sprache zurück. Dadurch blieben sie in der alten Atmosphäre, im Rhythmus ihres ursprünglich vom Religionsgesetz eingerichteten Lebens. Bei der jüdischen Intelligenz aber war der Abfall viel gründlicher, und, da sie gleichzeitig auch die jüdische Sprache aufgab, war ein völliger Verzicht auf den ganzen Reichtum an eigentümlicher Lebensgestaltung, den das Religionsgesetz im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat, bewirkt.

Nun liegt es ja nahe, den religiösen Nihilismus der ostjüdischen Intelligenz damit zu erklären, daß ja so ziemlich bei allen Völkern die Intelligenz das Interesse an der Religion verloren hat. Aber erstens gibt es Leute, denen diese Erklärung nicht genügt, weil sie in dem negativen Verhalten der ostjüdischen und der nichtjüdischen Intelligenz gegenüber der Religion wesentliche Unterschiede finden, oder



weil sie dem jüdischen Volke einen religiösen Hauptberuf zuschreiben und daher von einer jüdischen Intelligenz doch eine andere Stellungnahme gegenüber der Religion erwarten als von einer nichtjüdischen. Und zweitens ist ja hier gar nicht gefragt, wie die ostjüdische Intelligenz zu ihrer Haltung in Religionsdingen gekommen und ob diese Haltung löblich oder tadelnswert ist. Vielmehr wurde doch hier nur die Tatsachenfrage erhoben, ob sie an der Religion als einer der zwei Konkretisierungen der ostjüdischen Besonderheit noch teilnimmt, worauf dann natürlich keine andere als eine verneinende Antwort gegeben werden konnte.

Ich erwähnte schon, daß sich die ostjüdische Intelligenz, ebenso wie aus dem ersten, auch aus dem zweiten Offenbarungskreise jüdischer Besonderheit ausschloß. Dadurch, daß sie in der Familie und im geselligen Umgange russisch oder polnisch usw. spricht, ihre Bildung und den Ton ihrer Geselligkeit aus diesen Sprachen bezieht, ist sie willenlos dem Einfluß der entsprechenden fremden Kulturgebiete preisgegeben. Dadurch, daß sie das Jiddische zum Teil oder ganz verlernte und es jedenfalls dort nicht gebraucht, wo eine Sprache für den Menschen entscheidend ist: im Familienleben, in der Gesellschaft, bei der Pflege geistiger Interessen und Güter — sind alle Stimmungen und Stimmen, die diese Sprache aus den Tiefen der jüdischen Volksseele hervorholt, für sie, die jüdische Intelligenz, ausgeschaltet.

Kurz, die tausendfache Bejahung eigenkräftigen volklichen Seins, die sich aus dem Zusammentreffen der gestaltenden Mächte von Religion und Sprache ergibt, dieses Netzwerk von Leben — so dicht, daß fast nichts in den Abgrund des Todes gleiten kann, was groß und stolz aus der jüdischen Vergangenheit blieb — existiert für die ostjüdische Intelligenz nicht mehr, ist eine versunkene Welt für sie.

Nun weist ja allerdings die ostjüdische Intelligenz, zunächst was Anciennität und Stärke der Entjudung betrifft, die verschiedenartigsten Elemente auf. Da gibt es Leute, deren Großväter und Urgroßväter schon mit der Loslösung vom ostjüdischen Grundstock bewußt oder unbewußt begonnen haben, und denen auf dem langen Wege, der bis zu ihnen führte, die ganze lebendige Jüdischkeit verlorengegangen ist. Andere wieder sehen nur auf einen entjudeten Vater zurück, und da dieser noch nicht so entjudet sein kann, als er wäre, wenn auch sein Vater schon entjudet gewesen wäre, ist bei ihnen, den Söhnen, vielleicht doch noch ein kleines Partikelchen ostjüdischer Wirklichkeit zu entdecken. Hat die Loslösung erst bei den Söhnen selbst begonnen, dann ist das Partikelchen selbstverständlich schon viel größer. Und es kommt dabei wieder darauf an, in welches Lebensjahr eines jungen Menschen dieser Beginn fällt, welcher Art und wie stark die Eindrücke sind, die auf ihn im Sinne der Entfremdung wirkten. Hat die Einwirkung in früher Kindheit eingesetzt, und kam noch ein überwiegend fremdes Milieu dazu, dann wird das Stückchen innerlichen Judentums sicherlich nicht allzugroß sein. Ist aber einer bis hart an die Grenze der Reife, vielleicht sogar über diese hinaus, vollkommen ins ostjüdische Leben eingesponnen gewesen und da erst herausgerissen und in die Reihen der Intelligenz gestellt worden, dann kann ihm dieser plötzliche Wechsel nicht ebenso plötzlich seine jüdischen Qualitäten rauben. Es bleibt weiter Tatsache, daß er voll jüdischer Kenntnisse steckt, die Bibel, den Talmud und die sonstige jüdische Literatur beherrscht, eventuell auch das Hebräische meistert, daß ihm keine Lehre der jüdischen Religion fremd, keine Einzelheit des Religionsgesetzes und keine Sitte des ostjüdischen Lebens unbekannt, endlich auch die jüdische

Sprache in allen ihren Nuancen praktisch geläufig und vielleicht sogar, wider schlechteren Willen, lieb ist. Und es liegt die Frage nahe: Geht es an, daß man eine solche Persönlichkeit, nein, nicht eine, sondern ihrer eine ganze Menge — sie machen einen beträchtlichen Prozentsatz der ostjüdischen Intelligenz, die sich zum großen Teil aus ihnen erneuert, aus — zusammen mit den Partikelchen-Juden außerhalb der Ostjudenheit stelle, dasselbe Urteil über „Gerechte“ und „Ungerechte“ fälle?

Aber man kann die Frage wirklich nicht anders als bejahen. Denn das Urteil bezieht sich ja gar nicht auf die Mitgift, die jeder einzelne in die Massenehe der ostjüdischen Intelligenz mitbringt, sondern auf diese Massenehe selbst, auf ihre innere Tendenz, auf die ihr eigene umwandelnde und vereinheitlichende Kraft, die sie auf alle durch sie Verbundenen unvermeidlich ausübt. Sicherlich hat der ostjüdische Intelligenzler, der alle die oben aufgezählten Kenntnisse besitzt, einen anderen jüdischen Personenwert als sein Kollege, der keinen hebräischen Buchstaben mehr zu lesen vermag, dem das ganze Judentum ein Buch mit sieben Siegeln und das jüdische Volk eine fremde, ferne Menschenklasse ist. Allein der Boden, auf dem sie sich treffen, nivelliert die verschiedenen Werte, und zwar zugunsten des Unjuden und zuungunsten des Juden. Schon mit seinem Eintritte in die neue Welt hat der letztere der Betätigung seiner Jüdischkeit den Laufpaß gegeben. Sein Können ist in der neuen Situation zum Rosten verdammt, hat keinen Organismus mehr, mit dem es befruchtend sich vereinigt, an dem es weiterbauen hilft. Es wird zum heitern oder wehmütigen Ereignis jüdischer Erinnerungsminuten. Dafür arbeiten die neuen Keime, die dem in die neue Luft Versetzten von dieser zugeführt werden, um so emsiger, manchmal mit unheimlicher

Geschwindigkeit. Einige Jahre, und der Gewandelte ist nicht zu erkennen, hat einen neuen Menschen angezogen. Und wenn man einwenden wollte, der neue Mensch, den er anzog, wäre eben nur ein äußerer gewesen, so ist das nur insofern richtig, als die ursprüngliche persönliche ostjüdische Geisteskultur nicht beseitigt ist. Aber es ist doch wieder nicht minder richtig, daß das Gewebe dieser Struktur erschläft, in den Kindern und Enkeln schon fault und abstirbt, so daß der innerlich noch Jüdisch-Heimische schließlich doch Ahnherr einer ganzen Generationsreihe von durchaus Fremden wird. Mit anderen Worten: Es kommt nicht darauf an, ob einer mit viel, wenig oder null Judentum in die aus Selfmademen und Epigonen der Aufklärung gemischte Gesellschaft eintritt, die man heute ostjüdische Intelligenz nennt. Entscheidend ist, daß alle Eintretenden bewußt oder unbewußt an dem Effekt dieser Gesellschaft — Wegwischung ganzer Generationen von Intelligenzlern aus dem Kräftebudget der Ostjudentheit — arbeiten.

Noch weniger als die Unterschiede im Grade des mitgebrachten Judentums können die Unterschiede der bewußtseinsmäßigen Gesinnung an der unbewußten einheitlichen Tendenz der ostjüdischen Intelligenz, sich außerhalb der ostjüdischen Kulturgemeinschaft zu stellen, etwas ändern.

Gerade in den letzten Jahrzehnten ist ja in der ostjüdischen Intelligenz eine verhältnismäßig sehr ausgedehnte und nachdrückliche nationale Bewegung in verschiedenen Formen hervorgetreten. Und es ist ganz klar, daß sie nicht nur dem Proteste des Ehrgefühls und des Selbsterhaltungstriebes gegen den streitbaren Antisemitismus, sondern auch einer Reaktion der inneren jüdischen Restbestände gegen die Entjudung zu verdanken ist. Auch kann bei dem großen Pro-

zentsatz jener Intelligenzler, die eben erst aus dem ostjüdischen Kulturheere desertiert sind, kein Zweifel darüber sein, daß diese Reaktion unter den ostjüdischen Nationalen weit kräftiger ist als unter den westjüdischen. Dennoch ist die jüdisch-nationale Bewegung auch unter den ostjüdischen Intelligenzlern nichts anderes als unter ihren westjüdischen Bildungsgenossen — nämlich nur eine Demonstration der erwähnten jüdischen Restbestände. Als solche mag sie ja für Leistungen, deren Art und Reichweite hier nicht weiter zu untersuchen und zu bestimmen sind, in Frage kommen, und ihre jüdischeren Elemente können hierbei entsprechend nützlicher werden. Aber die Verflüchtigung der Restbestände vermag sie durchaus nicht aufzuhalten — von Schaffung neuer jüdischer Lebenssubstanz dort, wo keine mehr ist, gar nicht zu reden. Sie kann ihre Anhänger nicht wieder zu Gliedern der ostjüdischen Kultur- und Lebensgemeinschaft machen, wenn und insoweit sie es nicht mehr sind. Ebenso wie es anderseits eine gar nicht so seltene Tatsache ist, daß ostjüdische Intelligenzler, die außerhalb der jüdisch-nationalen Bewegung stehen und den Assimilanten zugezählt werden, sich oft selber ihnen zuzählen — persönlich mehr jüdisches Lebensresiduum haben als viele, die im nationalen Lager sind, ja vielleicht sogar noch gewisse positive Funktionen im Dienste der Gemeinschaft ausüben.

Kurz, weder persönliche jüdische Mitgift noch persönlicher Wille können das Schicksal der ostjüdischen Intelligenz, wonach sie aus ihrer angestammten Kulturgemeinschaft herausgedrängt wird, ändern oder abwenden. Es sei denn, daß immer mehr ostjüdische Intelligenzler lernen, diese Mitgift und diesen Willen denjenigen Elementen, durch die das Ostjudentum in Erscheinung tritt, kraft deren es zusammenhält, direkt dienstbar zu machen. Möglich, daß

dieser Fall eintritt. Gewisse Bestrebungen nach dieser Richtung sind ja vorhanden, vielleicht kann man schon von Anfängen oder gar von starken Anläufen sprechen. Und es wird ja auch noch Gelegenheit sein, auf sie zurückzukommen. Vorläufig aber ist und bleibt es Tatsache, daß aus dem großen Organismus der Ostjudenheit ein wichtiges Organ, die Intelligenz, herausgeschnitten ist und, geistig vom Mutterboden getrennt, für das Judentum verweist, daß sich (örtlich) mitten in der Ostjudenheit eine Bevölkerungsschicht aufgetan hat, die man ihrem Wesen nach nicht mehr als ostjüdisch bezeichnen kann.

Natürlich darf man sie deswegen noch lange nicht einfach als westjüdisch werten. Es gibt noch immer eine Anzahl von Verschiedenheiten zwischen ostjüdischer und westjüdischer Intelligenz bzw. Westjudenheit. Zum Teil sind es solche, die sich aus den Verschiedenheiten der entsprechenden nicht-jüdischen Umgebungen ergeben. (Russisch-jüdische Intelligenz z. B. ist kraft des russischen Einflusses andersfarbig entjudet als deutsch-jüdische.) Sie fallen in die Augen, sind jedoch für die Kategorisierung des Falles belanglos. Dann sind aber noch andere Unterschiede da, die sich daher schreiben, daß die ostjüdische Intelligenz eben in der Ostjudenheit, die westjüdische dagegen in der Westjudenheit geworden ist, ihr Wesen enthüllt und wirkt. Und das sind wohl die stilleren, zugleich aber auch, wie wir noch hören werden, bedeutungsvolleren Differenzen. Trotz alledem aber wird man — bei der offensichtlich weitgehenden Wesensanalogie zwischen den beiden verglichenen Gruppen — von der ostjüdischen Intelligenz, wie sie sich bisher entwickelte, als von einem Stück Westjudentum mitten in der Ostjudenheit sprechen dürfen, ohne sich eines zu großen Fehlers schuldig zu machen.

Es ist nur selbstverständlich, daß diese Erscheinung der fast westjüdisch gerichteten ostjüdischen Intelligenz allen jenen Anhaltspunkte liefert, die ein psychologisch-ideologisches Interesse daran haben, den Unterschied zwischen Ost- und Westjudenheit anders zu werten, als es hier geschehen ist. Und zwar kommen da zunächst diejenigen in Betracht, die diesen Unterschied nur als quantitativen anerkennen wollen. Für sie ist es klar: Wenn die Ostjudenheit eine so wichtige Schicht wie die Intelligenz sozusagen an die Westjudenheit abgeben, d. h. ebenfalls den nivellierenden Kräften der nichtjüdischen Umgebung ausliefern mußte, dann kann ja die Differenz zwischen Ost- und Westjuden unmöglich eine wesentliche sein. Dann ist der angeblich so feste Aufbau der ersteren doch ganz erheblich erschüttert. Dann sind sie die Westjuden von morgen. Dann werden sie ebenso und ganz analog wie diese immer mehr den jüdischen Boden unter den Füßen verlieren. Und ob „der Grund erst gestern eingebrochen ist“ oder erst morgen einbrechen wird — wer möchte das im Ernst als einen großen Unterschied ansehen?

Aber diese Theorie wird dadurch nicht richtiger, daß sie dem größten Teile der modernen jüdischen Intelligenz — gleichgiltig, ob sie ein Assimilationsprogramm hat oder gesinnungsnational ist — als das Einleuchtendste von der Welt erscheint. Sie ist ja sicherlich recht bequem und einfach, aber sie kann dem nur etwas besser bewaffneten Blick nicht standhalten. In Wahrheit ist nämlich gerade das Gegenteil der als so sicher und so selbstverständlich behaupteten Analogie richtig. Die beiden verglichenen Entwicklungskomplexe stimmen auch nicht in einer einzigen Voraussetzung überein.

Vor allem sind schon die Umwelten, die an den Wiegen der angeblich analogen Entwicklungen stehen, wesentlich verschieden. Andere Ideen und Tatsachen regieren. Damals war gerade das kalte Licht des Sterns Aufklärung über der europäischen Menschheit aufgegangen, und es zeigte ihr ihre weitere Geschichte als gerade, sichere Linie. Heute beginnt sie sich achselzuckend von diesem Lichte abzuwenden und sich wieder am natürlichen Werden und am übernatürlichen Sein zu orientieren. Damals war abstraktes Weltbürgertum Parole, heute herrscht die Nationalität. Und wenn am fernen Horizonte doch auch schon damals der nationale Gedanke auftauchte, so war es der staatliche Herrschaftsnationalismus, während heute schon der reine Kulturnationalismus seinen Schimmer vorauswirft. Damals trat der dritte Stand auf den Plan, heute hat sich der vierte erhoben. Damals gab es noch nicht einmal den Dampfwagen, heute haben wir die drahtlose Telegraphie und den Menschenflug. Damals war das Wirtschaftsleben primitiv, heute ist es entwickelt und verwickelt. Wer kann nun wirklich glauben, daß bei so gewaltiger Differenz im Gepräge der beiden Epochen die Entwicklung eines Volkes, das so sehr in seine Umgebung eingebettet ist, in Analogien vor sich geht? Zumal noch besondere, dem Fall selbst eigentümliche Verschiedenheiten der Sachlagen hinzukommen:

Dort stand ein an Anzahl schwaches, in seinen Siedlungen undichtet, nicht verelendetes und für seine bürgerliche ökonomische Rolle im Staatshaushalte geradezu präpariertes Volk nicht nur einer Zeit mit rationalen Idealen, sondern auch einer großen, einheitlichen und spröden Nation gegenüber. Und hat es innerhalb dieser schon lange und unmerklich eine Abnahme seiner inneren Reserven erfahren, so ward es jetzt bald wie auf einer fernen, unzugänglichen Insel



von seinen Stammesbrüdern in der ganzen Welt abgeschlossen. Hier dagegen sehen wir ein an Zahl und Dichtigkeit der Siedlung starkes, zum großen Teile armes und für Proletariat und Kleinbürgertum vorbereitetes Volk nicht nur einer Zeit mit realistischem Blick und tiefer Sehnsucht, sondern auch einer Vielheit von weichen, elastischen Nationen gegenüber. Und seine ganze Geschichte unter ihnen, weit entfernt, eine Einbuße zu sein, stellt sich gerade im Gegenteil als eine fortwährende innere Festigung, eine unaufhörliche Vervollständigung dar. Infolgedessen ist ein solcher Reichtum an Eigenstoff in ihm, daß es, wenn es heute in die Welt gehen muß oder sich morgen über Rußland „zerstreuen“ wird, diesen Eigenstoff überall hinträgt, überall Inseln unter den anderen, aber nicht im Verhältnis zu den Brüdern bildet; daß in allen den zerstreuten Zentren seines Lebens eine Seele webt — eine Seele, der noch oben-drein die vollendete Technik des Zeitalters dient.

! Auch der Abfall der ostjüdischen Intelligenz selbst ist kein Beweis gegen diese Dauerhaftigkeit des ostjüdischen Volkstums oder für irgendeine wesentliche Analogie. Man darf nur nicht Dinge verwechseln, die miteinander nichts zu tun haben. Prüft man nämlich bloß die Physiognomien und Psychologien der beiden verglichenen Schichten, dann findet man allerdings eine weitgehende Analogie heraus, die auch dadurch nicht aufgehoben wird, daß eben erst aus der ostjüdischen Gemeinschaft gesprungene Intelligenzler noch eine unbewußte, eine Lebensjüdischkeit besitzen, wie sie an Westjuden nicht beobachtet werden kann. Aber diese psychologische und physiognomische Analogie zwischen ostjüdischer Intelligenz und Westjuden ist es ja gar nicht, die bestritten werden soll — bei der ursprünglichen Verwandtschaft des Menschenmaterials und bei der Über-

einstimmung des Entvölklichungsvorganges wäre nur das Gegenteil verwunderlich. Hier handelt sich's vielmehr um etwas anderes — um die geschichtlichen und inhaltlichen Wechselwirkungen zwischen Intelligenz und Volk. Die sind im Westen und Osten wahrlich nichts weniger als analog, sondern geradezu grundverschieden.

Während in der Westjudentheit infolge ihrer besonderen inneren und äußeren Bedingungen das Assimilationsbeispiel der einheimischen Intelligenz sofort den weitesten Widerhall und Anklang fand, während das westjüdische Volk rasch intelligentisiert und als Volk zersetzt wurde, können wir bei der Ostjudentheit eine ganz andere Entwicklung der Dinge verfolgen. Bald nach ihrem Auftreten im Westen kam die neue Geistessehuche auch nach dem Osten. Aber sie stieß eben hier wieder dank besonderen inneren und äußeren Bedingungen nicht auf die Empfänglichkeit, auf die sie im Westen gestoßen war. Wie eine starke Mauer stand das ostjüdische Volk da und ließ sich nicht unterkriegen. Nur einige Steine wurden ausgebrochen: Die Bausteine jener ostjüdischen Intelligenz, die wir heute vor uns sehen. Und mögen auch nach dem Gesetze der Trägheit noch bis auf den heutigen Tag und weiter viele abbröckeln, das ostjüdische Volk und Volkstum werden dadurch nicht gefährdet. Für jeden auf intelligenzletischem Wege Abgefallenen kommen mehrere Selbstverständlich-Juden aus der Masse zu. Und dem Fortschritt der Entjudung in der Intelligenz steht eine Bereicherung der jüdischen Lebensformen in den Volksschichten gegenüber. Wie kann man da den Unterschied nicht sehen? Dort war der Abfall der Intelligenz ein Volksschicksal, das sich jäh erfüllt hat. Hier ist er eine obendrein zum Teil vom Nachbar verschuldete Episode im Leben des Volkes, die überwunden werden kann. Dort riß

die Intelligenz alles mit in den Abgrund, hier wird sie einfach ausgeschieden. (Bemerkenswert, daß die weitest assimilierten Ostjuden alles westjüdische Beispiel weit hinter sich lassen, ganz abseits vom Volke stehen!) Dort müßte man erst ein jüdisches Volk neu schaffen, wenn man wieder eine jüdische Intelligenz haben wollte. Hier aber hat das Volk nie aufgehört zu sein und wartet nur sozusagen auf das endliche und unvermeidliche Ende der Episode, auf den Wiederbruch seines Wesens in der vom Fremdtum gefälschten Intelligenz, um wieder zu einer regulären nationalen Intelligenz zu gelangen. Ja, wenn nicht alle Anzeichen trügen, hat es schon begonnen, sie aus seinem Organismus herauszuarbeiten. Denn gerade diejenigen Schichten der ostjüdischen Intelligenz, die noch mit einem Fuße in der ostjüdischen Kulturgemeinschaft stehen, sind heute nicht mehr so schnell wie früher bereit, auch den anderen herauszuziehen und sich über den doch etwas unangenehmen Kulturwechsel mit der oder jener nationalen Ideologie zu trösten. Sie verspüren vielmehr eher Neigung, sich auch mit dem ersten Fuße wieder in ihre angeborene und ihnen kongeniale Kulturgemeinschaft zu stellen. Daß es dabei freilich vorläufig nicht ohne Verrenkungen und Versteigungen abgeht, und die alte Intelligenz-Ideologie noch gehörig einwirkt, ist selbstverständlich: Die sprachliche Vereinigung mit dem Volke wird viel zu äußerlich und bildungshaft aufgefaßt, und das Fehlen einer Weltanschauungsgemeinschaft mit dem Volke wird noch immer nicht als Abnormität empfunden. Aber es spricht doch wenigstens auch nichts dagegen, daß irgendeine nächste Generation die Füße schon richtiger und entschiedener zu stellen wissen wird.

So schwankt denn das Gebäude der analogen Krankengeschichte von Osten und Westen auf allen Ecken und

Enden. Und vielleicht schreibt es sich von einer Ahnung dieses Schwankens her, wenn manche neuere Theoretiker dem am Ostjudentum orientierten Positivismus weniger den Einwand der Ideologie, als eine gewisse Vorzugsstellung der Westjudentheit entgegengesetzten. Das sind die, denen es wider den Strich geht, daß die Westjuden zu „armen Hascherln degradiert“ werden sollen. Wohl wissen sie: „Den Westjuden kann es nicht passieren, wie dem Jungling bei Schalom Asch (in „Meschiachs Zeiten“), der nach Zion sein geliebtes jüdisches „Städtel“ mitnehmen möchte.“ Aber nicht nur, daß sie gar nicht fühlen, wie sehr sie mit solchen Worten den völklichen Minderbestand der Westjuden anerkennen; nicht nur, daß sie plötzlich und ohne jede Legitimation durch die Zeiterenignisse „den toten Punkt der westlichen jüdischen Entwicklung für endgiltig überwunden“ erklären — manche von ihnen gehen weiter und behaupten gar so etwas wie eine Mission der Westjuden: „Das Westjudentum“, hören wir, „hat dem Gesamtjudentum das große alljüdische Ideal: den modernen Zionismus gegeben, hat dem Golusjudentum die Voraussetzungen zu einer völligen Umwandlung eingepflanzt, die Ideen der persönlichen Würde, der Volksfreiheit, der Selbsthilfe.“

Nun, gegen die Feststellung, daß der Zionismus west- und intelligenzjüdischen Ursprungs ist, ist ja nichts einzuwenden. Ich hab's ja selbst oft genug behauptet und betont. Und weitere Untersuchungen zu diesem Punkte sind hier, wo ja nicht einzelne Bewegungen in Rede stehen, nicht am Platze. Auch auf das Thema von der „völligen Umwandlung“ soll hier nicht eingegangen werden, und zwar wiederum, weil dadurch der Rahmen dieses Aufsatzes gesprengt werden könnte. Bloß eines darf hier nicht unwider-

sprochen bleiben — und es ist das Wesentliche an dem zitierten Versuch, das Westjudentum an einem frisch entdeckten Zipfel seiner Leistungen auf ein Piedestal emporzuheben — nämlich die Behauptung, daß die Ideen der persönlichen Würde, der Volksfreiheit und der Selbsthilfe dem „Golusjudentum“ bisher gefehlt haben und erst von den Westjuden eingepflanzt werden mußten. Vor allem ist ja doch gar kein Urteil darüber möglich, ob diese angebliche Einpflanzung, die ja nach der Sachlage erst unlängst begonnen haben kann, schon wirklich vollendet und gelungen ist. Und abgesehen davon, stellt sich die ganze Behauptung wieder als ein Schulfall der glänzenden Einsichtslosigkeit unserer Intelligenzen und ihrer leider ungeheuerlichen Entfremdung vom Volke dar. Wieder die alte Geschichte: Wieder muß das ostjüdische Volk mit seinen massiven Tugenden und Lastern herhalten, um die schwächlichen Sünden der aus dem Gleichgewicht gebrachten Westjuden mit zu verantworten. Wieder einmal dieses arisch-christlich beeinflusste Nichtkennen und Nichtbegreifen jener höheren, weil innerlicheren, persönlichen Würde, die dem echten Volksjuden eignet! Wieder einmal dieser leere Maskilim-Wahn, der da glaubt, dem Volke etwas Lebenswichtiges aufpfropfen zu können, wenn sich's nicht ohnehin in der Stille seines inneren Waltens formt und ballt! Wieder einmal dies Verkennen des Einzigen, worauf man noch einigermaßen recht hätte, stolz zu sein — daß nämlich alle die „Einpflanzungs“-Ideen der Intelligenz, wie „Volksfreiheit“, „Selbsthilfe“ usw., am Ende doch nichts anderes vorstellen, als ein schwach nachhallendes peripherisches Beben, das irgendwo weit, weit im Erdreich des Volkes seinen zentralen Herd hat!

Im übrigen wird die neue Lehre von der nationalen Mission

der westjüdischen Intelligenz oft in einer Variante vorge-  
tragen, die den ursprünglichen Standpunkt stark verrückt.  
Es sind dann nicht die Intelligenten schlechthin, sondern  
einzelne westjüdische Persönlichkeiten, auf die man sich be-  
ruft. Es wird auf das Bedeutende oder gar Überragende hin-  
gewiesen, das diese Menschen für die jüdische Sache und  
speziell für die Wiedergeburt oder Ermannung des jüdischen  
Volkes gewirkt haben. Aber vor allem betrifft das, wofür  
diese Menschen gerühmt werden, zumeist gar nicht das,  
was eigentlich einzig und allein hier in Rede steht, nämlich  
das innere Lebenssystem, sondern nur eine gewisse Außen-  
technik des Volkes. Und wo dies doch der Fall ist, wo be-  
deutende Westjuden wirklich organische Innenarbeit im  
voll-lebenden jüdischen Volke besorgten — folgt erst recht  
nichts daraus. Denn Genies sind eben keine einfachen  
Intelligenzler, und es ist ganz verständlich, daß nach dem  
Erlahmen der Westjudenheit innerhalb der großen jüdischen  
Gemeinschaft einige Begnadete zurückblieben, die noch  
immer den Grundplan der Gemeinschaft in ihrer Seele  
tragen und ihn zu mitschöpferischer Wirklichkeit werden  
lassen. Darum braucht man doch nicht die ganze West-  
judenheit oder einen ihrer Teile mitzubemühen. Und man  
darf es nicht. Denn wäre eine Mitbeteiligung der Gruppe  
an dem Verdienste der Genies wirklich vorhanden, dann  
müßten auch innerliche Rückwirkungen der Genies auf die  
Gruppe wahrzunehmen sein. Es wäre dann nicht zu er-  
klären, warum sie eigentlich nur dort arbeiten, wo auch ohne  
sie Leben und Lebenssystem da sind, mit allen ihren jüdisch  
gesteigerten Ausnahmepersönlichkeiten aber nicht imstande  
sind, der Gruppe auch nur ein Atom von den ihr verloren  
gegangenen Lebenstatsachen und Lebensenergien zurück-  
zugeben, ja im Gegenteil durch die fortschreitende Ver-

witterung der Gruppe selber immer seltenere und seltenere Erscheinungen werden.\*

[ So erweisen sich also auch alle Bemühungen, gerade den um ihre jüdische Lebendigkeit gekommenen West- und Intelligenzjuden eine Art nationale Mission innerhalb des jüdischen Volkes zu vindizieren, als durchaus unhaltbar. Nichtsdestoweniger müßte man diese Versuche gegenüber der bloßen Analogisierung von Osten und Westen als Fortschritt begrüßen, wenn darin ein Positivismus zum Ausdruck käme, der sich statt an der Ostjudenheit, an der Westjudenheit orientierte. Man könnte dann diesen Positivismus als schief belächeln und doch hoffen, daß sich aus ihm auf dem Wege über ein Erkennen der tatsächlichen nationalen Innenmachtverhältnisse ein gerader und gesunder Positivismus entwickelt, der allfällige letzte innere Möglichkeiten der Westjudenheit aufspürt und auf ihren realen Wert hin prüft. Leider sind aber alle diese neueren Loblieder auf die Westjuden nichts weniger als positivistische Symptome, dienen vielmehr nur dazu, den landläufigen Pessimismus zu unterstreichen. Es ist daher auch unmöglich, Hoffnungen auf sie zu setzen. Und so scheint selbst das Problem der letzten inneren Möglichkeiten der Westjudenheit dem Positivismus des Ostjudentums zum Studium aufgespart zu bleiben. Doch das gehört schon in ein anderes Kapitel.

\* Man hat auch versucht, mich mit mir selber zu schlagen, indem man darauf hinwies, daß ja auch ich der „volksfremden westlichen Intelligenz“ entstamme. Demgegenüber möchte ich zur Richtigstellung vieler gedruckter und sonst verbreiteter Irrtümer bemerken, daß ich zwar in Wien geboren und dort in deutschen Schulen erzogen wurde, aber von ostjüdischen Eltern stamme, die auch in Wien noch ein ziemlich ostjüdisches Leben führten, daß ich also von Haus aus nur um eine äußerst geringfügige Nuance westjüdischer bin, als die meisten Intelligenzler in Galizien oder Rußland. Dem widerspricht natürlich nicht, daß ich später erst eine Art „Assimilation“ ans Ostjudentum nötig hatte. Und diese meine spezifische „Assimilation“ ist wiederum natürlich nichts weniger als ein Gegenbeweis gegen die von meiner bescheidenen Existenz doch gründlich unabhängige gewaltige Lebens Tatsache des ostjüdischen Blocks.

## Jüdisches Wesen und jüdisches Leben

Sie wünschen, daß ich Ihre Leser über den Komplex meiner Anschauungen orientiere. Ich will es versuchen, Ihren Wunsch so weit zu erfüllen, als dies in wenigen gedrängten Worten möglich ist:

Ich leugne nicht, daß sich in der Lage der Juden ein Element der „Unnormalität“ findet, aber ich halte dies für die Wirkung einer „Unnormalität“ des jüdischen Wesens.

Ich sehe diese „Unnormalität“ des jüdischen Wesens darin, daß es zwischen die Sinne und die Welt ein aus dem Übersinnlichen genommenes Betrachtungsprisma einschiebt. Daher die Empfanglichkeit für das Große und die mangelnde Empfanglichkeit für das Kleine, daher die apriorische sittliche Forderung und die gedankliche Abstraktion, daher die Hingabe an das allgegenwärtige Übersinnliche, an Gott, und der mangelnde Wille zur Macht.

Die ganze Geschichte des jüdischen Volkes stellt eine wachsende Vollendung dieses seines „unnormalen“ geistlichen Typs vor. Das Königtum und das Priestertum hatten die geschichtliche Rolle, ihn aktiv oder passiv abzuwehren. Die Propheten und später die Rabbinen haben ihn zum Siege geführt.

Die furchtbare Schwierigkeit und Langsamkeit dieses Sieges, d. h. die ewige Auflehnung gegen die innere Berufung des Volkes lassen das Golus als verdiente Strafe erscheinen. Rein kausal betrachtet ist es die natürliche Wirkung der allmählichen Entweltlichung des Volkes im jüdischen Lande.



Selbstverständlich hat die geistliche Grundtendenz des jüdischen Wesens im Golus weitergewaltet und mit jedem neuen Jahrhundert sich weitervertieft. Aus dieser Zucht der Jahrtausende wuchsen die zahlreichen jüdischen Menschen mit unerbittlichen Forderungen hervor: Die Gerechten des religiösen Gesetzes, die mystischen Ekstatiker, die Prediger des sozialen Gewissens. Bis in die letzten und feinsten Verzweigungen des neuzeitlichen Lebens lassen sich die Wirkungen dieser beispiellosen geistlichen Zucht verfolgen.

Aber in den letzten Zeitläuften ist doch eines verloren gegangen. Die schon durch gewisse Anzeichen bekräftigte Aussicht, daß aus dem fetten geistlichen Boden wieder wie einstmals das ganz Große sprießen werde: neue welterlösende Werke, neue Menschen der großen Botschaft. Und schuld an diesem Verlust ist die „Haskolo“. Indem sie die großen und nach ihnen die kleinen Geister blind machte — so daß sie die gewaltige Kräfteaufstapelung in der jüdischen Weltanschauungsorganisation nicht mehr sahen und diese verließen —, hat sie diese selbst und mit ihr neue Wunder des jüdischen Geistes in Frage gestellt.

Weil jedoch die jüdischen Menschen selbst nicht mehr zu ändern sind — nur maskilische, d. h. schiefgewachsene Geistigkeit kann es versuchen wollen —, ist für das jüdische Volk ein Wiederaufschwung nur dann denkbar, wenn es sich auf sein Wesen auch als Volkspflicht besinnt. Das jüdische Volk wird entweder wieder die große Zuchtanstalt geistlicher Lebensauffassung sein und aus dieser Anstalt wieder große erlösende Energien freimachen wie einstmals, oder es wird überhaupt nicht sein.

„ Ich glaube aber, daß es sein wird. Gewisse Zeichen verkünden die beginnende Abkehr der Geister von der allzube-

quemen ungeschichtlichen und analytischen Betrachtungsweise und damit die Hoffnung, daß das als Weltanschauungsgemeinschaft organisierte jüdische Volk seine heißesten Herzen und stärksten Hirne bald nicht mehr wird zu verlieren brauchen.

Hoffentlich mißversteht man mich nicht und zählt mich nicht den westjüdischen Predigern zu, die eine vom jüdischen Volkstum losgelöste jüdisch-geistliche Mission ausgeheckt haben. Ich habe mit dieser Theorie — die die jüdisch-geistliche Idee an fremdes Volkstum kuppeln, d. h. das Leben jüdisch geborener Menschen nach zwei diametral entgegengesetzten Weltanschauungen einrichten will, und die mir nur aus dem Milieu ihrer Schöpfer heraus begreiflich erscheint — gar nichts zu tun. Schon aus dem, was ich bisher sagte, war zu erkennen, daß ich das jüdische Volkstum voraussetze.

Es fällt mir aber auch gar nicht ein, diesem Volkstum sozusagen nur ein geistliches Leben zuzugestehen. Ein solches gibt's streng genommen gar nicht. Alles Leben ist weltlich. Geistliche Weltanschauung steht nur im Gegensatz zu weltlicher Weltanschauung, aber nicht zur Welt selbst. Nichtwillen zur Macht bedeutet noch nicht Nichtwillen zum Leben. Geistliche Weltanschauung ist nicht Verneinung des Lebens, sondern die Tendenz, das Leben mit einer Ahnung des Außerweltlichen zu durchdringen und ihm damit eine eigene Gestaltungsmacht einzupflanzen, die es mit den großartigsten Konzeptionen versieht. Darum ist ja auch das Golus — diese Wirkung der Entweltlichung und dieses Werkzeug geistlicher Zucht — vom ersten Augenblick an bis auf den heutigen Tag zugleich eine angemessene Basis für jüdisch-weltliches Geschehen, für die Formung eines erlesenen Menschentypus von trotziger, praktischer Selbst-

behauptung und für das Hervorquellen einer Fülle von Lebensstil und Poesie.

Ein grandioses Beispiel dieser lebenerzeugenden Macht des Golus stellen die neuen Kultur- und Wirtschaftstat-sachen der Ostjudenheit dar — dieses Blocks, der drei Viertel des ganzen jüdischen Volkes umfaßt. Vieles ist da noch roh, unfertig, ja manches unerfreulich, einiges sogar schon im Verfall, aber alles zusammen bietet doch das Bild einer ursprünglichen Bewegung von Energien, einer natürlichen Schaffung und Ausbildung von Organen, einer gewaltigen Beseeltheit. Was noch fehlt, ist nichts weiter als Erkennen, Anerkennen und Organisieren dieser Kraft. Und diese Lücke auszufüllen, planvolles Arbeiten für die Erhaltung und Gestaltung, Stärkung und Steigerung der jüdischen Positionen in der ganzen Welt halte ich für eine Aufgabe, bei der jeder mithelfen kann und muß, der die Eigenart des Volkes am besten im schreitenden Leben verbürgt sieht.

Zu den großen jüdischen Wohlfahrtsaufgaben der Gegenwart zähle ich vor allem die Organisierung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte an den bisherigen Siedlungsorten. Nicht alle können, nicht alle wollen und nicht alle müssen wandern. Und die schon gewandert sind, müssen an ihren neuen Orten bodenständig werden können. Die Mittel, die für diese Aufgabe zur Verfügung stehen, sind politischer Zusammenschluß und wirtschaftliche Organisation. Von den letzteren will ich beispielsweise das Kredit- und Erwerbsgenossenschaftswesen, die agrarische Innenkolonisation und das proletarische Gewerkschaftswesen erwähnen.

Eine zweite Wohlfahrtsaufgabe betrifft die unvermeidlichen Wanderungen. Sie sollen kontrolliert, nach Möglichkeit gelenkt und durch verschiedene Maßnahmen für die Wanderer nützlich gemacht werden. Die Worte Emigra-

tionsbank und Emigrationskongreß schwirren ja in der Luft. Jedenfalls müssen Mittel und Wege gefunden werden, um einen großen Zug in die Sache zu bringen.

Ob und inwieweit die Wanderbewegung auch für Kolonisationen, d. h. Schaffung neuer agrarischer oder industrieller Siedelungen benutzt werden soll, wird sich erst zu zeigen haben. An sich ist gewiß nichts dagegen einzuwenden. Nur dürfen derartige Unternehmungen in keinem Falle mit der Prätension auf alleinige gänzliche und endgiltige Judentums- und Judenrettung auftreten. Solche Prätension trübt den Blick für die lebendigen Kräfte des Volkes und beeinträchtigt die geduldige Arbeit an allen jüdischen Positionen.

Was speziell Palästina betrifft, so halte ich es aus religiösen, nationalkulturellen und historischen Gründen für ein Land unbestreitbar fortlebenden jüdischen Volksinteresses, daher für eine der wichtigsten jüdischen Positionen, und seine Kolonisation für eine nationale Pflicht. Ich wage bei den Widersprüchen in dem bisher vorliegenden Erfahrungsmaterial nicht zu entscheiden, wieweit die wirtschaftliche Eignung des Landes und seine sonstigen Bedingungen dieser Pflicht entgegenkommen. Aber ebenso wie ich glaube, daß uns auch eine pessimistischere Antwort von dem Palästinawerke nicht abschrecken darf, ebenso glaube ich, daß uns selbst die optimistischste nicht verleiten darf, mehr in ihm zu sehen als eben eine der Arbeiten, die getan werden müssen. Weder die äußeren Bedingungen, noch die inneren seelischen Voraussetzungen des jüdischen Volkes rechtfertigen es, ihm eine Monopolstellung einzuräumen. Wenn insbesondere neuerdings die Neigung auftaucht, diese Monopolstellung vom Standpunkte des Absoluten zu legitimieren, so kann ich darin nur den unglücklichen Versuch sehen, ein Ziel, dessen Inhalt real und irdisch ist, à tout prix ins Meta-

physische zu zerren. Und bemüht man gar den Messianismus, so finde ich dies angesichts dessen, was er in der jüdischen Religion und Religionsphilosophie bedeutet, einfach naiv.

Im übrigen können alle die großen jüdischen Wohlfahrtsaufgaben natürlich nicht von denjenigen gelöst werden, in deren Händen bisher die ganze jüdische Wohlfahrtspolitik lag. Alle diese halb- und dreiviertelfremden west-, intelligenz- und kapitaljüdischen Patrone haben mit all ihren Millionen oft trotz besten Willens niemals Wesentliches geleistet. Sie können das Wesentliche gar nicht sehen. Das kann nur das Volk selber, wenn es einmal zum Bewußtsein seiner Notwendigkeiten und seiner Kräfte kommt. Von seinen mehr oder minder brüderlichen Vormündern sich emanzipierend, muß es in geeigneten Organisationen seine Sache selbst in die Hand nehmen.

Im Gegensatz zur Wohlfahrtspolitik kann sich nationale Kulturpolitik nicht auf den Inhalt der Kulturtätigkeit, sondern nur auf Voraussetzungen und Mittel beziehen. Als eine solche Voraussetzung ersten Ranges sehe ich die Sprache an. Wohl ist sie erst vom Wesen des Volkes geboren, aber sie stützt dann dieses Wesen, indem sie ihm besondere Ausdrucksmöglichkeiten verleiht. Das jüdische Volk hat keine einheitliche Sprache, aber jede seiner eigenen, mit jüdischem Geist beseelten Sprachen erfüllt den Zweck, die betreffende jüdische Gruppe von den Nichtjuden kulturell zu sondern und zugleich dem Gesamtjudentum zu erhalten. Unter den verschiedenen eigenen jüdischen Sprachen ist das Jiddisch der Ostjuden die fruchtbarste, die Grundlage des aussichtsvollsten Kulturbetriebes. Und wir müssen alles daransetzen, um diesem mächtigen Kulturmittel die staatliche Anerkennung, die Schule, die Autonomie zu erringen.

Was das Hebräische betrifft, so halte ich das Schrifttum in hebräischer (und aramäischer) Sprache aus religiösen, national-kulturellen und historischen Gründen für ein lebendiges Gut des jüdischen Volkes und seine ausgedehnteste und intensivste Pflege für eine nationale Pflicht ersten Ranges. Doch beziehe ich das hebräische Sprechen in diese Pflicht nicht mit ein und sehe auch die dahin erhobene Forderung nicht in den seelischen Bedürfnissen der Juden verankert und von den Verhältnissen nicht gegeben. (Sollte es speziell in Palästina zu einem allgemein gesprochenen Hebräisch kommen, dann wäre dieses Hebräisch meiner Meinung nach nicht mehr und nicht weniger als eben eine unter den jüdischen Sprachen der Juden.)

Man sagt nun den eigenen jüdischen Sprachen des Golus sowie allen anderen Kulturtatsachen und -forderungen des gegenwärtigen jüdischen Lebens ein baldiges Ende voraus. Nur das Ghetto hatte das jüdische Volkstum erhalten. Im Golus außerhalb des Ghettos jedoch könne kein jüdisches Sonderleben auf die Dauer gedeihen. Beweis: Das Schicksal der deutschen Juden. Ich behaupte, daß dieser Beweis hinkt, weil er die gewaltigen Unterschiede in den inneren und äußeren Vorbedingungen des beiderseitigen Geschehens übersieht.

Ich verkenne nicht, daß das breite jüdische Leben der Gegenwart mit tausend Widerständen zu kämpfen hat und haben wird. Aber ich meine, es gibt so zionistisch niemanden, dem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Keinem Menschen und keinem Volke ist das Leben leicht gemacht, und wenn wir's noch weniger leicht haben als andere, so müssen wir eben noch fleißiger und geduldiger, noch zäher, und erfinderischer sein als die anderen. Das ist alles.

Ja, aber unsere Seele soll unheilbaren Schaden genommen haben und weiter nehmen. Wir wären Sklavenseelen, Kinder

der Entartung, hätten keine persönliche Würde mehr usw. usw. Und wie, wenn ich an dieses neueste Evangelium nicht glauben will? Gewiß, auch ich sehe, daß wir noch nicht das Priestervolk sind, als welches Gott uns gewollt hat. Und besonders sehe ich, daß die erste Golusfresserei, die Haskolo, mit ihrem elenden Rütteln an unserem Grundwesen manches in uns verwüstet hat. Aber ich finde, daß wir noch immer mit einem Tropfen Priesteröls gesalbt sind. Noch immer sind wir nicht schlechter, sondern besser als alle die anderen. Auch persönliche Würde haben wir nicht weniger als sie. Nun daß die unsrige inhaltreicher, d. h. persönlicher, die ihrige mehr formal, d. h. mehr typisch, mehr unpersönlich ist. Aber sie verachten uns?! Mögen sie! Pfeifen wir auf ihre Verachtung! Von allen den Wörtern des neuen Judenfrage-Lexikons kenne ich keines, das mich mehr empört, als „Judenschmerz“ — dieses maskilische Geständnis eines fremden Maßstabs in der eigenen Seele.

Ich kann zum Schlusse nur feststellen, daß das jüdische Volk selbst diesen Intelligenzler-„Judenschmerz“ nicht kennt, auch keine Gespenster in sich sieht, sondern unbeirrt den Weg seines Lebens geht: Hoffentlich vorwärts und aufwärts.

---

## Es gibt nur eine Hilfe

**I**n Übereinstimmung mit den bedeutendsten und hingehendsten Zionisten glaube ich nicht, daß beim Weltfrieden wirklich ein selbständiger jüdischer Staat in Palästina herauskommen wird. In Übereinstimmung mit ihnen glaube ich, daß ein solcher Staat, plötzlich gewonnen, eine Belastung darstellen würde, die die heutigen ökonomischen und politischen Fähigkeiten der Juden überstiege. Und auch darin stimme ich mit ihnen überein, daß ich sehr zufrieden sein werde, wenn nur die Tore Palästinas für eine freie und garantierte Einwanderung geöffnet werden und die Einwanderer nur eine Autonomie bekommen, wie wir sie jetzt in allen Ländern verlangen.

Doch, wieviel immer auch von allen den Hoffnungen, die jetzt die jüdische Öffentlichkeit in Hinsicht auf Palästina bewegen, und wie immer es auch in Erfüllung gehen mag, für jeden Fall beschäftigt mich eine Frage ganz anderer Art — wie mich dünkt, die wichtigste unter allen Palästinafragen: Ob wir sicher sein dürfen, daß diejenigen, die in das heilige Land unserer Ahnen heimkehren, dort durch das Land werden geheiligt werden, oder ob nicht vielmehr eine Gefahr besteht, daß das Land, Gott behüte, durch sie unheilig werde?

Ich glaube an „Erde“, d. h., daß dort, wo sich der Mensch auf sie stützt, seine Seele sich leichter mitten in die Wirrnisse der Welt hinstellen, inmitten der ökonomisch-technischen Wirbel den ruhigen Blick himmelwärts, das stille Alleinein mit Gott behaupten kann. Aber ich sehe, daß er



auch damit nicht sicher geht, daß sich unsere europäische Zivilisation schon lange nicht auf Erde stützt, daß der Einfluß der „Erde“ auf den Menschen von Tag zu Tag kleiner, um so größer aber der Einfluß schwankender Erwerbe, Beschäftigungen, Ideen und Vergnügungen auf ihn wird. Und ich sehe, daß mit den Juden die europäische Zivilisation nach Palästina zu kommen im Begriffe ist . . .

Ich glaube an die „jüdische Erde“, d. h., ich glaube wirklich, daß die Erde, an deren Grenze unser Lehrer Moses vor seinem Tode stand und auf die er noch einen letzten sehnen- den Blick hinüberwarf; die Erde, auf der die Propheten ihre große ewige Sehnsucht nach der messianischen Zeit im Sturme verkündeten; die Erde, die unsere Besten mit der sehnen- den Zuversicht verließen, daß wir einmal heimkehren werden als heiliges, geläutertes Volk — ich glaube, daß wir berechtigt sind, diese Erde die jüdische zu nennen. Aber ich weiß, daß wir uns schon einmal oder richtiger zweimal nicht gar jüdisch auf ihr aufführten. Und ich sehe, daß wir uns auch das dritte Mal zu keiner besseren Aufführung vor- bereiten, daß wir kommen, um sie mit dem Geiste euro- päischer Weltlichkeit, diesem Todfeinde wahrer Jüdisch- keit, zu überschwemmen.

Ja, ich glaube an „Erde“ und an „jüdische Erde“. Aber weil ich an sie glaube, erschauere ich bei dem Gedanken, daß auf Palästina der ganze Pech- und Schwefelregen der euro- päisch-amerikanischen Welt niedergehen könnte, daß auch dort der öde Rummel losbrechen und man darauf noch stolz sein könnte. Ich erschauere bei dem Gedanken, daß dort wieder beginnen könnten die alte Jagd nach Geld, die Unterdrückung des Arbeiters und des Armen, das alberne üppige Treiben ohne Selbstbesinnung, das Geschäft, das sich als Unzucht, und die Unzucht, die sich als Freiheit,

Schönheit und Kunst maskiert, alle die häßliche Zugellosigkeit, die sich für schön ausgibt, die verschiedenen Abo's, die sich als Erkenntnisse hinstellen, die ganze Herrschaft von pöbelhaften, verlotterten, grausamen, heuchlerischen und schmeichlerischen Menschen. Ich erschauere bei dem Gedanken, daß die heilige Stadt Jerusalem als Vorstadt von Newyork oder London oder Berlin neuerstehen könnte — so daß selbst dort die Schekina im Exil bleiben würde —, daß Jerusalem noch schlimmer werden könnte, als es die Propheten sahen, und kein Prophet da sein wird.

Und deshalb scheint mir nur eine Hilfe möglich: Wenn irgendwo in einem Winkel der jüdischen Welt eine große, fruchtbare Scham wach würde, ein Sichschämen all der Haßlichkeit, mit der man sich vollgesogen hat, — vor Gott, vor sich selber, vor dem Exil und vor dem Lande Israels; wenn die Scham um sich griffe und über das ganze Volk sich ausbreitete; wenn aus ihr nicht nur Worte und Ideen, sondern auch gleich Wege hervorkämen: Wege der Allgemeinheit, Lebenswege, auf denen die jüdische Seele, ihrem Gotte und seiner Lehre treu, sich läutern und umbauen, mit tatkräftigem Glauben und mit schöpferischer Glut ihr Nest sich bauen kann — auf jüdische Art und nach Gottes Willen, überall wo Juden wohnen und umso mehr im Lande Israel . . .

Nur soweit braucht uns Gott zu helfen — der Gott, der uns von allen Völkern auserwählte, der uns seine Lehre gab, der uns befahl, ihm ein heiliges Volk zu sein, der uns für das Ende der Tage die Erlösung versprach — und wir werden es nicht nötig haben, die Besiedlung Palästinas mit einer Entweihung des Landes, mit einem Chillul hašchem zu beginnen.

## Der neue Typ

Die Tatsache, daß sich unter den durch die große Umwälzung in Rußland, Deutschland, Deutschösterreich und Ungarn zur Regierung oder sonst in den Vordergrund gekommenen Männern eine beträchtliche Anzahl Juden befindet, gibt nun auch den weitesten jüdischen Kreisen zu denken. Man begnügt sich nicht mehr mit dem berechtigten abwehrenden Hinweise, daß selbst unter den jüdischen Sozialisten, geschweige unter den Juden überhaupt, die „bolschewistisch“ gesinnten eine verschwindende Minderheit bilden. Auch die Zahmsten, ich meine damit diejenigen, bei denen die Angst davor, was die Antisemiten sagen werden, am stärksten ausgebildet ist, lassen vorsichtig mahnende Worte oder zumindest deutlich hingehauchte Seufzer hören und verraten damit unwillkürlich ihre große Unruhe. Die weniger Zahmen richten gegen die Schuldigen, die in ihrem hemmungslosen Fanatismus oder Ehrgeiz große Gefahren für die jüdischen Bevölkerungen heraufbeschwören, die heftigsten Angriffe. Und die Unzahmsten kennzeichnen das Vorgehen jener Juden, die nichtjüdische Völker und Staaten mit ihrer Führung beglücken, als unerhörte Anmaßung.

Aber ich glaube, daß sie alle ob der Gefahren, mit denen dieser neueste so dreist in den Vordergrund des Geschehens sich drängende Typ die Judenheit bedroht, die Störung der Laufbahn des jüdischen Geistes vernachlässigen, die er bedeutet; daß sie ob seiner Anmaßlichkeit seine ihn weit mehr belastende geistige Armseligkeit übersehen; daß sie sich viel

zu wenig Rechenschaft über seinen Ursprung und über den Inhalt des Widerspruches geben, der zwischen ihm und dem Judentum, wie es seit Jahrtausenden gelebt wird, besteht.

Kein Zweifel: Das Judentum selbst ist in seinem Auftreten und Verlauf eine Revolution, sogar, wie ich an anderem Orte ausführte\*, die einzige des Menschengenüses, die es je gegeben hat, die einzige, die diesen Namen verdient, weil sie, die einzige, den Menschengenües tatsächlich aus ewig scheinenden Bahnen – denjenigen der Sinnenuntertänigkeit – zu heben unternahm. Das Judentum ist Empörung gegen eine Menschheit, die, in ihrem sinnlichen Dasein befangen, ein Leben lebt, das sich aus Eindrücken, Wünschen und Lusten sinn- und planlos zusammenaddiert, statt sich es von innen heraus nach Gottes Plan aufzubauen. Das Judentum ist Aufstand gegen jenen unvererbten, unveralteten, immer wieder ausbrechenden heidnischen Größenwahn, der sich manchmal „Freiheit“ nennt, ist Ruf nach Bindung, nach innerer, befreiender Gottverbundenheit und nach Verbundensein durch die gemeinsame Anerkennung des göttlichen Willens und Gesetzes. Das Judentum ist Abtoge an eine Welt, die aus ihrer vorjüdischen Kinderstube nicht herauskann und deren immer gleichen Kinderreien immer wieder als neue Offenbarungen feiert, ist Preis der Urkass der Gewaltigen, die niemals in Neuerungen machen, aber der Menschheit ewig neu bleibende Gottesgeschenke überbringen. Das Judentum ist Auflehnung gegen jene urheidnische Rebellionsucht, die mit ihren errechneten, karaktistischen Idealen die alte leichtsinnige Gewohnheitsmünderin Menschheit samt ihren Kulturen immer wieder in den Sumpf treibt, ist Wille zur Entsündigung durch Ewigkeltzucht für den Alltag. Das Judentum

\* In „Gottes Volk“, Seite 8.

ist ein mächtiges „Hände weg!“ gegen die polternden Geschichtemacher aller Art und aller Titel, ist Mahnung an die Menschen, die Geschichte als Gottes zu erkennen und sich selber in ihren Handlungen als ehrfurchtig ahnende Bausteine zu dem gewaltigen Werke zusammenzufügen.

Und darum kann kein Friede sein zwischen dem Judentum, dem tiefstinneren Wesen des Judeseins, und denjenigen Juden, die jetzt so unliebsames Aufsehen erregen, — den Juden, die Gottes Bauplan weit von sich weisen und an dessen Stelle ihre Willkür setzen; die alle Bindung des Menschen als überholten Standpunkt belächeln, während ja gerade ihre „Freiheit“ ein Ladenhüter der Menschheit noch aus deren blindesten Vergangenheiten ist; die ruhig die Worte der Größten und Ahnendsten in den Wind schlagen, weil sie sich auf kon., „geniale“ Geister berufen können; die mit einer einer besseren Sache würdigen Gläubigkeit warten, daß morgen schon ihren geliebten Kultursümpfen die Verwirklichungen ihrer Ideale entsproßen; die sich nicht einmal damit begnügen, Geschichte machen zu wollen, sondern sie noch dazu sozusagen als Postarbeit erledigen zu können sich einbilden.

Dabei treffen diese Kennzeichnungen — ausgenommen etwa die letzte — nicht bloß auf die Trözkys zu. Und die jüdische Öffentlichkeit täte wahrlich gut daran, die besorgte Aufmerksamkeit, zu der sie so plötzlich erweckt ist, von den Weckern, den paar jüdischen Machthabern des Tages, auf eine breitere jüdische Schicht auszudehnen, die schon seit längerer Zeit in gewissen Abtönungen und Steigerungen die Etappen auf dem Wege zum heute erreichten Gipfelpunkte darstellt. Allerdings wird sich dann so mancher von den Besorgten selbst an der Nase zu packen haben, — wenn anders ihm die Bewegung, von der auch er erfaßt ist,

die Fähigkeit, die Zusammenhänge zu erkennen, gelassen hat.

Die Reihe fängt schon bei jenen an, die mit ihrem Gemüthe eigentlich noch ganz auf der Seite derjenigen stehen, für die das Judentum nicht umsonst in die Welt getreten ist, die noch von Gott als der Quelle aller Menschenkultur ausgehen, die die Ewigkeitshebel Religion und religiöse Disziplin noch dankbar bejahen, vor übergroßen Gottesboten noch verehrend sich neigen noch Abscheu vor aller Geschichtsmache haben und doch schon mit irgendeiner der herqmfliegenden Losungen des Heidenwahns den Keim der Verwüstung und Verarmung ihrer Seele in sich aufgenommen haben. Von ihnen geht es in tausend Übergängen und Stufen weiter zu immer umfassenderer und keckerer Emanzipation von den Verantwortungen einer edleren Geistigkeit und von den Voraussetzungen einer feineren Gesellschaftlichkeit, bis — knapp vor dem mehrerwähnten Gipfelpunkt — fast schon die Vollreife in Verantwortungs- und Voraussetzungslosigkeit erreicht ist. Wem, wie mir, das Schicksal beschieden hat, in einem verhältnismäßig regen privaten Verkehr mit Leuten dieses letzten Wegstückes zu stehen, der weiß von ihrer Art ein Lied zu singen: Wie sie niemals in sich hinein- und in die Ewigkeit hinaushorchen, desto empfänglicher aber für jeden Lärm sind, den ihnen irgendein Modewind von irgendwo zuträgt. Wie sie nicht imstande sind, die Kategorien menschlichen Gesamtheitslebens: Religion, Nation, Staat von innen heraus zu erfassen, den innersten Wert ihres Wesens und ihrer Gegebenheit zu erspüren, in ihr Weiterwerden stolz und schöpferisch sich einzufügen, ihre Unzulänglichkeiten mit Würde zu ertragen oder liebend zu überwinden; sondern wie sie im besten Falle — wenn nämlich noch etwas Echo von dem

Gott über Natur und Geschichte in ihnen ist — nach vermittelnden Formeln suchen, sonst sich mit entschiedenen Formeln über die „romantischen“ oder „verbrecherischen“ „Überflüssigkeiten“ und „Überholtheiten“ stellen. Wie sie nervös werden, wenn ihnen irgend etwas, was Anziehungspunkt, Richtlinie, Gestaltungsebene oder Inhalt einer geschichtlichen Schöpfung ist, nur in die Nähe kommt, und dann nicht ruhen, bis sie es mit den Gaswolken und den Minen ihrer feindseligen Respektlosigkeit eingekreist haben. Wie sich in ihnen eine Art Wahnvorstellung festgesetzt hat, als ob alles göttliche Gesetz und alles, was die Geschlechterfolgen ausgearbeitet haben, nur dazu da ist, um von ihnen nach allen Regeln der Impotenz zerzaust und bespien zu werden, und als ob ihr Verdienst um so größer würde, je kräftiger sie dies tun und je weniger Gegenstände sie verschonen. Wie sie größtenwahnsinnig genug sind, sich für die Exponenten und Lehrer der Völker zu halten, während sie nur die Symptome der Entseelung der Völker und deren Vergewaltiger, dabei gewöhnlich auch nur von den Blasebälgen der Mode und Reklame aufgepumpt sind. Wie sie sich so erleuchtet und so hoch erhaben über die „Zurückgebliebenen“ dünken, die zuviel Ehrfurcht und Wesentlichkeit in sich haben, um mit ihnen zusammen ein Wettlaufspißen aller ewigen oder dauerhaften Werte zu veranstalten. Und wie sie mit ihrer aller Voraussetzung wirklich baren, schwankenden Geistigkeit — drollig genug — sich unterfangen, das geistige und seelische Gleichgewicht der anderen für abnorm zu erklären.

Wenn man mich aber fragt, was zu tun sei, damit unter uns Juden die Zahl dieser Leute nicht zunehme, die da glauben, schwere Gesellschaftsprobleme durch eine Art geistigen Getrampels lösen zu können, — so weiß ich vor-

läufig keinen anderen Rat, als daß alle diejenigen, die der Tyrannei der Trampler widerstreben, fest bleiben und sich gegenseitig ermutigen. Dazu gehört vor allem, daß sie sich gewissenhaft prüfen, ob sie nicht selber mitgefährdet oder gar schon Glieder jener gefährdenden Reihe sind, die mit den Trotzky's abschließt. Sich prüfen und sich sozusagen abhärten, — namentlich auch der Versuchung widerstehen, einen Zusammenhang zwischen Zeitschlagworten und der Berufung und Aufgabe des jüdischen Volkes zu finden. Denn der Geist, der aus der Lehre Mosis, aus den gewaltigen Weisungen unserer Propheten, aus dem liebe- und friededurchtränkten Wirken und Schaffen unserer Weisen zu uns herüberweht, der im Leben unseres Volkes bis auf den heutigen Tag in mächtigen wirklichen Ansätzen auf die ganze Wirklichkeit hinzielt, der in der sicheren messianischen Erwartung seinen höchsten Ausdruck findet, der — ich gestehe es gerne zu — selbst jenen Trampfern oft zum Antrieb dient, — hat nichts mit dem Geiste zu tun, der deren Methoden ersinnt und anwendet. Der Jude, der die Klassen, die Staaten, die Völker, die Menschen vergewaltigen zu müssen glaubt, damit sie dadurch erlöst werden, hat auch nicht das geringste Recht, sich auf das Judentum zu berufen. Er hat seine Weisheit aus der Fremde her, von dort, wo ein wildes, atavistisches Heidentum immer wieder gegen die ihm eingefloßten jüdischen Ideen rebelliert. Mit diesem zusammen wird er auch Bankerott machen.

---



E U R O P A



## Die Juden und die Ästhetik

Vor kurzem las ich in einem Nachrufe auf Israels, daß er gerne Juden gemalt habe, weil sie, wie er sagte, „malerisch“ seien. Dieses Urteil des berühmten Malers bringt mir wieder einmal ein großes Problem, das eine Fülle von Teilfragen in sich birgt, zum Bewußtsein: Das Problem der Ästhetik des Juden. Nur möchte ich, ehe ich des näheren darauf eingehe, das Urteil selbst mit einer Einschränkung versehen, die wohl auch im Sinne Israels liegt und im Grunde genommen gar keine Einschränkung ist. Es ist nämlich selbstverständlich, daß ein malerisches Volk sein Malerisches nur dort beibehält, wo es sein Volkstum, die Unterlage des Malerischen, bewahrt. Nicht alle Juden sind also malerisch, sondern nur jene, die noch unter der Anziehungskraft eines jüdischen Milieus stehen, in denen sich daher noch der Genius des jüdischen Volkes mehr oder weniger objektiviert. Mehr als einmal hatte ich in Vorträgen Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, daß sich die Maler, jüdische sowohl als nichtjüdische, jüdische Stoffe nur aus dem Altertum, dem mittelalterlichen Ghetto und denjenigen jüdischen Gruppen der Neuzeit, die ein stark betontes jüdisches Gruppenleben aufweisen, so ganz besonders aus der ostjüdischen Kulturgemeinschaft holen, niemals aber dorthin, wo das Judentum zu einer Reminiszenz isolierter Einzelmenschen geworden ist. Das schwere, tiefe Pathos des Bibelvolkes, die scheustolze, insulanerartige Selbstsicherheit des mittelalterlichen Ghettojuden, die breite, altertümlich moderne, aufgeregte Volkstümlichkeit der heutigen Ost-

Juden, zur Not auch noch die nationalen Beharrlichkeitsmotive gewisser kleiner Gruppen des jüdischen Stammes, wie z. B. der holländischen Juden — die sind es, die den bildenden Künstler anziehen. An den Juden des Westens und den ihnen nachgebildeten im Osten geht er achtlos vorüber. Sie sind ihm nicht mehr malerisch, höchstens einzelne von ihnen als einzelne.

Dies vorausgeschickt wollen wir uns mit der Frage, ob malerische Wirkung notwendig auch eine ästhetische ist, nicht lange aufhalten. Über die Bedeutung des Wortes „malerisch“ im Munde des Volkes kann kein Zweifel sein. Und wer nicht durchaus klugeln und fachsimpeln will, dem ist klar, daß auch der Künstler nichts malerisch findet, was er nicht ästhetisch bejaht, und alles was er ästhetisch bejaht, auch malerisch findet.

Bedeutsamer ist für uns die Frage, inwieweit vom Hervorbringen malerisch-ästhetischer Wirkungen auch ohne weiteres auf ästhetische Eigenempfindung geschlossen werden kann. Ein absolut notwendiger Zusammenhang besteht da jedenfalls nicht. Man braucht ja nur ästhetisch wirkende leblose Gegenstände — die ja von vornherein jede ästhetische Eigenempfindung ausschließen — ins Auge zu fassen, um dies einzusehen. Andererseits bleibt aber angesichts eines malerischen Menschen die Frage offen, ob an seiner malerischen Wirkung auf uns, dem ästhetischen Eindruck, den er auf uns macht, nicht doch etwa seine Psyche, sein Geschmack irgendwie beteiligt ist. Dagegen sprechen Tausende von Beispielen, die uns förmlich von allen Seiten umringen, daß menschliche Individuen höchst malerisch wirken und doch selber einen ausgesprochenen Mangel an jeglicher ästhetischen Empfindung aufweisen. Aber eben als Individuen, wenn man sie nur in ihrer individuellen Existenz betrachtet

mit dem bißchen Empfindungsleben, das ihnen eigen ist. Dann ist es ja sicherlich wahr, daß zwischen ihrer ästhetischen Wirkung und ihrer ästhetischen Eigenempfindung keine notwendige Beziehung besteht. Anders aber, wenn man ihrem Kulturhintergrunde nachforscht. Tut man dies, so wird man finden, daß wohl nicht sie selbst, aber ihr Volk (vom Klassen-, Gruppen-, Ständetypus sei hier der Einfachheit halber abgesehen) eine positive Ästhetik besitzt, auf die sich die malerische Wirkung seiner Angehörigen zurückführen läßt. Es ist ein Zusammenhang da, der deshalb nicht geleugnet werden kann, weil einzelne Glieder des Volkes nur als Ergebnisse der Volksästhetik leben, ohne sie selbst objektivierend mit zu begründen.

Betrachtet man die Sache von diesem Gesichtspunkte, dann läßt sich mit voller Sicherheit von der malerisch-ästhetischen Wirkung und Erscheinung der Juden auf ihren inneren ästhetischen Gehalt und auf den Zusammenhang und den gleichen Grundplan beider schließen. Und es bleibt nur übrig, diesen Grundplan selbst zu untersuchen und näher zu bestimmen. Hierbei wird es sich empfehlen, wieder von der malerisch-ästhetischen Wirkung auszugehen. Was läßt den Juden malerisch erscheinen, womit ruft er eine ästhetische Wirkung hervor, und wodurch unterscheidet sich dies von dem, was andere Personengattungen ästhetisch wirken läßt?

Nehmen wir zunächst einen Hebräer des Altertums vor, vergleichen wir ihn mit einem Hellenen derselben Zeit und analysieren wir unser Gefallen an ihnen. Es tut dabei nichts zur Sache, wenn die beiden Bilder vielleicht etwas schablonenhaft auf uns gekommen sind. Auch wenn sie beide nachgedunkelt wären oder die Nachwelt beide mit leuchtenderen Farben bedacht hätte — für den Zweck unserer Betrachtung

ist die Differenz doch nur quantité négligeable. Wir können also ohne Bedenken konstatieren, daß uns am Hellenen der sorglos kühne oder sorglos heitere oder sorglos schlaue Blick, die belebte Ruhe des Gesichtes, der auch im Schweigen schwatzhafte Genießermund und der leichtbeschauliche Gang fesseln, während uns am Hebräer das nach innen schauende, nach außen unsichere und unruhige Auge, die in Wildheit erstarrten drastischen Gesichtszüge, der Mund mit den vergangenen und künftigen Stürmen der Leidenschaft, der Hingebung, der Exaltation auf den sinnlichen Lippen, die mit Mühe zur Würde gebändigte Hast des Schrittes interessieren.

Mit einem tüchtigen Sprunge sind wir in der Renaissancezeit. Wir stellen den Renaissance-Europäer und seinen Zeitgenossen im Ghetto einander entgegen. Beide üben eine mächtige Wirkung auf uns: Dieser als gefangener Löwe, der mit seinen Katzenschritten immer und immer wieder den Käfig durchmißt, wenn er sich nicht gerade, unbekümmert um das, was draußen vorgeht, niederkauert, um auf die Freiheit zu lauern — auf die goldene königliche Löwenfreiheit. Jener als ein merkwürdiges Problem, das Wirklichkeit geworden ist: Die geadelte „Bestie im Menschen“.

Und schließlich sind wir wieder in der Gegenwart. Wir brauchen weder Überlieferung noch Phantasie zu strapazieren, sondern nur mit neugierigen Augen um uns zu blicken, und die Vergleichsobjekte dringen von allen Seiten mit ihrer packenden Gegenständlichkeit auf uns ein. Wir fühlen den *embarras de richesses*: Sollen wir etwa das gigantische Märchen des Moskauer Kreml und die feierliche Legende der großen Synagoge in Wilna einander gegenüberstellen? Oder das glänzende Schauspiel einer dahinstürmenden Kosakenbrigade und das stille Drama in einer weltvergessenen „Klaus“,

in der sich ein paar einsame Jünger die großen Augen nach der Ewigkeit ausschauen? Oder die erwachsene Jugend eines ukrainischen Dorfes, die an schönen Frühlings-Sonntagen im lichten Sonntagsstaat fröhlichem Wiesenspiel sich hingibt, — und lustige Chassidim an der Tafel des Zaddik? Oder . . .

Doch, soviel Beispiele man auch bringen mag, sie können doch nichts anderes als immer und immer wieder denselben, im großen ganzen konstant gebliebenen Unterschied illustrieren, der zwischen der malerischen Wirkung des Juden und des Nichtjuden besteht. Nur daß die Fülle der Beispiele es leichter macht, ihm auch theoretisch beizukommen — soweit man bei solchen Dingen von Theorie sprechen kann. Alle Beispiele rufen nämlich in uns die Empfindung hervor, daß bei den jüdischen Menschen und den jüdischen Szenerien der Bildner nicht bloß mit den äußeren Erscheinungen als solchen, den objektiven und souveränen, zu tun bekommt, sondern auch vornehmlich mit einem gewissen Reflex, der offenbar in diesen Erscheinungen als ein Niederschlag uralter Entwicklungen steckt und vom Grunde bis auf die Oberfläche durchschimmert. Dieser Reflex, dieser Niederschlag ist es, welcher den jüdischen Menschen und jüdischen Szenerien den eigenartigen Reiz einer Schönheit verleiht, die weit hinter dem Gesichtsfelde ihren geheimnisvollen Sitz hat. Der Hellene, der Renaissancemensch, der Kosak, der kleinrussische Bauer am Sonntag wirken durch eine leicht verständliche sinnliche Plastik. Der Jude hat eine andere, reflektierte Plastik, und gerade das, diese Schönheit, die aus dem praktisch überwundenen Widerspruch von Gedanken und Bild, Geschichte und Leben. Geist und Körper resultiert, reizt den Künstler, intriguiert ihn geradezu.

Und dieselbe reflektierte Plastik bildet das Grundelement der ästhetischen Eigenempfindung der Juden, des ästhe-

tischen Gehaltes des jüdischen Volkes, der jüdischen Ästhetik. Der Jude liebt die Schönheit, die er darstellt.

Es wird oft behauptet, daß der Jude keinen Sinn für Naturschönheit hat. Das ist nun sicher in dieser Absolutheit nicht richtig. Wahr ist nur, daß die Entwicklung des letzten Jahrhunderts im Westjudentum und in den westjüdisch gerichteten Schichten des Ostjudentums stellenweise einen markierten Naturenthusiasmus erzeugt hat, der eben wegen seiner Markiertheit nicht nur nicht überzeugt, sondern geradezu lächerlich wirkt. Wahr ist andererseits, daß auch im alten Judentum nicht das direkte Naturgefühl herrscht, wie unter den europäischen Völkern, sondern vielmehr ein Anstaunen, ein Bewundern durch die Vermittlung der Idee, ein Erschauern vor der Unendlichkeit und Macht Gottes, die sich in den Naturgeschehnissen ausdrückt. Damit steht in Verbindung — was ja auch sonst so ganz der jüdischen Seelenperspektive entspricht —, daß den Juden die kleinen Intimitäten der Natur relativ kalt lassen, während ihn ihre großen, ich möchte sagen, heroischen Züge, z. B. der sternensäte Himmel, der Gewittersturm, die finstere Nacht, der mächtige Strom, der dunkle Wald mit jenen Schauern packen, von denen ich sprach. Diese Eigentümlichkeit sitzt so fest, daß sie auch noch in den chassidischen Naturen, die ja im gewissen Sinne auch eine ästhetische Revolution bedeuteten, einigermaßen nachwirkt. Am wenigsten wohl in jenen Schichten der ostjüdischen Bevölkerung, die durch die doppelte Erziehung des chassidischen Milieus und schwerer Arbeit im Freien in Hinsicht auf die Liebe der Natur und ihrer Details den nichtjüdischen Völkern dicht angelehert wurden. Aber sind denn diese Schauer und Andachten weniger ästhetische Empfindungen, weil sie zugleich religiöse Stimmungen sind? Dann wäre ja auch das ganze christ-



liche Mittelalter eine einzige lange Wüste der Unästhetik und wer weiß nicht, daß sie das Gegenteil ist? Und was wären dann die gewaltigen Anrufe der Natur durch die alten hebräischen Dichter, wenn nicht Beweise der ebenso ästhetischen wie religiösen Aufrüttelung der jüdischen Seele durch die Natur?

Auch in der ästhetischen Bewertung des Menschen bleibt sich der Jude treu, daher die verhältnismaßige Seltenheit derberen Geschmacks. Wo er sich doch zeigt, dann fast immer unter der Einwirkung einer primitiven nichtjüdischen Umgebung. Sonst haben die Juden, auch der unteren Stände, einen eigenen Instinkt für Gesichter, in welchen Kultur, Tradition, Geschichte ist. Und wohlgemerkt für Gesichter in erster Linie. Dieser Instinkt erhält sich auch bis zu einem gewissen Grade im Feuer der Erotik — namentlich bei Frauen, die für das unbewußte Empfinden des Volkes viel mehr Zeugnis ablegen als der Mann. Man kann nun wohl sagen, daß die erotische Ästhetik der Frau weniger Schönheits- als Kraftästhetik ist, doch dadurch wird die Bemerkung erst recht unterstrichen. Denn wenn geschichtlich gesammelte Energie der Seele oder des Geistes als Kraft empfunden wird — so ist dies wohl die höchste Ausbildung dieser eigenartig reflektierten Ästhetik.

Am entscheidendsten für die Konstatierung und Bewertung ästhetischen Eigenempfindens ist die Ausstattung der eigenen örtlichen Umgebung und der eigenen Person selbst. Doch soll hier vor allem vor einer Verwechslung des ästhetischen Empfindens mit dem Reinlichkeitsgefühl gewarnt sein. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Tugend der Reinlichkeit der Ästhetik zugute kommen kann, indem sie vor allem die Dauerhaftigkeit ästhetischer Erscheinungen garantiert. Aber im Grunde sind beide Eigenschaften ganz unabhängig voneinander. Es gibt Völker, die ausgesprochen

schmutzig sind und doch einen starken ästhetischen Sinn haben, ja jedermann durch eigenen Stil und feinen Geschmack bezaubern. Und es gibt Völker von ausgesprochener Reinlichkeit, deren Ästhetik viel zu wünschen übrig läßt, die ihre Wohnungen und sich selber aufs Geschmackloseste ausstatten, auch sonst dem Schönen gegenüber ziemlich stumpf sind. Wenn man also auch finden wollte, daß die Juden namentlich dort, wo sie in Massen zusammenwohnen, nicht reinlich leben — ein Thema, das hier nicht zur Erörterung steht —, so würde das noch keineswegs beweisen, daß sie keine oder nur eine inferiore Ästhetik besitzen. Diese Frage müßte noch immer besonders untersucht werden.

Andererseits dürfen die wirklich ästhetischen Ansprüche an ein Volk hinsichtlich seiner Behausung und Kleidung nicht zu eng gehalten sein. Es genügt nicht, zu verlangen, daß die einzelnen Männer und Frauen dieses Volkes einen gewissen beliebigen Geschmack an den Tag legen, d. h. eine Art persönlicher Ästhetik entwickeln. Sondern man darf fordern, daß diese persönliche Ästhetik nicht aus allen möglichen Quellen her geholt, daß sie keine eklektische sei, sondern sich aus einem Stil ergebe, den das Volk selbst geschaffen hat. Man wird vielleicht einwenden, daß in Hinsicht auf die heutige europäische Völkerwelt von solchen Stilen nicht mehr gesprochen werden kann, daß sie in einer allgemeinen eklektischen Stillosigkeit, der Vorstufe zu einem allgemeinen Stil, untergegangen sind. Aber diese Einwendung ist nicht richtig. Denn erstens sind diese sogenannte Stillosigkeit und der werdende neue Stil, wenn nicht am Ende doch noch eine ausgesprochene Vielheit daraus wird, nicht so allgemein, um nicht ausgesprochen nationalen Nuancen, den ästhetischen Sonderneigungen jedes Volkes Raum zu geben. Und zweitens ist diese ganze Auffassung eine intelligenzlerische,

die mit dem ästhetischen Eigenleben der breiten Massen nicht rechnet und nicht weiß, daß sich von hier aus die Stildiktate der Zukunft vorbereiten. Hätte übrigens diese Auffassung recht, so stünden wir ja ganz einfach einem ästhetischen Bankerott der führenden europäischen Nationen gegenüber.

Natürlich muß, was für die anderen recht ist, auch für uns billig sein. Wenn wir auf eine jüdische Ästhetik Anspruch machen wollen, dann dürfen wir uns nicht damit zufrieden geben, daß unsere Einzelnen sich irgendwo verschiedene Geschmäcke angeeignet haben und sie anwenden, — und dies um so weniger, als wir diesbezüglich nicht viel Staat machen können. Kommen ja hierfür nur die Westjuden und gewisse Schichten der Ostjuden in Betracht, und gerade diese haben aus analogen Gründen, wie sie oben bei Besprechung des Verhältnisses der Juden zur Natur angegeben wurden, trotz aller Anstrengung oder gerade wegen derselben nicht viel ästhetisches Geschick bewiesen. Wir müssen uns vielmehr der Frage des jüdischen Stiles in Bau, Wohnung und Kleidung widmen. Wir müssen untersuchen, ob es einen solchen gibt, oder wenigstens gegeben hat und geben kann. Soweit die Antwort bejahend ausfällt, werden wir ihn näher zu bestimmen haben und dann konstatieren können, daß die spezifisch jüdische Ästhetik auch in ihm zur Wahrheit wird. Soweit wir aber werden verneinen müssen, wird es uns obliegen, die stilstörenden Ursachen, ihre Stärke und Dauer festzustellen. Mit allem diesen werden wir aber zugleich das Gebiet der zweiten Hauptfrage der jüdischen Ästhetik betreten haben: Ob und inwieweit sich die ästhetische Eigenempfindung der Juden auch in eigenen Schöpfungen verkörpert. Es wird uns die Frage der jüdischen Kunst zu beschäftigen haben.

---

## Judentum und Rationalismus

Der alte Judenhaß kam fast ohne Theorien aus. Der Antisemitismus dagegen führte sich sofort theoretisch ein. Bekanntlich waren es Rassentheorien, auf die er sich stützte. Renan und Dühring machten sich die Sache noch einigermaßen leicht: Arier die originalen Schöpfermenschen, Semiten die Imitatoren und Nachempfänger. Allmählich aber stellte sich offenbar ein Bedürfnis nach mehr Vertiefung heraus. Dabei geriet die Rassenbasis ein ganz klein wenig ins Schwanken und die erzieherische Wirksamkeit historischer Voraussetzungen mehr in den Vordergrund. Man suchte die Schlechtigkeit der Juden aus einer Grundeigenschaft ihrer Seele zu begreifen. Und es handelte sich darum, diese Grundeigenschaft kennen zu lernen.

Auf dieser Suche sind nun die neueren Theoretiker der Judenseele übereinstimmend auf denselben bestimmenden Faktor gestoßen. Sowohl Chamberlain, als der jüdische Judenhasser Weininger, als auch Sombart sehen, ob sie es nun auch verschieden ausdrücken und weiter verwerten, als den Hauptgrundzug jüdischen Wesens die Vorherrschaft der Geistigkeit im Sinne der Naturwidrigkeit, des Verstandes, des Rechenmäßigen an. Ja, gerade Sombart hat diese Anschauung am kräftigsten und konsequentesten durchgeführt. Bekanntermaßen schreibt er den Juden den Hauptanteil an der Entwicklung des modernen Kapitalismus zu, sieht als eine der Hauptursachen ihrer Fähigkeit zu dieser Leistung die Rationalisierung ihres Lebens durch die jüdische Religion an, weist nach, daß in der jüdischen Religion die-

selben Gesetze walten wie im Kapitalismus, und führt beide, jüdische Religion und Kapitalismus, auf eine jüdische Uranlage zurück.

Angesichts so vieler übereinstimmender Urteile wird Selbstprüfung dringend — um so dringender, als es ja in unserem eigenen jüdischen Lager nicht an Leuten fehlt, die mit der jüdischen Psyche nach der angedeuteten Richtung nicht zufrieden sind. Da sind zunächst diejenigen, die damit ihre Absage an das Judentum rechtfertigen möchten. So mißtrauisch man auch gegen sie sein soll, bei streng wissenschaftlichem Vorgehen wird man sie nicht übersehen dürfen. Kann ja auch in ihrer Rede noch ein Restlein herübergewehter Echtheit vorhanden sein, nach dem es sich zu forschen lohnt. Dann aber gibt es noch andere, Bessere, die an der Unzufriedenheit mit ihrem Judentum wirklich leiden, die Nationalen. Gerade bei ihnen begegnen wir von allem Anfang an der stärksten Abneigung gegen die angeblich rein verstandesmäßige Physiognomie der Judenheit. Ja, diese Abneigung kennzeichnet im Grunde den ganzen Typus. Man mag den Talmud nicht. Man sieht die jüdische Intellektualität mit scheelem Auge an, man haßt das Händlerschicksal der Juden. Natürlich sagt man das alles nicht zu offen heraus. Aber zuweilen wird die Sprache ganz eindeutig. So war z. B. erst jüngst in einem jüdischen Blatte der Artikel eines namhaften nationalistischen Schriftstellers (von der äußersten Linken in Fragen der Weltanschauung) zu lesen, der sich mit einer noch nie dagewesenen Schärfe und Deutlichkeit gegen das Judentum, wie es ist und geworden ist, wandte.

Gewiß unterscheiden sich speziell diese Nationalen von Chamberlain und Sombart durch den theoretisch wichtigen Umstand, daß sie die ewige Gegebenheit des rationalistischen Charakters der Juden nicht anerkennen. Aber es läßt sich

doch nicht leugnen, daß, abgesehen von diesem Unterschiede, die ganze Intelligenz unseres Volkes offen oder im geheimen den meisten und für unsere Bewertung, sowie wir nun einmal sind, bedenklichsten Anschauungen der genannten Theoretiker beipflichten. Und das ist eine Tatsache von solcher Wucht, daß wir uns unbedingt mit ihr auseinandersetzen müssen. Wir müssen uns klar werden, was sie für uns bedeutet: ob sie ein Argument mehr ist in der Argumentenkette derer, die unsere Inferiorität behaupten. Oder ob sie vielleicht nur beweist, daß unsere Intelligenzler (und Intellektuellen) ihre Stimmungen und Einsichten aus derselben Fehlerquelle beziehen wie unsere nichtjüdischen Rassenkritiker.

An diesen selbst fällt uns zunächst auf, daß sie ihre Beweise, soweit sie sich auf die heutige Judenheit beziehen, lediglich aus dem Westen erbringen. Speziell fällt auch Sombart durch verblüffende Unkenntnis der Juden des Ostens auf. Er hat nicht einmal von ihren wirtschaftlichen Verhältnissen eine ordentliche Vorstellung, übersieht die augenscheinliche Verschiedenheit ihrer ökonomischen Veranlagung, und von der Eigenheit und der selbständigen Problemstellung ihres nationalen Wesens hat er schon gar keine Ahnung. Er könnte sie wohl auch kaum haben, wenn er auch wollte. So fremd sind ihm diese Leute. Aber versuchen hätte er es doch müssen. Er zieht dafür lieber Bibel und Talmud zu Rate, denen er in erster Linie den Rechtstitel zur Konstituierung des jüdischen Rationalismus entnimmt. Wie nun aber, wenn die jüdischen Massen anders leben, als sie nach seinem Bibel- und Talmudrezept leben müßten, wenn sie ihrer überwiegenden Mehrheit nach ein Volk vorstellen, in dem religiöse Inbrunst, Naturnähe und Primitivität des ökonomischen Sinnes zuhause sind? Da

sollte man doch meinen, daß gelebte Bücher über ihren Inhalt einen ganz anderen Aufschluß geben als gelesene? Ganz abgesehen davon, daß sie nicht so gelesen sind wie sie sollten. Denn anders liest der Fremde, noch obendrein mit Vorurteilen erblich Belastete, in Übersetzungen, als derjenige, der in den Büchern seiner Kultur heimisch ist.

Gewiß weist das jüdische Volk schon seit den urältesten Zeiten einen anfangs nur angedeuteten, dann immer mehr sich verdichtenden Unterschied des Wesens gegenüber allen anderen Völkern auf. Und es soll gar nicht geleugnet, will vielmehr mit Stolz unterstrichen werden, daß dieser Unterschied darin lag, daß es zwischen seine Sinne und die Welt den absoluten Geist einschob und nur durch diesen Geist hindurch in der Welt sich umsah. Dadurch wurde natürlich sein Blick ein geistig und sittlich bedingter. Aber diese Bedingung selbst war die genialste menschliche Neuerung, die sich denken läßt, der gewaltigste bis dahin getane Schritt des Menschen in seinem Kampfe gegen die äußere Natur, und im Grunde der wirksamste, um sich der Allnatur fühlend einzuverleiben. Dieses ewige Gefühl des Gesetzes in sich, dies grandiose „Du sollst“ in der eigenen Brust, dieser bedingende absolute Geist störte nicht die Freude an der Welt, die Hingabe an sie, er minderte nicht die Entzückungen und Verzückungen des menschlichen Herzens, sondern durchleuchtete nur alle diese Gefühle mit einem weißen adeligen Lichte, für das die anderen Völker keinen Weg zur Erde fanden. Er raubte auch eigentlich nicht die Unmittelbarkeit, sondern bettete sie nur in andere Leuchtmasse.

Nun ist es ja nichts Neues, daß sich irgendeine Wesensmethode, sofern und sobald sie in einen anderen Tatsachenwirbel gerät, auf eine andere Bahn abdrängen läßt, ohne die ursprüngliche Note zu verlieren. Hierher gehört, wenn

man will, auch die Erscheinung, wonach zwei Brüder, von denen der eine schön, der andere häßlich ist, oder der eine fein, der andere derb aussieht, doch deutlich dieselbe Familienphysiognomie tragen. Ebenso können wir bei den Völkern konstatieren, daß sie ihr Wesen in einer ganzen Skala von höchster Erhabenheit bis zu tiefster Kleinlichkeit zum Ausdruck bringen. So z. B. das deutsche Volk als Pflichterfüllung ebenso wie als Philistertum. Warum will man nun das jüdische Wesen, dessen Gipfelpunkt der absolute Geist der Prophetie ist, dafür schelten, daß es sich gelegentlich in seiner Methode von gewissen Voraussetzungen auf Abwege drängen läßt?

Freilich pflegt man sich dabei selber zu widersprechen, indem man gewisse Zeiten herausgreift und als Tiefstände der jüdischen Wesensmisere erklärt. Wobei dann verschiedene Übertreibungen und Ungerechtigkeiten mitzulaufen pflegen. So namentlich gegenüber dem Talmud, den man als eine Art Reinkultur des jüdischen Rationalismus hinstellt. Nun haben die Talmudisten sicherlich nicht den Ideenschwung der Propheten, sind insofern kaum ihre Epigonen. Und sie passen die Ewigkeit den Bedürfnissen der Zeit an, versinnlichen die Idee des absoluten Geistes durch ein Lebenssystem. Aber dieses ihr Lebenssystem hat eben einen grandiosen Hintergrund und ist von gewaltiger Konzeption. Man kann es auch nicht rationalistisch nehmen. Denn alle die Worte, Gesetze, Regeln, aus denen der Talmud sich zusammensetzt, sind von lebendigem Geist, von einer heißen Leidenschaft für Gott erfüllt, das große jüdische Pathos lebt sich in ihnen aus. Allerdings, Nichtjuden nach Blut, Erziehung oder Milieu sehen nur die dialektisch-scholastische Außenseite des Talmud; die tiefen Stimmungen und Inbrünste der Talmudlehrer können sie nicht erkennen. Sie



sehen den Talmud nicht als das, was er ist, als eine religiöse Organisationstat, wie sie gewaltiger in der Geschichte wohl ein zweites Mal nicht vorkommt.

Es ist ja wahr, daß nach Abschluß des Talmuds das Judentum sich immer mehr und mehr in ihm verspann, so daß es zuletzt in diesem Gespinste saß und zum größten Teile noch sitzt wie in einem Zauberschloß. Allein diese Abschließung war im Grunde nur als stolze Separierung von den andern Völkern und ihrer rein sinnlichen Weltanschauung gedacht, und nicht, wenigstens nicht der Hauptsache nach, als Abfall vom Leben, von der Welt. Gewiß haben Jahrhunderte der unbedingtesten Hingebung an das Gesetz und seine Auslegung das ursprüngliche jüdische Wesen, das Gott vor die Sinne schiebt, um die Welt reiner zu sehen, an mancher Ecke rationalistisch umgebogen. Aber das jüdische Volk rationalisiert haben sie denn doch nicht. Weiter diente es einem lebendigen Gotte, weiter herrschte eine tiefe Innerlichkeit in seinen Bet- und Lehrhäusern, weiter lebte es in einer Atmosphäre von Gemüt, Enthusiasmus und Poesie. Und vielleicht ist die Behauptung nicht zu gewagt, daß es in dieser Beziehung der mittelalterlichen und der jetzigen europäischen Menschheit zumindest nicht nachstand.

Warum übersieht man übrigens so gern, daß im jüdischen Volk, — ganz wie bei anderen Völkern, — ein ewiger Kampf um die höheren Formen seiner Wesensmethode auf- und niederwogt? Daß immer wieder Männer auftreten, die von heiliger Unzufriedenheit erfüllt, wieder zu den höchsten Rängen der Religiosität, zu jenem absoluten Geiste emporwollen, der sich nicht wie eine dunkle Wolke, sondern wie ein weißes, strahlendes Licht zwischen Welt und Sinne schiebt? Was wäre z. B. das Auftreten des Chassidismus anderes, als ein solches Wollen, als ein Beweis für die Un-

besiegbarkeit jener Kraft in Israel, die, trotz ihrer leichtern Ablenkungsfähigkeit zum Rationalismus hin doch in tiefem inhaltlichen Gegensatz zu ihm steht?

Was nun aber den übrigens von Sombart übertriebenen Anteil der Juden an der Entwicklung des Kapitalismus betrifft, so ist klar, daß er nur durch rationalistische Funktionen der jüdischen Volkspsyche möglich wurde. Allein, es sind eben nur Funktionen, nicht dominierendes Grundgesetz der Seele, — Funktionen, die sich bei allen Völkern einstellen, wenn sie an die kapitalistische Maschinerie oder auch nur an das Geschäftsleben geraten. Handelt sich doch da um Dinge, die nur mit dem rationalistischen Element der menschlichen Seele gemacht werden können. Und auch daraus, daß eine Reihe kapitalistischer Positionen von Juden früher als von andern besetzt waren, läßt sich noch lange nicht auf eine stärkere rationalistische Grundanlage der Juden schließen. Vielmehr müßte erst auch noch bewiesen werden, daß die andern Völker den Kapitalismus überhaupt nicht so vollkommen treffen, wie die Juden, — ein Beweis, der an den Anglo-Amerikanern, Deutschen und Franzosen kläglich scheitert. Es bleibt also wirklich nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß eine Portion Rationalismus, zumindest soviel als zum Kapitalismus benötigt wird, von Haus vielen Nationen eigen ist und bei den Juden nur deshalb früher in die Erscheinung trat, weil sich die Gelegenheit für sie früher ergab.

Solche Gelegenheiten sind das höhere Kulturalter und die Verstreuung zwischen den anderen Völkern. Und man kann, ohne das jüdische Wesenskonto zu belasten, auch die wahre Wesensanlage der Juden, insofern sie eben umbiegen kann — diesen Gelegenheiten zuzählen. Ja, wir können sogar zugeben, daß sich allen diesen Gelegenheiten in der nachtal-

judischen Zeit auch von der Seite des religiösen Lebens her ein gewisses Plus von Rationalismus gesellte, ohne deshalb unserem Standpunkte etwas vergeben zu müssen. Es bleibt dann noch immer ein großes Stück Willkür, dem jüdischen Volke eine es vor allen anderen Völkern kennzeichnende rationalistische Wesensanlage zuzuschreiben, besonders aber seine Religion daraus zu erklären und jüdische Religion und Kapitalismus psychisch zu parallelisieren.

Es ist übrigens gerade mit Bezug auf diese Parallelisierung interessant zu bemerken, daß das Gros der Judenheit — wie noch heute im Osten — stets dem Kleinhandwerke und Kleinhandel ergeben war und nur jene Elemente zum Leihgeschäfte, Bankgeschäfte, Großbetrieb, zu kapitalistischen Unternehmungen griffen, die sich bald darauf als die Kandidaten der national-religiösen Ermattung, der weltmännischen Aufgeklärtheit, des offenen oder versteckten Abfalles entpuppen sollten. Anders ausgedrückt heißt das, daß nur jene in die kapitalistische Welt eintraten, für deren rationalistische Instinkte der Rahmen der jüdischen Religion zu „eng“ war, denen es da zu gemütvoll, zu hingegen, zu irrationell zuging. Oder mit noch anderen Worten: Die stärkste rationalistische Umbiegung des jüdischen Grundwesens erfolgt überhaupt erst an der Geltungsgrenze jüdischen Wesens, — dort, wo die Auflösung zu wirken beginnt.

Am deutlichsten zeigt sich dies auf intellektuellem Gebiete. Von allen Bedenken wegen des Rationalismus der Juden ist keines so berechtigt, als dasjenige, das sich gegen die jüdischen Intelligenzler richtet. Allerdings gleich mit einer großen Einschränkung: insofern, als zu jeder Zeit und in jedem Volke die Intelligenz es ist, die zu wenig geistige Kraft hat, um über die Offenbarungen einer primitiven

Geistigkeit hinauszukommen, und zu viel geistigen Hochmut, um das Volk als Reservoir konkreter Gefühls- und Gedankenmächte zu verstehen; die also durch ihr innerstes Wesen berufen ist, den rationalisierenden, verflachenden, vergeistelnden Faktor des Volkslebens abzugeben. Nur daß diese allgemeine Physiognomie der Intelligenz bei den Juden doppelt kraß ist. Von Unehlichkeiten und Strebereien einzelner ist dabei nicht die Rede — sie zu verallgemeinern ist Demagogie —, sondern gerade vom ehlichen, oft sogar opferwilligen, bewußten oder unbewußten Rationalismus. Da gehört wirklich oft ein gutes Stück Gleichmut dazu, um die hypergescheite, geistesprotzige, auf alle Tiefen des Menschen- und Weltenlebens hochmutig verzichtende, allwissendtuende und dabei so heillos unfruchtbare Art so vieler jüdischer Intelligenzler, im Westen sowohl wie im Osten, zu ertragen.

Aber ist denn das Judentum für seine Intelligenz so verantwortlich, wie irgend ein anderes Volk für die seinige? Während bei anderen Völkern die Intelligenz trotz ihrer kastenartigen Absonderung und trotz ihres Typus der Lebensverkümmernng doch noch organisch mit dem Volke zusammenhängt, ist das ja bei den heutigen Juden ganz anders. Durch geschichtliche Entwicklungen, die hier nicht in Rede stehen, ist sie von den Massen des Volkes abgedrängt worden. Im Westen ist die Abdrängung auch eine räumliche. Hier haben sie zu Hause überhaupt nichts, was einer Volksmasse gleichkäme. Im Osten aber ist die Abdrängung trotz des räumlichen Zusammenlebens nicht minder stark, sind die jüdischen Intelligenzler dem jüdischen Volke in Sprache, Lebensgewohnheiten und Weltanschauung völlig entfremdet.

Diese eigentümliche Stellung der jüdischen Intelligenz sozusagen außerhalb ihres Volkes benimmt ihrer eigenen

Klage über den Rationalismus ihres Volkes alle Beweiskraft. Denn sie kennt es ja ebensowenig, wie die nichtjüdischen Kritiker es kennen, hat ebensowenig wie diese die Gelegenheit und die geistigen Fühlfäden, um sein Wesen kontrollieren und kritisieren zu können, schließt offenbar von sich auf das Volk. Dieses merkwürdige Verhältnis, oder besser, dieser Mangel eines Verhältnisses zwischen Volk und Intelligenz legt aber auch den schon oben angedeuteten Gedanken nahe, daß wir den Rationalismus der Intelligenz selbst zum größten Teile als eine Folge ihrer Sonderentwicklung, als ihr Eigengewächs anzusehen haben. Und darum noch einmal: Was kann das Judentum, seine Rasse, seine Religion, seine Grundanlage, für die Beschaffenheit dieser ihm Entfremdeten, dieser mit seinem eigenen Geiste in Widerspruch Gekommenen? Wie kann man es dafür verantwortlich machen, daß diese Leute auf ihrem Wege vom Judentum weg nicht zurückwollen oder können oder noch nicht ans andere Ufer gelangt sind, und, ein Spielzeug der Wellen, ohne Bindung, ohne Verankerung auf dem Ozean des Völkerlebens umhertreiben?

Unsere nichtjüdischen Kritiker aber glauben das ganze Volk zu kennen, weil sie mit ein paar Intelligenzlern zusammengekommen sind und mit den aus diesen Bekanntschaften mitgebrachten Vorurteilen an die jüdischen Überlieferungen herangetreten sind. Sie wissen gar nicht, daß sie von derselben inkompetenten Quelle bedient sind, die sich auch selber mit Judenkritik bedient: Von der jüdischen Intelligenz.

---

## Können Juden Dichter sein?

In meinem Aufsatz „Judentum und Rationalismus“ beschäftigte ich mich mit den neuen Versuchen, die Grundeigenschaft der jüdischen Seele zu bestimmen. Einleitend verwies ich auf Chamberlain, Weininger und Sombart, die die Vorherrschaft der Geistigkeit im Sinne der Naturwidrigkeit, des Verstandes, des Rechenmäßigen, als den Hauptgrundzug des jüdischen Wesens ansehen, und stellte fest, daß in ähnlichem Sinne auch unsere eigene jüdische Intelligenz, nicht in letzter Reihe die national gesinnte, mit der jüdischen Seele nicht zufrieden ist. Ich bemühte mich dahin, soweit es mir der knapp zugemessene Raum gestattete, darzutun, daß zwar gerade diese Intelligenz, unter eigenster Verantwortung, einige Anhaltspunkte für solche Wertung bietet, daß aber sonst alle diese Anklagen und Selbstanklagen auf einer ungenügenden Orientierung an den großen Literaturdenkmälern des jüdischen Volkes und an den heutigen jüdischen Massen beruhen.

Es kann nun kein Zweifel darüber sein, daß diese ungenügende Orientierung als Voraussetzung eines Urteils über die Eigenart der jüdischen Seele eine große Gefahr bedeutet. Und diese Gefahr ist sicherlich noch größer, wenn die Urteilenden Juden sind. Denn nicht nur, daß sie den nicht-jüdischen Kritikern als jüdische Eideshelfer sehr willkommen sind. Viel schlimmer ist, daß sie zu einer argen Verwirrung im jüdischen Lager selbst den Anstoß geben. Wie leicht kann sich da allmählich eine Art unbewußter, idealer Gemeinschaft aller schlecht Orientierten herausbilden, die dann

natürlich mit der Zeit auch auf die Wegweisung und die Tat mitbestimmend wirken will und wirkt . . .

Diese Befürchtungen wurden in mir durch einen Fall der jüngsten Tage wieder wach: Durch einen Vortrag, den ein in seinem Fach gewiß sehr verdienstvoller und mit Recht anerkannter Mann, Julius Bab, über den Anteil der Juden an der deutschen Dichtung hielt.

Um es vorwegzunehmen, er hält nicht viel von diesem Anteil. Wohl versenkt er sich mit warmem und wohlwollendem Verständnis in die Entwicklungswege jedes einzelnen der namhaftesten zeitgenössischen deutschdichtenden Juden. Aber schließlich spricht er offen seine Ansicht aus, daß sie mit den bedeutenden deutschen Dichtergestalten der Gegenwart nicht in eine Linie gestellt werden dürfen und eigentlich nur Grenzfälle des dichterischen Könnens darstellen.

In dem ersten Satz dieses Urteils stimme ich ganz mit ihm überein, den zweiten halte ich schon für einigermaßen ungerecht. Andere werden sich vielleicht anders zu den beiden Sätzen verhalten. Jeder aber wird zugeben müssen, daß Bab als feiner Kenner dichterischen Schaffens in deutscher Sprache sicherlich und vielleicht vorzugsweise berufen ist, seine Meinung über bestimmte Dichterpersönlichkeiten zu sagen. Und niemand wird ihm zumuten, daß er sich in der Äußerung seiner ehrlichen und in jedem Falle gut orientierten Meinung Gewalt antue, wenn die Persönlichkeiten Juden sind und er nichts besonders Gutes über sie zu sagen hat.

Allein Bab beschränkt sich nicht darauf, Persönlichkeiten, gleichgültig, ob sie Juden oder Nichtjuden sind, auf ihr Können zu prüfen. Er hat sie vielmehr gerade als Juden herausgegriffen, zusammengefaßt und einer gemeinsamen Kritik unterzogen. Und nicht nur das, er hat auch ausdrück-

lich den Grund ihres gemeinsamen dichterischen Unvermögens in ihrem Judentum gefunden. Dadurch verschiebt sich die Sachlage vollkommen. Denn wir haben nur so lange kein Recht, seine Legitimation zu verlangen, als er als Kritiker deutsch dichtender Menschen auftritt. Sowie er aber als Enträtseler jüdischer Geistesartung kommt, wird er uns ausweispflichtig.

Gewiß, die verhältnismaßig so kleine Zahl von Dichtern unter den so zahlreichen literarisch tätigen deutschen Juden mußte ihm auffallen. Und auch das, daß er selbst diese Wenigen nur als Grenzfälle qualifizieren zu müssen glaubte. Gewiß mußte er angesichts dieser übereinstimmenden Unzulänglichkeit auf den Gedanken kommen, ihren Grund in irgendwelchen Gruppentatsachen zu suchen. Und sein Wunsch, diese Ursache zu erkunden und auch der Öffentlichkeit mitzuteilen, war durchaus verständlich und gerechtfertigt. Aber dann mußte er auch als logischer und gründlicher Prüfer verfahren, d. h. nicht gleich auf die ganze Allgemeinheit zurückgreifen, sondern die Verantwortung erst in engeren, ihm übrigens auch zugänglicheren Kreisen suchen. Was lag näher, als vor allem das deutsche Judentum der Prüfung zu unterziehen? Und vielleicht wäre er auf diesem für ihn denn doch mehr gangbaren, kontrollierbaren und konkreten Wege bald zur Einsicht gekommen, daß auch das deutsche Judentum nicht mit seinen jüdischen Wismomenten dafür haßbar gemacht werden darf, daß selbst Hofmannsthal, Schnitzler und Mombert den Vergleich mit Gerhart Hauptmann, Liliencron und Dehmel nicht aushalten. Er wäre vielleicht dazu gelangt, zu vermuten, daß die dichterische Unzulänglichkeit der zeitgenössischen deutschen Juden gerade in der Tendenz zur Entjudung, richtiger im verlorenen Gleichgewicht,



im Pendeln zwischen Judentum und Deutschtum gelegen ist.

Nun hat aber Bab, statt den naheliegenden Weg zu diesen diskutablen Erkenntnissen zu machen, gleich eine Forschungsreise ins allgemeine jüdische Seelenland unternommen. Natürlich mit einer Ausrüstung, die gerade für einen Tagesausflug gereicht hätte. Und kommt nun mit einer wahrlich leicht und rasch gewonnenen Ausbeute zurück: Wenn unsere heutigen deutschen Juden keine wirklich hervorragenden, ja überhaupt keine Dichter aufweisen, die so recht den Dichternamen verdienen, so liegt das am Judentum überhaupt, an der jüdischen Artung, wie sie seit unvor-denklichen Zeiten festgestellt ist. Juden ist das Dichten nicht gegeben. Seit jeher nicht. Es war im Mittelalter und auch im Altertum nicht anders. Man darf Rhetorik, auch die großartigste und weltbewegendste, nicht mit Dichtung verwechseln.

Bab will mit diesem Urteile die Juden nicht als inferior, als rationalistisch veranlagt hinstellen. Es handle sich nur um eine ganz eigenartig eingerichtete Psyche mit ihren eigenen Großartigkeiten und ihren eigenen Lücken. Die Eigenartigkeit findet er darin, daß die Juden vom Geiste ausgehen, Gott in die Welt hineintragen. Und er glaubt nun, daß diese jüdische Methode der Priorität des Geistes die Dichtung ausschließt, weil diese die entgegengesetzte und von den anderen Völkern geübte Methode voraussetzt: Mit den Sinnen die Natur erfassen und in der Natur zu Gott vordringen.

Gegen die Auffassung des jüdischen Wesens durch Bab habe ich wenig einzuwenden — um so weniger, als sie meiner eigenen, die ich zuletzt in dem oben zitierten Artikel aussprach, nahe kommt. Und ich bin ihm gewiß dankbar, daß

auch er den ungeheuren Unterschied zwischen der hochgespannten prophetischen Geistigkeit des jüdischen Wesens und der inferioren Verstandes-Geistigkeit des Rationalisten kräftig betont. Aber ich kann leider nicht wahrnehmen, daß er in dem Falle, mit dem er sich und uns befaßt, diese Erkenntnis auch überall richtig anwendete. Und ich muß vor allem gegen die Behauptung Einspruch erheben, daß dichterisches Können eine ganz bestimmte Methode der Gewinnung des Weltbildes, und zwar gerade die der nicht-jüdischen Völker, voraussetzt.

Bevor ich auf diese Frage eingehe, möchte ich aber noch auf eine Konsequenz der Behauptung Babs hinweisen, an die er vielleicht gedacht, vielleicht auch nicht gedacht hat, die aber sehr ernster Erwägung wert ist: Wenn es nämlich wirklich wahr sein sollte, daß Dichten sinnliche Unmittelbarkeit des Menschen voraussetzt, dann muß ja dieselbe Bedingung auch für die andern bekannten Künste gelten. Denn einerseits haben die bildenden Künste doch wohl noch mehr mit den Sinnen zu tun, als die Dichtkunst. Und andererseits ist doch Musik nur um eine Nuance unsinnlicher als die unplastischste Form der Dichtung, die Lyrik. Der Babsche Satz muß also in seiner folgerichtigen Erweiterung lauten: Juden können keine Künstler sein. Und so ist er auch besser zu fassen.

Es ist kein Zweifel, daß die Sinne im künstlerischen Gestaltungsprozeß eine Rolle spielen. Da ist zunächst das Technische der Kunst, das ja fast ganz auf die Sinne angewiesen ist. Doch gerade dieses Gebiet scheidet ja für unsere Frage, die den Anfang und Kern der Gestaltung betrifft, von vornherein aus. Wichtiger ist die Funktion der Sinne als kausativer Voraussetzungen der künstlerischen Gestaltung insofern, als der Künstler erst in die Welt schauen muß,

um überhaupt erst Gestaltungsstoff zu gewinnen. Aber erstens ist es noch nicht ausgemacht, daß die Welt, in die er schaut, immer die äußere, konkrete, mit Sinnen greifbare sein muß. Es sind ganz gut Fälle denkbar, wo es eine nur von innen schaubare Welt ist. Und zweitens hängt, von diesen Fällen ganz abgesehen, die eigentlich künstlerische Gestaltung soviel wie gar nicht mit den Sinnen zusammen. Sofern nämlich schon das Schauen des Künstlers von seinem Künstlertum orientiert ist, ist es eben geistig orientiert, durchleuchtet, vorbereitet. Und der Rest, der ganze große Rest, die eigentliche Schöpferarbeit, das innere Herausgestalten der Bilder aus dem fertigen Schaustoffe, ist einfach ganz unsinnlich, kommt von A bis Z auf rein geistigem Gebiete zustande, ist vom ersten Augenblicke an eine Eroberung des Stoffes durch den Geist, eine Beseelung des Stoffes, wenn sie sich uns auch im Werke als Verstoffung des Seelischen präsentiert. Und der Künstler ist einfach der Mann, der das kann.

Doch selbst, wenn man sich dieser Einsicht verschließen und die rein kausative Funktion der Sinne im künstlerischen Gestaltungsprozesse mit Gewalt in den Vordergrund zerren wollte, hätte Bab mit seiner Abdrängung der Juden vom Tempel der Kunst noch immer nicht recht. Und das deshalb, weil er sich das Verhältnis der jüdischen Geistigkeit zu den Sinnen schematisch ausschließend vorstellt. Der absolute Geist der Juden erscheint ihm wie ein dichter Nebel, der dem jüdischen Auge die Welt entzieht, während er sich in Wirklichkeit, wie ich dies in meinem mehrzitierten Aufsatz ausdrückte, wie ein weißes, strahlendes Licht zwischen Welt und Sinne schiebt. Das heißt: der Jude sieht gerade so dreist und gerade so eroberungslustig in die äußere Natur wie der Nichtjude und hat auch wie dieser

schon im ersten Augenblicke Bilder von ihr empfangen. Der Unterschied ist nur, daß diese Bilder durch den geistigen Lichtschimmer, durch den hindurch sie gesehen werden, eine gewisse andere Physiognomie bekommen. Auf die Kunst angewendet: Die Kunstwerke werden durch die jüdische Art des Schauens in ihrem Charakter beeinflußt. Gewiß, und sie werden es ja noch mehr durch die künstlerische Verarbeitung des Erschautes. Aber dadurch hören sie ja nicht auf, Kunstwerke und ihre Schöpfer Künstler zu sein.

Die Variation des Kunstcharakters braucht sich allerdings nicht bloß an einzelnen Kunstwerke zu dokumentieren. Es liegt vielmehr nahe, daß sie auch eine verschieden gestufte Eignung zu den verschiedenen Unterarten und Stoffgruppen einer Kunst bewirkt. Bab hätte sich sicherlich ein großes Verdienst erworben, wenn er diesen Wirkungen im einzelnen nachgegangen wäre. Hätte er z. B. gefunden, daß die Juden für die dramatische Dichtung eine etwas geringere Eignung mitzubringen pflegen — weil speziell hier eine stärkere Anschaulichkeit notwendig ist, also die Lichtatmosphäre doch einigermaßen irritierend wirken kann —, so hätte sich zumindest im Prinzip nichts dagegen einwenden lassen. Vielleicht wäre er auch darauf gekommen, daß es dichterische und nichtdichterische Propheten gab, daß man auch die letzteren nicht einfach auf die Rhetorik abschieben darf, und daß das jüdische Pathos von dem der anderen Völker verschieden ist, insofern es schon von Hause aus echte Gefühlsmomente und ein dichterisches Element in sich birgt. Er hätte sich's dann vielleicht auch überlegt, die religiösen Gedichte aus dem Reiche der Dichtung zu verbannen, weil sie ihm in seine anerzogenen Vorstellungen von möglichen Dichtungskategorien und Stoffwahl-Möglich-

keiten nicht passen. Kurz, es hätte eine reiche Lese werden können. Aber leider hat er sich lieber in seine radikale Lösung verrannt und glaubt den Juden um jeden Preis das ganze Dichtertum und damit das ganze Künstlertum absprechen zu müssen.

Und Bab täuscht sich sehr, wenn er glaubt, daß die flotte Gewichtsjüngung, die er da dem Judentum zumutet, so sie verdient wäre, dessen Wert gar nicht herabsetzen würde. Bei seiner merkwürdigen Auffassung der Kunst als einer einfachen Sinnenattacke auf die Natur ist ja der Irrtum begreiflich. Und dann ist ja eigentlich nur die Kunst beleidigt und nicht das Judentum. Aber wer diese Auffassung nicht teilt, wer die Kunst als ein sinnbildlich-schöpferisches Wirken des absoluten Geistes in den Persönlichkeiten, als eine Art auszeichnender Steigerung der menschlichen Persönlichkeit erkennt — und als solche empfinden sie wenigstens alle Völker —, wird das Urteil Babs über die Untauglichkeit der Juden für die Kunst als ein unzweideutiges Urteil allgemeiner Minderwertigkeit empfinden. Wenn es, um die heutigen Ziffern zugrunde zu legen, vierhundert Millionen Weiße und tausend Millionen Kulturmenschen überhaupt, von verschiedenster Artung und Art gibt — die sämtlich den Künstler als einen individualisierten Individualisator durch den Geist hervorbringen, und wenn ihnen nur ein einziges Volk von zwölf Millionen gegenübersteht, das so „entmenschet“ ist, solche kostbaren Leute nicht zu produzieren — so ist dieses Volk unanfechtbar inferior, und seine sonstigen auszeichnenden Eigenschaften können es nicht wieder reputierlicher machen. (Wie übrigens, nebenbei erwähnt, ein so stark von der allgemeinen Menschen- und speziell von der deutschen Norm abweichendes Volk, soweit es in Deutschland lebt, mit den Deutschen nur

auf Grund der Sprache eine sinnvolle nationale Einheit darstellen soll — bleibt Babs Geheimnis, der es so will.)

Die Sache wird noch schlimmer dadurch, daß Bab, der den jüdischen Dichtern in deutscher Sprache das letzte nehmen will, worauf sie jedenfalls noch Anspruch haben — nämlich den Dichternamen —, die zahlreichen deutschen Juden in den Vasallen- und Maklergebieten der Dichtkunst — Kritik, Übersetzung, Theaterleitung, Verlag — über Gebühr nachsichtig behandelt. Er hält es für einen überwundenen Standpunkt, den Zwischenhändler nicht als produktiv anzusehen, aber er vergißt, daß man den Zwischenhändler auch noch unter einem anderen Gesichtswinkel betrachten kann, namentlich den geistigen Zwischenhändler. Und er übersieht, daß es sich hier gar nicht um die einzelnen Zwischenhändler handelt, die ja ganz charmante und notwendige und oft auch hochbegabte und wohlverdiente Menschen sein können, sondern darum, daß ein Volk, das nach seiner Meinung keine Dichter, sondern höchstens ein paar „Grenzfälle“ hervorzubringen vermag, auf jeden solchen Grenzfall zehntausend Makler bereit hat, die dann natürlich zumeist die Dichter der anderen zu bedienen haben. Wenn schon nichts anderes, sollte ihn dieser klaffende Gegensatz zwischen der erstaunlichsten Fruchtbarkeit an literarischen Mittelpersonen und der beschämendsten Armut an dichterischen Persönlichkeiten, der sich da plötzlich vor seinen Augen auftun muß, belehren, wieviel jüdische Ehre seine Theorie zerstören müßte, wenn sie richtig wäre.

Freilich könnte ihm auch dann noch die Wahrheit über alles gehen — seine Wahrheit. Für uns braucht sie es ja nicht zu sein. Wir wissen ja, daß sie auf einer ganz unstatthaften Nichtachtung des geistig-persönlichen Schöpfer-

moments in der Kunst beruht. Wir müssen aber auch noch eines wissen: Daß Bab sich niemals in diese Theorien verliebt hätte, wenn er vom Judentum wirklich mehr gekannt hätte, als die obersten und derzeitigen Erscheinungsfächen des deutschen Judentums. Er sagt zwar, daß sein Urteil auch im mittelalterlichen und altertümlichen jüdischen Schrifttum begründet sei. Aber das sagt einfach sein selbstherrlicher Wille, Recht zu behalten. Für uns kann kein Zweifel sein: Hätte er einen wirklich unmittelbaren und ausgiebigen Einblick in die Poesie der mittelalterlichen Juden sowie der Hebräer des Altertums oder auch nur in das Leben und Schaffen der heutigen Ostjuden, dann hätte ihn wohl die Macht des Eindrucks selbst davor behütet, nach einem Grunde für eine sozusagen konstitutive Untauglichkeit der Juden für die Dichtkunst zu suchen. Dann wäre er nicht auch der neuesten Tagesmode erlegen: einerseits mit irgendeiner neuen, sehr ernsten Unzulänglichkeit, andererseits mit irgendeiner ihrem sittlichen Werte nach sehr problematischen Leistungsfähigkeit des jüdischen Volkes aufzuwarten.

---





empfund ich etwas wie Neid gegen sie: Eine Europäerin, der — übrigens ähnlich, wie vielen anderen, größeren, als sie, mir fällt Tolstoi ein — diese wirbelnde Jagd nach dem funkelnden Scheine, dieses Losrasen auf ein absolutes Seelenvakuum der Menschheit, — in der Seele zuwider geworden ist! Und auf der andern Seite wir, die Söhne des Volkes der siegenden Seele, wie wir unser letztes Restchen Weltallglut aufbrauchen, um den Götzen anzubeten, den jene verwirft! Prinzen, die den Ehrgeiz haben, am Leierkasten zu drehen! Und bis zu den Chanuka-Lichtern verfolgt uns der Wahn, der wüdeste Traum, den die dem Lichte entgegenschlummernde Menschheit jemals geträumt hat — das Europäertum. So haben sich's die Makkabäer wahrlich nicht gedacht . . .

\*

\*

\*

Zweckvoll nennen uns unsere europäischen Feinde. Wir täten nichts ohne Zweck, sagen sie, nichts um des Lebensgefühls selbst willen, nichts als stille Statisten des Weltgeschehens. O, über ihren blinden Blick und ihre Selbstüberhebung! Sie können uns noch immer nicht vergessen, was wir ihnen damals taten, als wir den großen, über alle Zwecke erhabenen Gottgedanken, das brennende, über alle Zwecke erhabene Gottgefühl, in uns auslösten und über ihre Welt hin verbreiteten: daß wir da mit unserem stillen Weltenernst ihre lauten Welttänzeleien verscheuchten. Wir hätten Zwecke, sagen sie. In der engen Welt sinnlicher Wirklichkeit gewiß! Wie sie und wie andere auch. Doch mit einem Unterschiede: Keiner unserer Zwecke ist vom Geiste der zweckfreien Welt- und Gotteserkenntnis so verlassen, daß wir, wie sie, die Maske spielerischer Zwecklosigkeit vornehmen müßten, um unsere Blöße zu ver-

decken . . . Und darum liebten wir auch niemals den Krieg „um des Krieges willen“, Makkabäer aber hatten wir . . .

Freilich, heute haben wir keine — so weit das Auge reicht, keine — was man sich auch als ihre Aufgabe denken mag. Woher das kommt? Zunächst daher, daß die jüdische Hingabe an das, was über allen Zwecken thront, an das Ewige und Absolute so mächtig war, daß sie selbst in die Dinge der Wirklichkeit hinüberfloß, das politische Leben ergriff und den Zwecken nur die Sphäre des Erwerbslebens ließ. Aber dabei hätte es nicht bleiben müssen. Gerade das Beispiel der Makkabäer lehrt uns von einer andern Seite, daß eine Herstellung des Gleichgewichts, ein Kompetenzraum für das Reich der Gesamtheitszwecke möglich wäre. Ja, wenn es nur nicht jene Suggestion gäbe, von der wir sprachen, jenen wunden Traum, der, unserer jüdischen Seele fremd, wie ein Alb uns jüdische Intelligente drückt, und tausendfach mehr uns drückt, als in jenen alten Zeiten, weil er heute auf uns allen lastet, auf den „Getreuen“ ebenso wie auf den Ungetreuen. Wie sollen aus europäisch verkrümelten Menschen „Makkabäer“ hervorgehen — Sachwalter jüdischen Geistes und jüdischer zeitlicher Kraft zugleich . . . ?

Lächerliche, europäische Frage, ob die Makkabäer für den jüdischen Glauben oder für das jüdische Volk kämpften. Nur Europäer, diese schwachen Rohre unter dem Sturme der zweckfreien Ewigkeit und diese Helden im Kleinkram der mit Zwecken vollgepfropften Zeit konnten ihre Geschieke und Gedanken so weit laufen lassen, daß sich ihnen nun Religion und Volk (nicht etwa nur Staat, worum es

etwas ganz anderes ist) voneinander zu scheiden scheinen. Für Juden aber, die es noch sind und die sich noch als solche erkennen, bleibt ewig klar, daß das Licht der Ewigkeit durch jedes Volkes Seele hindurchgeht und daß es das tiefst Auszeichnende eines Volkes ist, in welcher Farbe dort dieses Licht sich bricht, in welchem Glanze es dort erstrahlt. Also haben die Makkabäer weder für ihr Volk, noch für ihren Glauben gekämpft, sondern für etwas Einziges und Wesentliches, woraus erst durch die kleinliche analytische Teilungswut der Europäer jene zwei getrennten Begriffe und Erscheinungen geworden sind.

\* \* \*

Um uns ist schwarze Nacht. Aber noch brennen still und friedlich Chanuka-Lichtlein. Vielleicht birgt ihre fröhliche Feierlichkeit noch einige Hoffnung. Vielleicht besinnen wir uns doch noch alle auf uns selber und steigen auf zur Reinheit und Schöne. Und vielleicht finden auch noch einmal selbst unsere europäischen Menschenbrüder, denen wir seit den Tagen der Hellenisten nachzubuhlen nicht müde werden, die Straße, von der wir niemals hätten abirren sollen. Vielleicht . . . Vielleicht . . .

## Perez

**G**ewiß ist nur der ein Künstler, der etwas schaffen kann. Aber das Künstlertum reicht doch viel weiter zurück, es entscheidet sich schon im Schauen. Wer gar nicht schauen kann, so wie ein Künstler schauen soll, wird auch nicht schaffen. Wer nur schwach und wenig schaut, wird nur Schwaches schaffen. Wessen Schauen stark und reich ist, der gibt, wenn nicht anders durch einen grausamen Zufall seine darstellenden Möglichkeiten verkrüppelt sind, der Welt die starken und die großen Werke.

Alles Schauen kommt aus der Ewigkeit, betätigt sich jedoch in der Endlichkeit, als ins Räumliche gewendete Anschauung und ins Zeitliche gewendete Ausschau. Und zwar sind diese beiden Elemente in allen Schauenden vorhanden, aber in jedem Einzelnen in besonderen Dosierungsverhältnissen. Im Ganzen und Großen gibt es Schauende, in denen das Anschauungs- und andere in denen das Ausschauvermögen überwiegt. Dem jüdischen Genius entspricht mehr die zweite Kategorie, daher gehören jüdische Schauende meist zu ihr. Und je größer ein jüdischer Schauender ist, desto vollkommener und gewaltiger bringt er sie zum Ausdruck.

Aus dem Wesen ihrer Kategorie erklärt sich auch die Art, wie sich die Persönlichkeit und die Begabung des jüdischen Schauenden offenbart, und zwar wieder um so ausgesprochener und deutlicher, je größer Persönlichkeit und Begabung sind: Im Anfang ein ungeschicktes, unbeholfenes Tasten aus einer Wolke von Vergangenheit und Gegen-

wart heraus, eine naive Bemühtheit, mit dem anschauenden Teile seines Könnens etwas zu leisten und eine vollkommene Ahnungslosigkeit gegenüber dem reichen, aber noch nicht entdeckten Schatze an Ausschaukraft. Ein „heimlicher Kaiser“, aber einer, der selbst nicht um das Geheimnis weiß, und sich freut, ein Duodezfürstlein zu sein. Aber es kommt die Zeit und aus den dunklen, verschleierte Tiefen taucht wie plötzlich ein Strahl auf, zuerst wie ein Faden so dünn, dann immer stärker und stärker werdend, bis er mit Sonnenmacht hervorbricht, die Persönlichkeit und ihr Werk in gleißende Helle taucht, so daß sie sich selbst erkennt und von aller Welt erkannt wird. Bis kein Zweifel mehr ist, daß dem Volke ein großes Glück widerfuhr, daß ihm aus seiner Mitte wieder ein Mann erstand, dem der Weg aus dumpfem, wolkenüberbrütetem Erdentreiben in jene Höhen vorgezeichnet ward, allwo die große Ausschau ist. Und wieder gilt: Je größer eine Persönlichkeit und ihre Begabung, desto vollkommener und gewaltiger die Offenbarung. Ein Beispiel ist — Perez.

Jizchok Lejb Perez — am Lag-Beomer 5611 (25. Mai 1851) als Sohn dem Mittelstande angehöriger Eltern in Zamosc in Polen geboren — genoß eine altjüdische Erziehung im besten Sinne des Wortes und las später eifrig modern-hebräische und deutsche Literatur. Im Jahre 1876 wagte er sich zum erstenmal mit hebräischen Gedichten an die Öffentlichkeit, die aber keinen Eindruck hinterließen. 1886 kam er wieder mit hebräischen Skizzen und einer hebräischen Dichtung heraus und fand schon mehr Beachtung. Ein gewisses Aufsehen aber erregte er erst mit einem größeren jiddischen Gedichte „Munisch“, das 1888 in der von dem Humoristen Schulem Alejchem herausgegebenen „Jüdischen Volksbibliothek“ erschien. Den Erfolg hatte er wohl haupt-

sächlich dem Spotte zu verdanken, mit dem er die anti-erotische Erziehungsweise der altgläubigen jüdischen Bevölkerung bedachte, und dem kurzweiligen Roman des Helden, des jungen, hoffnungsvollen Talmudisten Munisch mit irgendeiner Marie. Das war nämlich Wasser auf die Mühle der europagierigen ostjüdischen „Maskilim“. Wie ja überhaupt Perez in jener ganzen ersten Periode seines Schaffens nur durch die eigenartige Gemütsinnigkeit, mit der er selbst an allen den von ihm in den Grund disputierten Dingen haftete, über die „Haskolo“ hinausging. Leitete er ja noch im Jahre 1890 den ersten Band der von ihm und seinem Freunde Dienesohn herausgegebenen „Jüdischen Bibliothek“ mit einem Artikel „Bildung“ ein, in dem folgende bezeichnende Stelle vorkommt: „Wir wollen das Volk bilden, aus Dummköpfen kluge Leute, aus Fanatikern gebildete Menschen, aus Mußiggängern Arbeiter, nützliche, ordentliche Menschen machen, die für sich arbeiten und damit auch der Allgemeinheit Vorteile bringen.“ Mit primitiveren Mitteln, um kein härteres Wort zu sagen, kann man wahrlich nicht an das Lebens- und Geistesproblem eines uralten Volkes mit einer uralten und ureigenen, differenzierten Kultur herantreten. Perez hatte eben damals noch keine Ahnung von dem Geschichtsorganismus eines Volkes überhaupt, und dem Israels insbesondere, hatte noch keine Ahnung von sich selbst, von der ausschauenden Kraft, die in ihm ruhte.

Aber langsam und allmählich kam es über ihn und aus ihm heraus. Heiß und lang war der Kampf zwischen der harten aufklärerischen Diktatorkruste und den Innigkeiten seines Wesens, die durchbrechen wollten, um die Majestät des Volkes zu schauen. Das erste Kompromiß dieses Kampfes war in der Methode der Realismus und in der Sache die

dichterische Verliebtheit in das arme, darbende, unter Entbehrungen und Kleinlichkeiten doch so rührende Volk. Und es ist nur begreiflich, daß diese Verliebtheit oft und immer öfter die realistische Form durchbrach und ihn über die soziale Kleinmalerei hinaus zu erschauenden Gemälden von Menschen- und Volksseelen führte. Zu Gemälden zuweilen von einer unübertrefflichen Geschlossenheit der Komposition und ihrem Sinne nach in phantastischem Zuge bis hart an die Grenzen der Unendlichkeit reichend. Kein Wunder, daß, je weiter eine solche Schöpfung auf der angedeuteten Linie war, ihre Wirkung auf das Volk desto stärker wurde. Darum ist ja z. B. die seltsame Geschichte von „Bonze Schweig“ ein Volkskleinod geworden, das nie vergessen werden wird, solange jüdische Herzen schlagen werden.

Aber die Berufung Perez' war auch damit nicht erschöpft. Der Kampf zwischen Erde und Himmel mußte zu Ende gefochten werden. Sein wunderbares „Wenn nicht noch höher“ mußte an ihm selber zur Wahrheit werden. Es mußte die Zeit kommen, da ihm die Schuppen ganz von den Augen fielen und das Volk vor ihm dastand, nicht mehr ein zufälliges Menschenaggregat, mit dessen einzelnen Bestandteilen man manchmal Mitleid hat, oder an deren Freude man sich manchmal mitfreut, sondern als ein großes Wesen zwischen Natur- und Weltgeschichte, mit einem eigenen Walten, das irgendwoher aus der Ewigkeit kommt, und irgendwohin in die Endlichkeit geht, als ein einzigartiges Gotteskunstwerk; da ihn die Forderung packte, daß dieses Volkes Sein nicht mehr sinnlos zersplittert sein dürfe, da ihm die Sehnsucht nach Vollisrael, nach dem unzersplitterten, unzerweichten, unermühten, nach dem ganzen Juden keine Ruhe mehr ließ, bis sie, ihn ausfüllend, sein Schaffen fast ausschließlich bestimmte.

Und es entstanden seine chassidischen Geschichten. Alles, was in der werdenden, chassidischen Bewegung, aber auch in ihren Ausläufern an Seelengröße der Einzigen und der Massen, an organisierender Kraft, an religiöser Fruchtbarkeit und Aktivität — diese zwei die vornehmsten Tugenden des Chassidismus — zu finden war, verdichtete er zu einem Gesamtbilde von einer plastischen Macht ohnegleichen. Seine Gestaltungsglut schuf den großen chassidischen Rabbi in „Di goldene kejt“, der einen neuen Typus des Juden, eine Art Überjuden, den „sabbatlichen“, den „feiertägigen“, den Juden „mit der Überseele“ („neschomo jessejro“) zeigt, der am Sabbatausgang nicht Hawdole machen wollte, damit der Sabbat nicht aufhört; schuf den sanften, leuchtenden Rabbi, der am Simchas-Thora-Feste vom Balkon aus mit seinem Sange seine Juden den Weg zu Gott führt; und gab ihm eine zweite Vollgestalt, einen zweiten Überjuden zum Widerpart, den großen antichassidischen Rabbi, den ehernen, den harten, den unpersönlichen Anwalt Gottes in seinem Volke.

Mit den chassidischen Geschichten tief verwandt sind die volkstümlichen Geschichten, in denen der Schwerpunkt vom Einzigen und seiner Tat in das Milieu verlegt wird, aus dem der Einzige hervorgeht und seine Kraft zieht. In tausend Quellen fließt aus allen diesen Legenden die seh nende, die bildende, die bildnernde Seele des Volkes dem Leser zu und eine Ahnung, nein, mehr, ein Wissen überkommt ihn um die große Einheit, die alle diese Quellen speist, und vielleicht auch, wenn er feinfühlig ist, eine tiefe, innige Überzeugung, daß wir wieder am Vorabend sind, daß morgen der Sabbat ist, an dem sich der in den Tiefen flutende Geist des Volkes zu neuer Tat kristallisieren, zu einem mächtigen Dome wolben wird.



Und darum irren auch alle die Leute, die da Perez' letzte und größte Phase als Romantik erklären zu können glauben: der alte Fehler aller, die sich weise dünken, wenn sie das Ausnahmvolk Israel unter einen Hut mit allen anderen gebracht haben. Romantik . . . nein! Und noch weniger natürlich ein zufälliger Griff in ein neues Stoffgebiet. Nein! nicht Romantik, nicht Stoffglück, sondern Ausschau, Ausschau in die Ewigkeit und ihre wichtigste Endlichkeitsprojektion, in die Zukunft. Nichts lag Perez ferner, als Festlegung auf die Vergangenheit und Abhängigkeit vom Zufall. Dem widersprach schon seine ganze Persönlichkeit. Nie werde ich, glaube ich, ein Gespräch vergessen, das ich mit Perez in dessen Hause führte und das bei gemeinsamem Ausgange im Stiegenhause seinen Abschluß fand. Es war eine Weltausschau, die sich vor meinen staunenden und, warum soll ich es verhehlen, auch zustimmenden Blicken eröffnete. Aber mir fehlte noch das letzte Wort, der Entschluß zur letzten Konsequenz, zumindest im Theoretischen. Und auf der Treppe stehen bleibend, stellte ich noch in zweifelndem Lauern die entscheidende Frage an ihn. Da blieb auch er stehen und warf mir mit dem jubelnden Mute, den nur die großen Sieger und Selbstbesieger haben, den letzten Fetzen seiner einstigen Haskolo-Fahne vor die Füße.

Nach dem Gesagten erübrigt sich fast zu erwähnen — so zwingend folgt es daraus —, daß Perez über die reichsten Mittel verfügte, um seine Bilderwelten aufzubauen. Vor allem, was das Sprachliche betrifft. Er verstand es, aus seinem Jiddisch die alte, gott- und glanz erfüllte Kultur des jüdischen Volkes prunken und schimmern zu lassen, ohne ihm den Reiz seiner Jugend, Volkstümlichkeit und Lebensunmittelbarkeit zu nehmen. Er wußte Natur

und Poesie zugleich atmen zu lassen. Er ließ die Sätze wie Kaskaden stürzen, wie Bäche rieseln, wie Seide knistern und wie Blöcke plumpsen: je nachdem es die jüdische Seele verlangte.

Nebensächlich, daß Perez wenig Lyriker und Dramatiker nicht im angenommenen Sinne war. Nebensächlich, daß er seine Hauptform in der Erzählung fand. Nebensächlich, daß sich die Stimmung in seinen Erzählungen und Dramen wie ein feiner Duft aus unbekanntem, aber sicheren Welten um die Fabel der Dichtung wob. Nebensächlich alle diese Feststellungen im Einzelnen. Denn alles dies verschwindet dagegen, daß er der einzige Dichter unserer Zeit war, dem das jüdische Volk in seinem innersten Zusammenhange vor Augen stand, der einzige dichterische Weltenbauer Israels.

Und alle Trauer um ihn gipfelt in der größten Klage, daß uns in dem Vierundsechzigjährigen ein Junger starb, ein junger Baumeister, der mit seinen Werken noch immer höher und höher gewachsen wäre. Daß sich mitten in seinem neuen Jünglingsschauen seine Augen schließen mußten . . .

---

# Inhalt und Quellenangabe

## Vorwort

### Wir haben gesündigt

|  |    |
|--|----|
| Wir haben gesündigt. „Selbstwehr“ vom 2. Okt. 1912                                       | 9  |
| Zur Frage: Religion oder Ethik? „Freistatt“<br>Februarheft 1914                          | 21 |
| Die Religiosität und die jüdische Frau. „Neue<br>jüdische Monatshefte“ vom 25. Juli 1918 | 35 |
| Aus „Gottes Volk“. R. Löwit Verlag. Wien 1918  | 43 |
| Nachbemerkungen zu „Gottes Volk“. „Jeschurun“,<br>Oktoberheft 1918                       | 54 |
| Aus „Vom Freigeist zum Gläubigen“. Verlag<br>„Arzenu“, Zürich 5679                       | 70 |

### Jüdisches Wesen und jüdisches Leben

|  |     |
|--|-----|
| Das Erwachen der jüdischen Seele. Im Sammel-<br>buch „Vom Judentum“ 1913. Dieser Aufsatz ist das<br>ein wenig geänderte Original eines im IV. Heft des<br>Sammelbuches „Heathid“ in hebräischer Übersetzung<br>erschienenen, 1911 geschriebenen Artikels | 77  |
| Noch einmal Ost- und Westjudentum. „Frei-<br>statt“, August- und Oktoberheft 1913 und Januar- und<br>Aprilheft 1914  | 91  |
| Jüdisches Wesen und jüdisches Leben. „Frei-<br>statt“, Maiheft 1914  | 126 |
| Es gibt nur eine Hilfe. Eigene deutsche Übersetzung<br>aus dem jiddischen Original in der „Wiener Morgen-<br>zeitung“ vom 2. Januar 1918   | 134 |
| Der neue Typ. „Neue jüdische Monatshefte“ vom<br>10. Januar 1919   | 137 |

### Europa

|  |     |
|--|-----|
| Die Juden und die Ästhetik. „Die Welt“ vom<br>3. November 1911 | 145 |
| Judentum und Rationalismus. „Die Welt“ vom<br>16. Februar 1912 | 154 |
| Können Juden Dichter sein? „Die Welt“ vom<br>15. März 1912     | 164 |
| Europa. „Die Welt“ vom 13. Dezember 1912                       | 174 |
| Perez. „Jüdische Rundschau“ vom 30. April 1915                 | 178 |



DR. NATHAN BIRNBAUM:

**Ausgewählte Schriften  
zur Jüdischen Frage**

Czernowitz 1910. 2 Bände

\*

**Gottes Volk**

R. Löwit Verlag. 2. Auflage. Wien 1918

\*

**Vom Freigeist zum Gläubigen**

Verlag „Arzenu“. Zürich 5679

\*

**Vor dem Wandersturm**

Verlag L. Säger. Frankfurt am Main 1919

# D I E W E L T B Ü C H E R

## EINE JÜDISCHE SCHRIFTENFOLGE

Band 1/2: Moses Mendelssohn, Jerusalem.

Band 3: Menasse ben Israel, Rettung der Juden.

Band 4/5: Samson Raphael Hirsch, Neunzehn Briefe über Judentum.

Band 6: Fritz Mordechai Kaufmann, Vier Essais über ostjüdische Dichtung und Kultur.

Band 7: Henry George, Moses der Gesetzgeber.

Band 8: Heinrich Loewe, Schelme und Narren mit jüdischen Kappen.

Band 9: Aus dem Sohar. Übertragen von Jankew Seidmann.

Bd. 10/11: Ostjüdische Liebeslieder Übertragungen jüdischer Volksdichtung von Ludwig Strauß.

*Die Sammlung wird fortgesetzt.*

*Jeder Band geheftet Mk. 2,—, gebunden Mk. 3,—.*

*Jeder Doppelband geheftet Mk. 3,—, gebunden Mk. 4,50.*

HEDWIG CASPARI: Elohim. Gedichte. Geheftet Mk. 4,50, gebunden Mk. 6,50.

ARNOLD ZWEIG: Drei Erzählungen. Geheftet Mk. 4,50, gebunden Mk. 6,50.

---

Im Winter 1919/1920 erscheinen:

HERMANN STRUCK — ARNOLD ZWEIG: Das ostjüdische Antlitz. 50 Steinzeichnungen mit Text. Geb. M. 18.—.

SAMMY GRONEMANN: Tohuwabohu. Ein Roman.

MENACHEM BIRNBAUM: Chad gadjo. 10 handkolorierte Zeichnungen.

DAS JÜDISCHE JUGENDBUCH.

FRTZ KAHN: Rasse und Kultur der Juden.

*Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Verlangen Sie umsonst und portofrei die Verzeichnisse unserer Publikationen.*

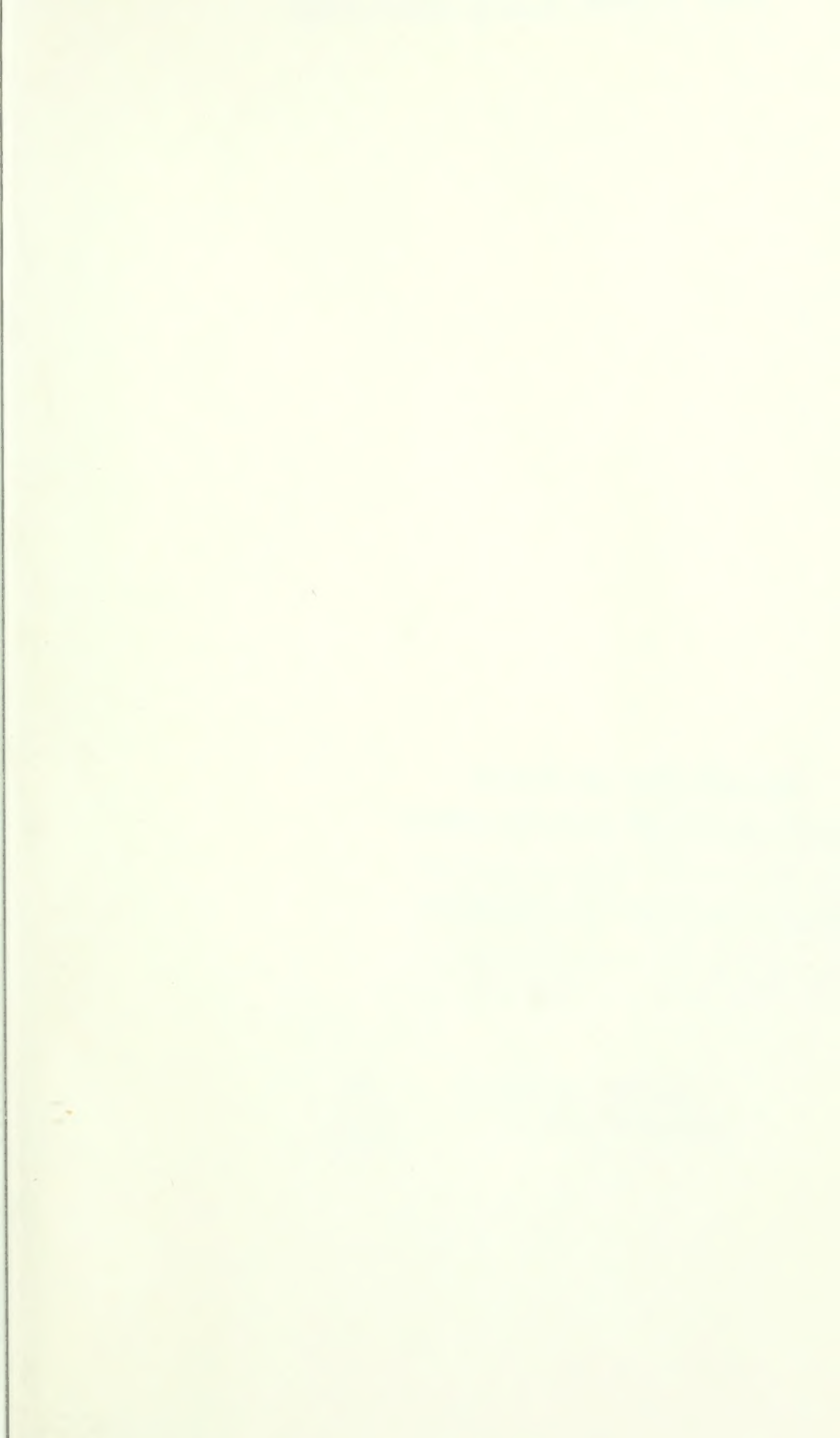
---

WELT-VERLAG, BERLIN NW 7, DOROTHEENSTRASSE 35











BINDING SECT. MAY 8 1974

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

DS  
141  
B547

Birnbaum, Nathan  
Um die Ewigkeit

